Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1146. Band.

XII. Serie. 46.

Der Sohn des Schmugglers. Von Paula Herbst.

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1146. Band.

XII. Serie. 46.

Der Sohn des Schmugglers. Von Paula Herbst.

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.

Der

Sohn des Schmugglers.

Von

Paula Herbst,

Verf. von: „Ein gebrochenes Herz", „Eine Stiefmutter" u. s. w.

Dritter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1861.

Erstes Kapitel.

Kehren wir wieder nach Europa zurück, wo Melanie in dem eben so prachtvollen wie stillen Hause des Millionairs geräuschlos waltete, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen strebte und der Pflege der Musik oblag. Sie war keineswegs wieder heiter, denn sobald sie mit ihrer Handarbeit am Fenster saß, achtete sie nicht auf die Vorübergehenden, welche bewundernd ihre Blicke theils auf die Ausstattung des eleganten Hauses, theils auf die interessante Erscheinung hinter den blitzenden Spiegelscheiben warfen. Sie beschäftigte sich blos mit der Vergangenheit oder dem Geiste des Abgeschiedenen, der sie, ihrer Meinung nach, umschweben mußte. Lothar's Geist weilte allerdings, wie wir gesehen haben, beständig bei ihr, wenn auch in anderer Weise als sie glaubte.

Sie zweifelte durchaus nicht an der Wahrheit der Aussage des Fremden, besonders da weder sie noch Nicols wieder eine Nachricht nach der so schrecklichen Mittheilung erhalten hatten.

Wir, die wir die Schicksale Lothar's kennen, wundern uns über das Ausbleiben der Nachrichten nicht, denn zuerst wartete Lothar auf eine Antwort unter der Adresse, die er in dem dem Fremden anvertrauten Briefe angegeben hatte, und da diese Antwort nicht einging, wähnte er sich vergessen und schrieb vor der Hand gar nicht.

Der ältere Nicols erhielt, wie wir wissen, statt derselben die Nachricht vom Tode seines Sohnes, eben so wie Melanie. Sie konnten natürlich nicht schreiben, sie konnten nur trauern.

Anfangs bekümmerte dieses Schweigen Lothar sehr, bei seiner umherschweifenden Lebensart wurde er jedoch von seinen früheren Verhältnissen abgezogen, der Gedanke, wieder zu schreiben, ward eben so wohl durch diese Lebensweise erstickt und er schwieg, bis er einen festen Standpunkt gewonnen haben würde, und war schon deßhalb nachlässiger und saumseliger, weil er durch sein Schweigen Nichts mehr zu verlieren und durch öfteres Schreiben Nichts zu gewinnen hatte.

Dazu kam noch, daß er ganz von den Instruc-

tionen seines Vaters in Folge der auf ihn einstürmenden Verhältnisse abgewichen war, daß er die gewünschten Handelsverbindungen nicht angeknüpft hatte und sein Weg ein ganz anderer geworden war als sein Vater ihm vorgezeichnet hatte.

Jetzt erschien das Schiff, und durch dieses hatte Lothar die erste Kunde in die Heimath gelangen lassen; aber das zweite Schiff brachte die ersehnte Antwort noch nicht. Er wollte zum zweiten Male schreiben, allein er ward schon durch dessen Erscheinen in eine so heftige Aufregung versetzt, daß er vergaß zu schreiben und erst wieder daran dachte, als sein weißes Segel nur noch wie ein riesiger Wasservogel über der glänzenden Fläche schwebte, die es so eben durchfurchte und seit einem Jahre öfter bewegt hatte, nachdem vielleicht seit Jahrtausenden seine Wellen nur vom Windhauche gekräuselt oder vom Sturme gepeitscht worden waren, wenn nicht das zerbrechliche Canoe des Indianers ihre Tragkraft probirt hatte.

Melanie pflegte sein Andenken, sie betete oft und viel in dem Tempel der Erinnerung, denn sie war eine jener Frauen, die an dem, was sie einmal mit Liebe umfaßt haben, festhalten. Sie glich nicht jenen Frauen, deren Herzen, weich wie Wachs, leicht Eindrücke empfangen, aber sie nicht festzuhalten

wissen, sondern immer wieder für neue empfänglich sind.

Sie war und würde fortwährend jedem neuen Anbeter unzugänglich gewesen sein, und diese Gewißheit lag auch so deutlich auf ihrem schönen regelmäßigen Gesichte ausgeprägt, daß sich ihr keiner der jungen Leute, die sie aus der Ferne bewundert hatten, zu nähern wagte.

Nur zu Gunsten eines Mannes machte sie eine Ausnahme; es war dies Nicols.

Mit ihm sympathisirte sie in der Trauer um den Verlornen, in dem sich Zurückziehen von dem Geräusche der Welt. Mit ihm konnte sie von Lothar sprechen, die Tage seiner Kindheit durchleben, in seinen Vorzügen schwelgen und sich des Wiedersehens oben freuen; denn trotz seiner vorgerückten Jahre war in dem Herzen des Mannes eine Neigung, jugendlich und frisch wie Melanie selbst, für das schöne Mädchen erwacht, und um ihr eine freudevolle Stunde zu bereiten, opferte er Alles, was ihm bisher lieb und angenehm gewesen war. Er suchte in seiner Erinnerung längst vergessene Scenen aus der Kindheit seines Sohnes, um sie ihr zu erzählen, brachte ihr die Schulbücher, Zeichnungen und Spielsachen desselben und andere Dinge, die er dem Staube der

Vergessenheit entrissen hatte, worin sie seit manchem Jahre schlummerten.

Melanie war ihm dankbar für diese Bemühungen, sie war es um so mehr, da sie sich selbst den Vorwurf machte, daß sie den edlen Mann damals gekränkt, weil sie geglaubt hatte, er sei es, der eine Verbindung zwischen den Liebenden hintertrieben habe, für deren Abbrechen ihr noch heute die Gründe fehlten, obgleich sie ihr Betragen und die damaligen Umgebungen zu verschiedenen Malen einer Prüfung unterwarf. Lothar's ihr unbegreifliche Handlungsweise ward ihr noch nicht klar und sollte ihr, nachdem er todt war, vielleicht auch niemals klar werden; soviel stand jedoch in ihr fest, daß die Schuld seines Vaters eben so wenig wie die Lothar's eine Trennung herbeigeführt hatte, die für sie so schmerzlich geworden war, und sie hatte den Mann längst von dem früher ausgesprochenen Verdachte frei gemacht, ohne über den eigentlichen Beweggrund sowohl seiner wie Lothar's Handlungsweise in's Klare kommen zu können.

Es bestand daher auch zwischen diesen beiden Menschen ein inniges Verhältniß, so innig, daß es zwischen Vater und Tochter nicht hätte besser bestehen können.

Wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen, dürfen wir jedoch nicht leugnen, daß es Nicols fast

übermenschliche Anstrengungen kostete, es in dieser Weise aufrecht zu erhalten, denn zu den Regungen seines Herzens, zu dem Erwachen seiner Sinne kamen auch noch die Neckereien von Bekannten; Neckereien, wie sie schon manches Fünkchen zu einer so heftigen Flamme angefacht haben, daß sie den Heerd, auf welchem sie glimmte, zerstörte.

Nicols kämpfte lange mit seiner Liebe, denn wer wüßte nicht, wie tief und gewaltig oft die Stärke einer Leidenschaft ist, wenn sie den älteren Mann erfaßt, ganz besonders einen Mann, der seine innere Kraft nicht in allerhand Liebeleien zersplitterte, sondern sein Streben auf etwas Ernstes gerichtet hatte.

Seit den Tagen der ersten Jugend, wo sein Herz mit schwärmerischer Zärtlichkeit an Christinen hing, schlief dieses Herz seinen Winterschlaf, bis es ein Strahl aus den brillanten Augen Melanie's weckte, wie der Strahl der Maisonne die schlummernde Knospe weckt, wachsen läßt und ihre Blüthen entfaltet.

Diese Blüthen sollten aber nicht gedeihen, sie mußten welken, denn es waren Spätrosen, deren der ernste Mann und vielleicht noch mehr der Vater sich schämte; aber sein kräftiges Naturell empörte sich dagegen, es gab Stürme, heftige Stürme in seinem Innern, und Melanie ahnte nicht, wenn der

Traum seine friedlichen Bilder um sie wob, daß unter demselben Dache mit ihr ein Mann den verzweifeltsten Kampf mit seinem Herzen kämpfte.

„Sie ist Lothar's Eigenthum hier und dort!“ murmelte er. „Sie muß mir heilig sein wie eine Tochter, und überdies,“ — er schauderte.

„Die Todten haben keine Rechte,“ entgegnete die Stimme der Leidenschaft, „und was Du thatest, geschah ohne Absicht.“ Stöhnend sah der arme Mann diese beiden Streiter heranziehen und in seinem Innern um die Herrschaft streiten, bis endlich die Leidenschaft Siegerin blieb, alle moralische Bedenken zu Boden warf und Nicols anfing, leise und verstohlen seinen Bemerkungen einen Sinn unterzulegen, den sie bis jetzt noch nicht gehabt hatten, da er ja nur im Stillen rang und Monate lang gerungen hatte.

Melanie bemerkte den Wechsel nicht, denn sie war zu unschuldig und kindlich offen, um einen Hinterhalt da zu vermuthen, wo sie vollkommenes Vertrauen hatte.

Es fiel ihr auch nicht auf, daß Nicols oft seine Augen zu Boden senkte, sobald sie, von seinem Schweigen betroffen, aufblickte, daß seine Farbe häufig kam und floh, und daß seine Hände zitterten, wenn sie ihn zufällig berührte, oder daß er zusammen-

schrak, wenn er sich allein glaubend, sie plötzlich vor sich sah.

Andere Zeichen seiner vorherrschenden Leidenschaft wußte er mit männlicher Kraft zurückzuhalten, denn er fürchtete, sie zu verscheuchen, sie ganz aus seiner Nähe zu treiben, wenn er die kleinste Unzartheit beging, und eine Trennung von ihr wäre in seiner gegenwärtigen Wahnsinnsperiode das größte Unglück gewesen, das ihn hätte treffen können.

Deßhalb bezwang er sich noch Monate lang und hoffte, irgend ein Zufall oder das Mädchen selbst sollte ihm auf die eine oder andere Weise zu Hilfe kommen und einem Kampfe ein Ende machen, der seine Kräfte doch endlich aufreiben mußte, wenn er zu lange dauerte.

Er hatte schon längere Zeit auf diesen Zufall gewartet, jedoch nicht ganz vergebens, denn als er eines Tages in's Zimmer trat, wo sich Melanie gewöhnlich aufhielt, sah sie weinend auf einen Brief, den sie in der Hand hielt.

„Was ist Ihnen geschehen?“ fragte Nicols, der ganz außer sich beim Anblick ihrer Thränen war, theilnehmend.

Eine dunkle Röthe übergoß die bleichen Wangen Melanie's, sie drückte den Brief fester, wie im Zorn,

in der Hand zusammen und sagte leise, jedoch ohne die Blicke vom Boden zu erheben:

„Er ist von meiner Schwester, und sie sowohl wie mein Schwager machen mir Vorwürfe über mein längeres Verweilen in Ihrem Hause und fordern mich auf, es sofort zu verlassen.“

„Riethen Ihnen Ihre Verwandten ab, zu mir zu kommen, da sie Ihnen jetzt Vorwürfe machen?“ fragte Nicols fast athemlos.

„Ich hatte sie nicht um ihre Meinung gefragt, ehe ich zu ihnen ging,“ entgegnete Melanie zitternd.

„Billigten sie den Schritt, den Sie gethan, als sie ihn erfuhren?“ fragte Nicols weiter.

„Nein, sie forderten mich auf, sogleich Ihr Haus zu verlassen und zu ihnen zu kommen, bis sich meine Stimmung gebessert haben und ich fähig sein würde, eine andere Stelle anzunehmen.“

„Sie haben ihren Rath nicht befolgt und deßhalb erhalten Sie jetzt die Vorwürfe, die Sie so bitter schmerzen.“

Melanie nickte mit dem Kopfe, wagte aber nicht, ihre Augen zu erheben.

„Darf ich hoffen, daß Anhänglichkeit an meine Person die Ursache Ihres Zögerns ist?“ fragte Nicols und ergriff Melanie's beide Hände, um sie

fester in die seinigen zu schließen, als er jemals gethan.

„Es ist wie Sie sagen," entgegnete Melanie ruhig, „der Wunsch, bei Ihnen zu sein, bestimmte mich, die Wünsche meiner Verwandten unbeachtet zu lassen."

„Haben Sie Dank für diese Worte," rief Nicols so lebhaft, daß Melanie erschrocken aufblickte und scheu die eine Hand zurückzog, die sie ihm bis jetzt gelassen hatte.

Nicols ward sehr bleich, und Melanie, dies bemerkend, sagte, wie um die Sache schnell zu Ende zu bringen:

„Jetzt machen aber meine Geschwister Bedenken geltend, die kein Mädchen unbeachtet lassen darf, sie sagen mir nämlich —"

Melanie stockte und ihre Augen wurzelten wieder am Boden.

„Was sagen sie Ihnen? Um Gottes willen spannen Sie mich nicht auf die Folter!"

„Sie sagen mir, daß ich meinen guten Ruf auf's Spiel setzte und daß Anspielungen zweifelhafter Art schon ihr Ohr erreicht hätten, so fern sie uns auch sind."

„Und was gedenken Sie zu thun?" fragte Nicols

fast athemlos und schien seine Augen in ihre Seele bohren zu wollen.

„Ich glaube, wir müssen, um unsere Ehre zu retten, uns trennen!“ entgegnete Melanie leise, und langsam stahlen sich die Thränen wieder hervor, die sie nur mühsam zurückgedrängt hatte.

„Ja, Sie haben Recht, wir müssen uns entweder trennen, oder auf ewig verbunden sein!“ rief Nicols plötzlich, mit vollkommener Energie den günstigen Moment benutzend, und trat ihr wieder einige Schritte näher.

„Was meinen Sie denn?“ fragte Melanie schüchtern. „Ich verstehe Ihre Anspielung nicht.“ Sie war so weit entfernt, seine wahre Gesinnung zu begreifen, daß sie glaubte, nicht richtig verstanden zu haben, was er sagte.

„Sie müssen entweder einwilligen, mein Weib zu werden, oder mein Haus verlassen, so gern ich Sie auch in demselben zurückhalten möchte, denn auch mein Ohr haben die Bemerkungen der Lästerzungen erreicht und ich habe Ihnen nur aus Schonung verschwiegen, was man spricht und schon längst gesprochen hat.“

Melanie sah ihn beinahe entsetzt an, eine fahle Blässe breitete sich über ihre Züge, und die Hand fest auf das Herz pressend, rief sie in herzerschüt-

terndem Tone, der vollkommen ihrem Gesichtsausdrucke entsprach:

„O, Lothar! Weßhalb hast Du die, der Du Schutz und Liebe versprochen, verlassen?“

Nicols war selbst außer sich vor Schmerz und Qual, dennoch zwang er die heißen Blutwellen, ruhiger zu fließen, und sagte nochmals, ihre Hand fassend:

„Willigen Sie ein, mein Weib zu werden, so kann, während zwischen uns Alles beim Alten bleibt, die Welt keine Ursache mehr haben, uns zu tadeln oder zu verurtheilen, und ich bin dann im Stande, weit nachhaltiger und besser für Sie zu sorgen als ich es jetzt vermag.“

Sie sah ihn mit ihren klaren Augen voll an und entgegnete in dem sanften Tone, den sie stets annahm, wenn sie bewegt war:

„Niemals bin ich von Ihrer Güte mehr durchdrungen gewesen, niemals ward mein Herz mehr von Dankbarkeit geschwellt als im gegenwärtigen Augenblicke, aber doch muß ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich Ihr großmüthiges Anerbieten nicht annehmen kann und darf, denn ich würde es für eine Sünde halten, einem Manne Treue am Altare zu geloben, so lange das Bild eines Andern noch in unverwelkter Frische in meinem Herzen lebt.“

„Melanie, das ist Thorheit, Schwärmerei und kindisches Gebahren. Sie hintergehen mich ja nicht, Ihre Seele liegt ja klar und offen vor mir. Wie können Sie da von Sünde sprechen!“

„Wenn Sie sich auch hier nachsichtig bewiesen haben, wie Sie es immer gegen mich gewesen sind, so vermag ich es doch nicht gegen mich selbst zu sein. Ein Herz, welches Lothar liebt und von ihm geliebt ward, muß ihm und sich selbst treu bleiben, wie auch die Wechselfälle des Lebens kommen mögen.“

Nicols hatte sich abgewendet, jetzt drehete er sich wieder nach Melanien herum und sie ward von seinem von Schmerz zerrissenen Antlitze so betroffen, daß es sie drängte, auf ihn zuzueilen, ihre Arme um seinen Hals zu legen und sich an seiner Brust auszuweinen. In diesem Augenblicke blitzte jedoch eine Ahnung in ihr auf, daß seine Handlung doch wohl nicht ganz so frei von Egoismus sei, wie sie geglaubt, und sich schnell zur Ruhe zwingend, sagte sie:

„Beenden wir schnell die Unterhandlungen über einen Gegenstand, der unser Beider Kräfte aufzureiben droht. Wir müssen uns trennen, und je eher dies geschieht, desto besser ist es, ich werde schon morgen —“

Ein Thränenstrom erstickte ihre Stimme, sie

verließ das Zimmer und Nicols sank fast vernichtet auf den nächsten Stuhl nieder.

Was könnte es nützen, die Ausbrüche des Schmerzes, als sie frei vom Zwange waren, in den verschiedenen Zimmern zu belauschen! Melanie faßte sich zuerst. Was sie hier zurückließ, war ja Nichts gegen Das, was sie bereits verloren hatte. Auch ihre Zukunft machte ihr keine Sorge. Sie konnte zur Baronin zurückkehren, die sie ja mit offenen Armen empfing, oder als Musiklehrerin auftreten, denn der Unterricht, den sie früher schon empfangen und in Nicols Hause mit Eifer und Fleiß fortgesetzt, setzte sie in den Stand, mit der nöthigen Sicherheit aufzutreten, mochte dies nun in einer Familie oder als öffentliche Lehrerin sein. Jedenfalls war ihr die Empfehlung der Frau Baronin gewiß.

Zum ersten Male empfand sie, wie viel Werth hohe Connexionen haben, und sie sandte einen frohen und dankbaren Blick nach oben, zugleich Gott bittend, daß er auch in die Seele ihres Wohlthäters bald den Frieden senden möge, dessen er bedurfte.

Anfangs hegte sie den Wunsch, gleich am nächsten Tage nach Magdeburg abzureisen, doch später entschloß sie sich, Nicols zu überlassen, die Stunde der Trennung zu bestimmen, und da er ihr am

nächsten Morgen ruhig und gefaßt entgegentrat und sie bat, erst an die Baronin zu schreiben und bis zur Ankunft ihrer Antwort noch in seinem Hause zu verweilen, so versprach sie ihm dies. Da nach diesem Abkommen Niemand wieder über diesen Gegenstand sprach, so vergingen mehrere Tage in vollkommener Ruhe, denn Nicols hatte seine Fassung so weit wieder gewonnen, daß er ihr weder zürnte, noch sie durch seine Heftigkeit erschreckte. Er sah in dieser Weigerung eher eine natürliche Folge seines Verbrechens, eine Art Vergeltung, die das Schicksal übte, und er beschloß, es hinzunehmen, wie man eine wohlverdiente Strafe hinnimmt. Es war dies das letzte Aufwallen menschlicher Leidenschaft und menschlicher Schwachheit, und er gelobte sich, sie zu bekämpfen.

Und doch sollte ihr Scheiden nicht ein so friedliches sein, wie er gehofft hatte.

Zweites Kapitel.

Gehen wir wieder um einige Jahre zurück, um bei Loren, Friedrich's Mutter, einzutreten, und zu sehen, wie selig sie der gehofften Ankunft des Sohnes entgegensah, wie sie ihre leuchtenden Augen im Zimmer umherschweifen ließ, als die Schenkung ihres ehemaligen Brotherrn an ihren Sohn, ihr die Gewißheit zu verschaffen versprach, daß er nun endlich heimkehren, sich unter die Notabilitäten mischen und alle die ehrgeizigen Träume erfüllen würde, die jemals in ihrer Brust gelebt hatten.

Ja, unabhängig von Jedermann sollte jetzt das Kind, welches man sonst mit Hohnreden und Fußtritten zu regaliren ein Recht zu haben glaubte, einziehen, und dieses Ereigniß erlebte sie, seine Mutter, noch! Sie sah es und starb nicht vor Freude und aufsprudelndem Stolze, sie, die ebenfalls gelitten hatte,

was nur ein Mensch leiden kann, als der Strom der allgemeinen Verachtung sie auf seiner tosenden Fluth dahintrug.

In ihrer Freude ertheilte sie einem Freier um ihre Hand eine ganz humane Antwort, während sie ihn, weniger heiter gestimmt, jedenfalls für diese Verwegenheit exemplarisch gestraft haben würde; denn warum sollte sie einen Mann, der früher die meiste Verachtung für sie an den Tag gelegt hatte und sich ihr jetzt in dieser Weise nahete, nicht fühlen lassen, daß das Leben wechselvoll ist, und Der, welcher heute obenauf schwimmt, sich morgen im Staube wälzen kann, während umgekehrt der Verachtete erhoben wird!

Jetzt hatte sie jedoch eine Anwandlung von christlichen Gesinnungen und sagte ihm sanft, daß sie sich nicht wieder zu vermählen gedenke, weil sie den Gasthof ihrem Sohne übergeben und sich mit einem Auszugsstübchen begnügen wolle, das sich in dem Hintergebäude befände und natürlich kein Asyl für Neuvermählte sei.

„Wenn es einmal Eure Absicht ist, Frau Deibel, den Gasthof abzutreten,“ sagte der ziemlich wohlhabende, aber nicht mehr junge Mann, „so wüßte ich einen andern Ausweg, der Euch weit mehr Vortheile böte.“

„Und der wäre?" fragte Lore mit einer Geduld, die sie noch niemals geübt, ihren neuen Anbeter.

„Euer Friedrich heirathet meine einzige Tochter und sie ist Gebieterin hier, während Ihr mich heirathet und in meinem Hause wirthschaftet. Auf diese Weise kommen wir, wenn auch auf umgekehrte Weise, zum Zweck, denn ich wollte mich in Euren Gasthof setzen, um meiner Tochter das Gut zu lassen."

„Ja, aber die umgekehrte Weise behagt mir auch nicht."

„Hört nur ordentlich, und überlegt. Ich wollte in den Gasthof heirathen und meiner Tochter das Gut überlassen, jetzt mag sie den Gasthof haben und ich will das Gut behalten, um es mit Euch zu bewohnen. Denkt, das schöne Gut!"

„Nach Eurer Art habt Ihr ganz Recht, doch kann ich Euch nicht verhehlen, daß ich meinem Sohne freie Wahl lassen will. Gefällt ihm Eure Tochter, meinetwegen; gefällt sie ihm nicht, dann dürft Ihr es auch nicht übel nehmen."

Der Freier trollte sich mit diesem Bescheide heim.

Mit Ungeduld erwartete Frau Lore die Ankunft ihres Sohnes, an seiner Stelle kam jedoch blos ein Brief, welcher ihr meldete, daß er jetzt noch nicht

heimkehren werde, weil er erst das Leben noch eine kurze Zeit genießen wolle.

Sie fühlte sich bitter getäuscht, doch verzichtete sie aus Liebe zu ihm auch auf den Genuß des Beisammenseins, verwaltete den Gasthof mit der ihr eigenen Rührigkeit und lächelte, wenn der verspätete Freier fragte, ob ihr Sohn noch nicht bald ankäme, über die Ungeduld des Mannes.

So einsam es auch in ihrem Herzen war, so wickelte doch die Norne eilig den Faden der Zeit auch für sie ab und an jedem Tage überdachte die Wirthin, wie viel sie zum Nutzen ihres Sohnes geschafft hätte und wie ihr Kapital bei dieser regelmäßigen Vermehrung wachsen müsse.

Endlich kam eine Nachricht; aber welche furchtbare, jeden Nerv ihres Wesens erschütternde Nachricht!

Ihr Schwager schrieb ihr, daß Friedrich verhaftet und eines solchen Verbrechens überführt worden sei, daß er nach den Gesetzen des Landes eine harte Strafe verdiente.

„Ach," rief Lore klagend, „er verschaffte sich dort auf unredliche Weise Geld, während ich es hier in nicht unbedeutender Menge für ihn zusammenwarf! O mein Gott!"

Was half es ihr, daß sich seit Deibel's Tode und dem Bau einer neuen Straße über das Gebirge

bis nach der nächsten großen Stadt die Frequenz gemehrt hatte, daß Lore es verstand, aus einem Groschen einen Thaler zu machen!

Sie hatte für ihre Person fast gar keine Bedürfnisse und arbeitete nicht blos für zwei Mann, sondern war auch hinter dem Gesinde her, wie die Großmama des Satans, der, wie der Leser wissen wird, man nicht blos die diabolischen Eigenschaften ihres Enkels zuschreibt, sondern auch noch die Schlauheit eines Weibes und die Erfahrung des Alters beigiebt.

Durch diese furchtbare Nachricht ward für eine kurze Zeit die Thatkraft Lorens gelähmt, denn Nichts hätte sie mehr erschüttern können als daß Friedrich alle ihre Träume von Ehre und Glück dadurch vernichtete, daß er Schande auf ihr Haupt häufte und sie wieder in jenen morastigen Sumpf hinabwarf, aus welchem sie sich mit so großer Mühe herausgearbeitet hatte, um für ihn den Pfad, den er im Sonnenscheine des Glücks wandeln sollte, zu ebnen.

Kaum hätte sein Tod sie mehr erschüttern können als dieses gräßliche Unglück, und mehrere Wochen vergingen, ehe sie eines Gedankens fähig war, der nicht mit diesem unheilvollen Ereignisse in Verbindung gestanden hätte; denn an den Kummer, welcher sie zuerst beschäftigte, knüpfte sich später die

Sorge, was aus dem Jungen werden sollte, wenn er seine Freiheit wieder erlangt hätte, da, wie sie überzeugt war, er nicht wieder in seine Heimath zurückkehren konnte, wo man ihm die alte Verachtung beweisen würde.

Als die erste Bestürzung vorüber war, faßte sie den Entschluß, zu ihm zu reisen und zu sehen, ob sie ihn nicht wenigstens trösten und seine Lage verbessern könne, wenn es ihr nicht gelänge, ihn gegen Zahlung einer Geldstrafe zu befreien.

Es war dies ein großer Entschluß und ein Beweis ihrer innigen Liebe zu dem jungen Taugenichts; denn wer so wie sie an seinen vier Pfählen hing, wer seinen Geldkasten so genau überwachte, wie Frau Deibel that, der gab lieber einen Theil seines Körpers hin als daß er unzuverlässige Fremde in seinem Eigenthume schalten ließ, während er sich auf unbestimmte Zeit davon entfernte.

Lore würde durch kein Ereigniß, und sollte dies auch noch so außerordentlicher Art gewesen sein, sich angeregt gefühlt haben, ihr Haus zu verlassen, aus Liebe zu ihrem Sohne that sie es jedoch. Sie verließ mit gefüllten Taschen die Heimath und war überzeugt, daß sie bei ihrer Ausdauer mittelst dieses goldenen Hebels seine Kerkerthüren öffnen würde.

Die arme Frau hatte ihre Kräfte überschätzt.

Obgleich sie die Runde bei allen den Herren machte, denen, ihrer Meinung nach, die Macht über den Gefangenen in die Hände gegeben war, obschon sie die dienenden Geister des Vorzimmers reichlich für den Dienst des Anmeldens und Einführens bezahlte, so erreichte sie doch Nichts als die Erlaubniß, ihn zu sehen und einige Verbesserungen in seiner Lage herbeizuführen, die eigentlich schwere Haft schon nicht zuließ.

Trostlos kehrte sie heim, denn sie erhielt dort am Platze die Gewißheit, daß noch sieben lange Jahre sie von dem Lieblinge trennen sollten, wenn nicht die Gnade des Monarchen diese Frist abkürzte oder sonst ein glückliches Ereigniß ihm zu Hilfe käme.

Kaum war sie wieder an ihrem Platze hinter dem Schenktische und präsentirte sich ihren Gästen auf dem alten Lederstuhle mit hoher Lehne wie eine Königin auf ihrem Throne, so nahete ihr Anbeter, jetzt ihr demüthiger Vasall, zum Handkusse und erkundigte sich nach dem Resultate ihrer Bemühungen mit heuchlerischer Treuherzigkeit.

Lore bedurfte in ihrem tiefen Kummer einer theilnehmenden Seele, und aus diesem Grunde ließ sie sich herab, ihrem Anbeter mitzutheilen, was sie gern verschwiegen hätte, wenn die Last für Eine

Brust nicht zu schwer gewesen wäre und sie hier wenigstens das Weib nicht verleugnen konnte.

„Ihr habt es nicht recht angefangen, Frau Deibel," sagte der schlaue Mann; „statt Euer Geld in den Vorzimmern der Großen zu verschwenden und den Zugang zu ihnen den Domestiken theuer abzukaufen, hättet Ihr lieber den Schließer oder den Gefangnenwärter bestechen sollen, es würde Euch auch nicht viel mehr gekostet haben und hätte Euch sicher zum Ziele geführt."

Lore schlug sich vor den Kopf, sie bekam eine hohe Meinung von dem Verstande ihres schlauen Rathgebers, entgegnete ihm jedoch:

„Aber was sollte aus dem Jungen werden, wenn ich ihn auf diese Weise freimachte; er würde wieder aufgegriffen werden."

„Er muß außer Landes gehen und darf nicht wieder hierher zurückkommen, das versteht sich von selbst."

Lore ächzte, ihre süßeste Hoffnung bekam so eben den Todesstoß; indessen wenn es galt, ihrem Goldsohne die Freiheit wieder zu geben, so mußte diese Hoffnung, oder wohl besser der Hochmuth, zu Grabe getragen werden, ohne daß sie an die eigenen Schmerzen denken durfte.

Schweigend reichte sie dem Freunde die Hand

und dieser setzte sich wohlgemuth an den Tisch zu den andern Gästen, die er bald als seine eigenen zu bedienen hoffte; denn wenn es ihm gelang, den saubern Patron nach Amerika zu spediren, wie es in seinem Plane lag, so war dies weit besser als wenn er, um zum eignen Ziele zu gelangen, seiner Tochter einen Mann gab, zu dem er selbst wenig Zutrauen besaß. Er konnte sie dann an einen Mann verheirathen, der ihm und ihr gefiel, dabei aber immer seinen Lieblingswunsch, Besitzer des schönen Gasthofs zu sein, in Erfüllung gehen sehen. Wenn Friedrich fort mußte, fesselte sein Weib dann kein anderes Band, und er konnte hoffen, das schöne Grundstück als ein Erbtheil seiner Familie zu sehen.

Als er Loren beim Abschied die Hand abermals schüttelte, fragte er flüsternd und sah ihr dabei ein wenig tiefer als gewöhnlich in die Augen:

„War mein Rath nicht gut?“

„Er ist unausführbar,“ entgegnete sie kurz, „denn jetzt darf ich nicht sogleich wieder dorthin und dann habe ich auch die dazu nöthigen Gelder nicht in Bereitschaft. Was ich besaß, habe ich ausgegeben.“

„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,“ dachte der Bauer und entfernte sich mit einer scheinbar traurigen Miene, innerlich aber überzeugt, daß der Aufschub gar kein langer sein würde, obschon sich Lore

den Anschein gab, als könne sie den Rath gar nicht befolgen.

Er erwähnte Nichts wieder davon und Lore that ein Gleiches; an ihrer Rührigkeit und ihrer zurückgekehrten Energie merkte er jedoch recht wohl, daß ihre Vorbereitungen getroffen wurden und sie blos noch einiger Zeit bedurfte, um sie auszuführen, da sie, wie sie selbst erwähnte, nicht zu schnell wieder in sein Gefängniß kommen durfte.

Als er daher nach Verlauf eines halben Jahres eines Abends ihren Lehnstuhl hinter dem Schenktische leer fand, wußte er recht wohl, daß sie nicht an das Krankenbett ihres Schwagers geeilt war, wie sie jetzt den uns bekannten Oheim Friedrich's nannte und wie die Dienstleute den Gästen erzählten, sondern daß sie für ihren Sohn thätig war. Zu ergründen, wie sie die Flucht bewerkstelligte, müssen wir dem Scharfsinne unserer Leser überlassen; es sei ihnen genug, daß wir ihnen erzählen, wie Lore, nachdem sie nach ihrer Rückkehr zu besserer Einsicht gekommen war, nach dem Weggange der Gäste alle Abende immer noch bis spät in die Nacht in den Räumen beschäftigt war, welche die Waaren der Schmuggler enthalten hatten, ehe der Zollverband ihre Thätigkeit unnütz machte.

Daß sie mit Speisen und Bier hinunter ging,

und Bücher, Zeitungsblätter und andere Gegenstände hinunter schleppte, die nicht zur Unterhaltung der da unten hausenden Vierfüßler, welche sich in einem Schiffsraume ganz besonders wohl befinden, bestimmt waren, sondern die Langeweile eines intelligenteren Wesens verkürzen sollten, unterliegt keinem Zweifel, und wenn sie sonst Beobachter gehabt hätte, so würde der Verrath nicht lange geschlummert haben.

Als einige Tage nach ihrer Rückkehr der Freier seine Augen lange und forschend auf ihr ruhen ließ — denn an dem Tische, wo er gesessen, hatte der Herr Schulze seiner Gemeinde flüsternd mitgetheilt, daß Friedrich aus dem Gefängnisse entsprungen und der Steckbrief in der Landeszeitung enthalten sei — sagte sie leise:

„Glaubt Ihr wohl, daß mein Friedrich Bremerhafen jetzt erreicht haben kann? denn, wie ich höre, ist er entflohen.“

Der Mann zuckte die Achseln, ungewiß, ob Ironie oder Besorgniß in diesen Worten lag.

„Oder daß er es erreicht, ohne aufgegriffen zu werden?“

„Vielleicht, doch sprecht hierüber gegen Niemanden. Ich werde Euch nicht verrathen.“

„Gewiß nicht, denn ich fragte nur Euch, weil ich Euch vertraue und selbst zu unwissend bin.“

Der Bauer fühlte sich geschmeichelt, er ließ sich vollkommen täuschen und glaubte, was ihm die Frau sagte, nämlich daß sich Friedrich auf der Flucht befinde, vielleicht weil er es wünschte. Er legte den Heimweg, in angenehme Betrachtungen versunken, zurück. Deßhalb bemerkte er nicht, daß ihm Jemand folgte und ihn nicht aus den Augen ließ. Er erschrak daher gewaltig, als sich die Hand des Schulzen gewichtig auf seine Schulter legte, ehe er sein Hofthor öffnen konnte, und die höchst wichtige Person ihn fragte:

„Welchen Weg hat der Bursche genommen?“

„Ich weiß es nicht, Gevatter,“ stammelte er erschreckt.

„Sei't kein Narr, sie hat es Euch gesagt.“

„Gewiß nicht, Gevatter! Sie weiß es selbst nicht.“

„Nun, wie Ihr wollt; es wäre jedoch besser für Euch, wenn Ihr mir Vertrauen schenktet, denn sonst —“

Lorens Anbeter schob seine Zipfelmütze auf das andere Ohr und sagte zitternd zu dem Manne, der den Nachsatz nicht aussprach:

„Er will von Bremerhafen aus, wo er sich einzuschiffen gedenkt, wie sie vermuthet, Amerika zu erreichen suchen.“

„Dann wird er schon entkommen,“ erwiderte der Schulze ruhig, verließ ihn nach einem kurzen Gruße und schlenderte heim.

Der Schulze zog seinen Pelzkittel über seine kurze Jacke, sobald er zu Hause angekommen, ging an das letzte Haus des Dorfes, welches eine Schmiede war, und lieh sich das Pferd des Schmiedes, welches derselbe für Geld Jedem vermiethete, der es zu haben wünschte, und welches der Schulze aus dem Grunde lieber nahm als eins seiner eignen Pferde, weil der Schritt eines solchen bei der Stille der Nacht durch das ganze Dorf gehört worden wäre, da sein Gehöft ziemlich am andern Ende desselben lag und er jede Aufmerksamkeit vermeiden wollte.

Der Schmied war ganz verblüfft, daß er aus dem Schlafe gepocht ward, und war der Meinung, der Herr Schulze müsse es sehr eilig haben. Da er jedoch gut bezahlt ward, so grübelte er nicht lange nach und dachte: „Unser Herrgott beschert das Glück im Schlafe.“ Um sich sehr viel bescheren zu lassen, schlief er eiligst weiter, sobald er die Thür geschlossen hatte und die Hufschläge verhallten.

Inzwischen ritt der Schulze nach der nächsten Stadt, machte dem Landrath seine Meldung, sobald dieser am nächsten Morgen aufgestanden war, und

die Thätigkeit der Polizei hatte schon begonnen, ehe er wieder nach Hause zurückkehrte.

Am folgenden Tage zerbrach man sich im Dorfe den Kopf, was der Schulze mit dem Pferde des Schmieds gemacht hatte. Niemand als Lorens Anbeter konnte dies Räthsel lösen, aber er hütete sich wohl, es zu thun, und kam aus lauter Furcht vor dem Zorne seiner Gattin, wenn man in Folge seines Verraths den Burschen erwischte, am nächsten Abend gar nicht in den Gasthof.

Lore lächelte schlau, denn sie vermuthete, daß der Bauer ihr Vertrauen gemißbraucht und der Ritt des Schulzen auf einem fremden Pferde mitten in der Nacht mit Jenes Verrathe in Verbindung stände; einem Verrathe, der ihr dies Mal von größerem Nutzen sein sollte als der Bauer ahnte, denn er lenkte die Aufmerksamkeit der Beamten nach einem andern Punkte.

Sie war froh, daß sie außer dem Bauer noch mehr Leute getäuscht hatte, und Friedrich konnte, wenn sie vorsichtig war, in vollkommener Sicherheit bei ihr bleiben, bis die Polizei ihre Thätigkeit vermindert haben würde, und dann über Hamburg unter Segel gehen, ohne daß es seine Verfolger ahnten.

Länger als zwei Jahre hatte Friedrich sein

erstes Gefängniß bewohnt und seit drei Monaten beherbergte ihn das Kellergewölbe in seinem eigenen Hause.

Von welcher Art seine Gedanken in diesem nur mit Spinnweben decorirten Raume waren, wissen wir nicht, da wir nicht der Arbeit dieses fruchtbaren Gehirns folgen können, die von der Einsamkeit unterstützt ward.

Heitere schienen es jedoch nicht zu sein und christliche noch weniger, denn Friedrich's Wuth kannte keine Grenzen, als er in seinem ersten Gefängnisse auf angestellte Nachforschungen erfuhr, daß trotz seiner Intriguen und Anstrengungen Melanie für ihn so gut wie verloren sei, da sie, nachdem Lothar sie verlassen hatte, eine Zuflucht im Hause von dessen Vater gefunden und, wie die Fama sagte, in der Aussicht auf die reiche Erbschaft sehr glücklich sei.

Lange beschäftigte ihn dieses Fehlschlagen seiner Hoffnungen, und die Wuth über seine eigene gefährliche Lage, welche er ebenfalls als Melaniens Werk bezeichnete, ließ ihn tausend Rachepläne aussinnen und verwerfen.

„Ich muß sie sprechen," murmelte er endlich, „ich muß ihr sagen, daß ihr Beschützer der Mörder ihres Vaters ist. O, wie wird sie zusammenzucken, wie wird sie bleich werden und wie wird sie elend

sein! — Ja, ja, ich werde es thun, und dies soll meine einzige Rache, der Ersatz für alle Leiden sein! — Ich werde mich zu ihr drängen, selbst auf die Gefahr hin, ergriffen und wieder eingesperrt zu werden; denn was gilt mir die Freiheit dann noch, wenn ich meine Rache befriedigt und ihr Glück vernichtet habe, denn glücklich muß die arme Waise im Besitz eines solchen Vermögens sein, wie Nicols zusammengeworfen hat; glücklich in einem Hause, welches ein Millionair gebau't und eingerichtet hat; glücklich in Verhältnissen, wo sie, die so stolz ist, glänzen kann."

Von Melanien war, wie wir wissen, das Glück weit entfernt, aber doch war ihre Stimmung noch immer eine beneidenswerthe gegen die Friedrich's, der sich in seiner Einsamkeit mit diesen Vorstellungen unterhalten hatte, dem ihr Bild nie im Geleite von freundlichen Erinnerungen erschien, sondern stets von leidenschaftlichen Erregungen umgeben, die ihn fast rasend machten, bis endlich der Entschluß in ihm fest stand, Allen zu trotzen, um nur seine Rache in der oben angedeuteten Weise vollführen zu können.

Natürlich sagte er seiner Mutter hiervon Nichts, denn er mußte sie in dem Glauben lassen, daß er auf dem kürzesten Wege Hamburg zueile, wenn er

das nöthige Geld erhalten und sie einen Fluchtplan entworfen hatte; denn es war natürlich, daß er einem Streite mit ihr aus dem Wege gehen wollte, der doch am Ende zu Nichts führte als daß sie seine Pläne verhinderte.

Sobald daher ein Fuhrmann, der regelmäßig zwei Mal jährlich diese Straße fuhr und länger als zwanzig Jahre dieselbe befahren hatte, erschien, sprach Lore ein Wort mit ihm im Vertrauen, denn er hatte den Jungen gekannt, wie er noch ganz klein war; er war ihr freundlich gesinnt gewesen, als sie keinen Freund besaß, und folgte auch später den verschiedenen Wendungen ihres Schicksals mit Theilnahme. Sie fürchtete daher von ihm keinen Verrath, sondern theilte ihm ihren Plan mit.

„Es ist ein Wagestück, Frau Deibel," entgegnete der Fuhrmann auf ihre Bitte, Friedrich auf seinem Frachtwagen unterzubringen. „Indessen, Ihr Haus ist meine zweite Heimath und man kann nicht wissen, was Einem unterwegs zustößt, es ist deßhalb gut, wenn man Freunde hat, ich werde daher morgen früh ein Plätzchen auf meinem Wagen bereit haben und, wenn die Strecke, die ich zurückzulegen habe, zu Ende ist, bei einem Kameraden, der meine Waaren übernimmt, ein neues besorgen, welches eben so sicher ist wie bei mir."

Lore fiel, als sie diese Worte hörte, in der Freude ihres Herzens dem alten Fuhrmanne um den Hals, und Friedrich wurde zwischen Tabaksballen, Zuckerfässern und Hanfbündeln einquartiert, mit Stroh und Bastdecken zugedeckt und die schützende Plane darüber gezogen, sobald man sich überzeugt hatte, daß Alles schlief, was zum Haushalt gehörte oder im Gasthofe übernachtete; denn man hielt es für klug, lieber dies Geschäft sogleich vorzunehmen als am Morgen vor der Abreise, wo man vor Lauschern weniger sicher sein konnte als in den Stunden, wo die vom Tagewerk ermüdeten Dorfbewohner im ersten Schlummer lagen.

Als am andern Morgen die müden Sternlein, welche die ganze Nacht gewacht, ihre Augen schlossen, als ein scharfer Morgenwind die Schatten der Nacht zu zerstreuen suchte und der Haushahn Allen einen „Guten Morgen“ zurief, zog der Fuhrmann seine frischgestärkten Pferde aus dem Stalle, spannte sie an und ließ sich vom Hausknechte das Thor öffnen.

Die Pferde zogen an, die klimpernden Schellen erhoben ihr monotones Geläute und der Fuhrmann klatschte handwerksmäßig mit der Peitsche, obschon er nicht die Absicht hatte, die treuen Thiere zu schlagen, die ihm lieber waren wie seine Brüder.

Das Thor flog hinter dem Fuhrmanne zu und

der Hausknecht lag schon wieder auf seinem Bretergestelle im Pferdestalle und schnarchte, ehe der Fuhrmann hundert Schritte zurückgelegt hatte.

Jetzt öffnete sich leise die Hausthür, welche, ohne den Hof zu berühren, auf die Straße führte, und eine Frau trat heraus, den Wagen und die Last, die er beherbergte, noch einmal zu sehen.

Sie schauete sich vorsichtig um, und als sich Nichts rührte, schritt sie eilig dem Wagen nach, den sie bald einholte, da er langsam fuhr.

„Laßt mich auf Euren Wagen steigen," sagte sie zu dem Fuhrmanne, „ich muß noch einmal Abschied nehmen, wenn ich nicht vor Sehnsucht sterben soll, denn Ihr wißt ja, daß die Reise eine weite ist und ich ihn vielleicht niemals wiedersehe."

„Um Gottes willen, wollt Ihr mich und ihn unglücklich machen?"

„Nein, nein, das wird Gott nicht wollen, haltet an."

„Es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht; kehrt um oder ich nehme ihn nicht mit und Ihr könnt ihn in Euren Armen halten, bis man ihn heraus reißt."

„So will ich noch ein Stück mit Euch gehen, und wenn wir weiter draußen sind, haltet Ihr an."

„Nein, das werde ich nicht, und am Ende habt Ihr ihn durch Euren unnützen Lärm schon verrathen,

denn man kann nicht wissen, ob Euer Haus nicht bewacht wird."

Lore erschrak, sie schritt an die Seite des Wagens, breitete ihre Arme aus und sank dann am Rande der Straße auf die Kniee nieder, während der Wagen schwerfällig dahinrumpelte und keine Bewegung in dem Innern verrieth, daß ihre Sehnsucht und ihr Schmerz dort ein Echo fanden.

Was in ihrer Seele vorging, wissen wir nicht, die bleichen Sterne sahen es, Gott sah es, aber ihr Sohn? Er würde kaum darauf geachtet haben, selbst wenn er die Aussicht frei gehabt hätte, denn welches Kind fühlt und versteht, wie es in dem Herzen der Mutter aussieht. Wenn dies der Fall wäre, würde das Kind dann eine Trennung herbeiführen, in welche sich bange Sorgen mischen?

Die Lichter des Himmels verloschen eins nach dem andern; das Grau der Dämmerung trat an die mit ihrem Schmerze Ringende heran, erst dicht, dann ward es immer luftiger und heller und schimmerte in's Gelb, bis ein purpurner Streifen die Stelle bezeichnete, wo Nacht und Morgen einen Gruß wechselten, um Freude und Schmerz für diesen Tag über die Menschenherzen auszugießen.

Lore erschrak und eilte heim, ihre Kniee wankten

und es war ihr, als sei ihr Haus eine Todtenkammer, als es ihr Friedrich nicht mehr bewohnte.

Mittlerweile hatte der Wagen eine ziemliche Strecke zurückgelegt, aber Friedrich merkte es nicht, er hatte im Hofe schon geschlafen und schlief auch auf der Fahrt fort, bis ihn der Hunger weckte und ihm sagte, daß er genug geschlafen habe.

Seine Lebensmittel waren in der Nähe, er befriedigte seinen Appetit und beschloß dann, sich so viel wie möglich zu orientiren, in welcher Gegend sie sich befänden, da er entschlossen war, nicht weiter als bis nach Langentiefen mitzufahren. Die geflickte Plane, die sich über seinem Haupte wölbte und welche er als das einzige gastliche Dach betrachten konnte, das ihm jetzt geboten war, kam ihm daher sehr zu Statten.

Bald ward gefüttert, er wußte, wo dies gewöhnlich geschah, denn er kannte die Marschroute fast jedes Fuhrmannes, der bei ihnen eingekehrt war, und konnte daher berechnen, daß sie mit Einbruch der Nacht den Gasthof eines Dorfes erreichten, in welchem übernachtet werden sollte und welches nur eine halbe Stunde von Langentiefen entfernt war.

Bis hierher blieb er ruhig liegen, denn der Fuhrmann wollte nicht verrathen, daß er ein lebendes Frachtstück beförderte, und Friedrich lag eben-

falls daran, keine Aufmerksamkeit zu erregen; sobald jedoch der Wagen hielt und der Fuhrmann seine Pferde in den Stall zog, sprang er herunter, nahm sein vollgestopftes Ränzel, seine wohlgefüllte Geldtasche und lief, so schnell er konnte, auf der Straße nach Langentiefen fort; denn obschon er beabsichtigte, nach Beendigung seines Geschäfts dort wieder verstohlen in den Wagen zu schlüpfen, so hielt er es doch für klüger, wenigstens die nothwendigsten Stücke seiner Habe bei sich zu haben, damit er, im Fall er verhindert würde, sein Vorhaben auszuführen, nicht in Verlegenheit geriethe.

Nicht weit vom Thore versteckte er sein Ränzel unter dichtem Gebüsch und eilte, sobald er das Thor glücklich passirt hatte, stracks auf das Haus des Kaufmanns zu, sobald ihn ein Kind berichtet hatte, wo sich dasselbe befand.

Seine Kleidung war eine anständige, nachdem er sie von den Ueberresten seiner Bedeckung befrei't hatte, denn wie wir wissen, hielt er auf Eleganz, und seine Frage nach Herrn Nicols ward daher in der Hausflur von dem Diener höflich beantwortet, der einen Geschäftsreisenden in ihm vermuthete.

„Also Herr Nicols ist ausgegangen?" fragte er den Diener nochmals und sah ihn dabei forschend

an, ob er wirkliche Abwesenheit meine, oder sich blos nach Art großer Herren verleugnen lasse.

„Ja, mein Herr, und ich rathe Ihnen, morgen wieder zu kommen, wenn Sie ihn sprechen wollen, da er spät heim kehren kann."

„Ist Fräulein Melanie Martin zu Hause?"

„Ja, das Fräulein ist oben in ihrem Zimmer."

„Dann könnte ich auch an sie meinen Auftrag ausrichten, denn er ist nur kurz und ich muß wieder abreisen."

„Wenn Sie dies wollen, so bitte ich, herauf zu kommen," und der Diener wollte ihm voranschreiten.

„Bleiben Sie unten, Sie können sich den Weg ersparen, wenn Sie mir nur sagen, welches ihr Zimmer ist."

„Klingeln Sie an der Vorsaalthür, ein Mädchen wird Ihnen öffnen, wenn Sie oben sind."

„Gut, ich danke, und werde den Rath befolgen!"

Mit diesen Worten sprang Friedrich die Treppe hinauf und zog an der Klingel, als hätte er ein Recht, hier einzutreten. Er kannte keine Schüchternheit oder Befangenheit.

Sobald das Mädchen öffnete, trat er herein und fragte:

„In welchem Zimmer ist Mademoiselle Martin?“

Das Mädchen sah ihn verwundert an und deutete mit der Hand auf eine Thür, die er sofort öffnete, ohne sich erst einführen zu lassen.

Melanie saß bei ihrer einsamen Lampe und nähete, erhob aber sogleich den Kopf, sobald Jemand eintrat, dessen Schritt ihr unbekannt war.

Friedrich ging bis zu dem Tische vor, an welchem sie saß, und obgleich er die Absicht gehabt hatte, die Worte, welche sie zerschmettern sollten, ihr entgegen zu schleudern wie einen Blitz, so verstummte er doch bei ihrem Anblicke.

Das Blut stieg ihm heiß zum Kopfe und er wäre beinahe umgesunken, hielt sich jedoch an der Lehne des Sopha's aufrecht.

Obschon er bleich war, als er eintrat, so hatte ihn doch Melanie sogleich erkannt.

Sie erhob sich von ihrem Stuhle, nahm eine drohende Haltung an und erwartete, was er sagen würde, um es sogleich zu bestreiten.

Friedrich schwieg, er betrachtete sie lange. O, wie war sie verändert, dieses stolze, gebietende Weib! Seine Augen verschlangen sie fast und suchten nach Spuren des Glücks, welches er beneidet hatte. Endlich sagte er fast wehmüthig, denn er sah ein

gemartertes, duldendes Wesen, welches er nicht den Muth hatte, noch tiefer zu beugen:

„Melanie, arme Melanie, ich trieb Deinen Geliebten von Dir, indem ich ihm sagte, daß er Dich nicht heirathen dürfe, weil sein Vater den Deinigen gemordet hätte, theils um mich für Deine Kälte zu rächen, theils weil ich hoffte, nach seiner Entfernung Deine Liebe zu gewinnen. Er ging, aber er ging mit gebrochenem Herzen nach einer andern Welt."

„Was sagen Sie!" rief Melanie, sprang auf Friedrich zu und schüttelte ihn am Arme. „Was sagen Sie, Unglücklicher? Nicols wäre es gewesen, der —"

„Ich sage die Wahrheit," entgegnete Friedrich, und seine Augen füllten sich mit Thränen, denn in dieser Stunde bereuete er, daß er Lothar vertrieben hatte.

„So wäre mein Wohlthäter?"

„Ja, Melanie, ja, die Strafe des Himmels hat Dich ereilt! Weil Du hart und grausam gegen mich, der ich Dich liebte, warst; weil Du den, welchen Du zu einem guten Menschen hättest umschaffen können, zu einem Verbrecher machtest, hast Du den Geliebten verloren und Jahre lang das Gnaden=

brot Dessen gegessen, den Du hättest vergiften oder erdolchen sollen."

Melanie hatte die letzten Worte nicht mehr gehört, sie lag bewußtlos am Boden und die Vorboten ihrer Krämpfe entstellten schon ein Gesicht, welches in seiner Ruhe so schön war, daß selbst das harte Herz Friedrich's noch davon ergriffen wurde, als er es jetzt, nach so langer Zeit, von Spuren des Leidens zerrissen wieder sah.

Sein Werk war vollendet, die Rache war vollbracht, er wandte sich zum Gehen, aber er fühlte Nichts von jenem wilden Frohlocken, welches er im Geiste so oft empfunden hatte, wenn er sich die Rache als vollführt dachte. Er empfand ein solches Grauen, daß er weit eher hätte hier an ihrer Seite sterben mögen als einem Leben entgegengehen, welches reizlos für ihn war, nachdem ihn das eigne Herz sogar um die so oft geträumte Süßigkeit der Rache betrogen hatte.

Noch einmal neigte er sich über die leblose Gestalt, hob sie auf, preßte sie in seine Arme, an sein Herz und bedeckte sie mit seinen glühenden Küssen, um sie dann sanft auf das Sopha niedergleiten zu lassen, von welchem sie sich bei seinem Eintritte erhoben hatte.

Melanie öffnete die Augen und schauete ihn

wild an, ihre Besinnung schien zurückzukehren; das erste Bild, welches ihr die aufdämmernde Klarheit des Geistes zeigte, war jedoch kein angenehmes, und ihr Antlitz zeigte dies so deutlich, daß Friedrich sie nicht länger durch seinen Anblick zu quälen beschloß, sondern zufrieden, daß er sie nur einmal in seinen Armen gehalten und ihre Lippen berührt hatte, das Zimmer und das Haus verließ, um auf dem kürzesten Wege seinen Wagen zu erreichen und hier sein Lager für die Nacht aufzuschlagen.

Es gelang ihm, aber in seiner Stimmung wäre es ihm auch beinahe gleichgültig gewesen, wenn man ihn festgenommen und in sein Gefängniß zurückgebracht hätte.

Drittes Kapitel.

Da man in der Heimath glaubte, Lothar sei gestorben, und da sein zweiter, dem Handelsschiffe anvertrauter Brief eben so wenig wie sein erster an seine Adresse gelangt war, so kam keine Antwort, so sehr er sich auch nach einer solchen sehnte, und wir müssen gestehen, daß dieser Umstand außerordentlich niederschlagend und verdüsternd auf seine Stimmüng wirkte.

Zuweilen machte ihn das Nachdenken geradezu unfähig zur Arbeit; er warf nun seine Kugelbüchse über die Schulter und durchstrich die Gegend, denn nur in dem dunkeln Urwalde, in welchem Lothar umherstreifte, und bei fortwährender Bewegung stumpfte sich endlich der wilde Schmerz seiner Seele ab, und wenn er zurückkehrte, trugen seine Züge

wohl den Stempel fester Entschlossenheit, sich niemals wieder von demselben übermannen zu lassen.

Unter Arbeit und Mühen verstrichen ihm Tage und Wochen, Augenblicke der Ruhe und der Erholung kamen selten und beinahe das einzige wirkliche Vergnügen gewährte ihm der Knabe, bei dessen Unterrichte und Erziehung er sich selbst vergaß, besonders da er sich auch bald so sehr an ihn gewöhnt hatte, daß er nicht von seiner Seite wich.

Endlich kehrte der Engländer von seiner Reise zurück und fand zu seiner Freude den Kleinen nicht blos körperlich gesund und kräftig, sondern auch geistig weit mehr entwickelt als er erwartet hatte, und der Engländer sagte daher zu seinem Erzieher, vielleicht um ihm seine Dankbarkeit zu beweisen:

„Es muß qualvoll für den gebildeten Mann sein, abgeschieden von jeglichem Umgange mit Gebildeten, in einem elenden Blockhause zu leben und selbst die gröbsten Arbeiten mit verrichten zu sollen; Arbeiten, an die er weder gewöhnt, noch die seinen geistigen Fähigkeiten entsprechen. Ich werde Ihnen daher einen Vorschlag machen, den Sie hoffentlich annehmen werden, da er schon um des Knaben willen nicht unbeachtet bleiben darf.“

„Lassen Sie ihn hören,“ sagte Lothar und richtete sein helles Auge auf den Sprecher.

„Wir besitzen eine Farm, aber merken Sie wohl, ein Besitzthum, welches nicht mit Ihrem armseligen Blockhause zu vergleichen ist, sondern ein steinernes stattliches Gebäude, zu welchem unabsehbare Flächen Weizenbodens, Wald und Wiesen, und so üppige Baumwollenpflanzungen gehören, daß wir die Pflanzer des Südens ausstechen; ferner Heerden so massenhaft und fett, daß ein englischer Landwirth mit der Zunge schnalzen würde, und diese verstehen doch, was ein Ochse werth ist.“

Ein Lächeln glitt über Lothar's schwermüthiges Gesicht und der Engländer fuhr fort:

„Diese Besitzung wird einst das Eigenthum des Knaben, dessen Mutter es bis jetzt bewohnt hat. Sie muß es jedoch verlassen und Sie sollen es mit dem Knaben beziehen, wenn Sie sich aus Gründen, die ich Ihnen jetzt nicht entwickeln kann, vor der Hand meinen Wünschen fügen und von der Scholle trennen wollen, die Sie Ihr Eigenthum nennen.“

„In welcher Gegend liegt die Besitzung?“ fragte Lothar, der einen großen Abscheu vor den südlichen Staaten besaß.

„Kennen Sie den Punkt, wo die Ufer von Michigan und Canada so nahe zusammen treten, daß sie das bekannte Felsenthor bilden, durch welches

der Detroitfluß die klaren Fluthen des Huronsees in den Erisee führt?“

„Ich kenne den Punkt nicht, aber ich habe von der Fruchtbarkeit des Bodens und von der Schönheit jener Landschaft gehört, die ohnedies durchgängig schon angebaut und belebt ist.“

„Nicht weit davon, dicht an dem See, liegt die Pflanzung, die ganz und gar das Gepräge eines europäischen Herrensitzes trägt. Wenn Sie auf meinen Vorschlag eingehen wollen, so haben Sie Dienstleute und Aufseher zu überwachen, die Erziehung des Knaben, den Sie dort um seiner Sicherheit willen für Ihren Verwandten ausgeben müssen, zu leiten und können bei hohem Salair den Herrn spielen, denn Pferde, Equipage, Jagdgeräthschaften, Bücher und alle Arten Instrumente stehen zu Ihrer Verfügung. Auch giebt es Nachbarn in der Umgegend, mit denen Sie Umgang pflegen können, und den geschäftlichen Theil werde ich Ihnen an Ort und Stelle auseinander setzen.“

„Lassen sie mir bis Morgen Bedenkzeit, dann sollen Sie meine Antwort haben. Die Ausführung Ihres Vorschlag regt mehr Bedenken in mir an als Sie glauben.“

„Ist es möglich, daß ein Mensch sich hier noch

bedenken kann?" fragte der Engländer mehr erstaunt als pikirt.

„Es hat ein Jeder seine Weise," erwiderte Lothar, „und so lockend für einen andern Mann Ihr Anerbieten vielleicht auch sein würde, so läßt es mich, der ich mit meinem bescheidenen Besitzthume zufrieden bin und die Abgeschiedenheit, in der ich lebe, dem Umgange mit Menschen vorziehe, kälter, und wenn ich darauf eingehe, geschieht es nur um des Knaben willen, von dem ich mich nicht gern trennen möchte."

„Dies müßten Sie allerdings, wenn Sie hier zu bleiben wünschten, denn ich möchte ihn nicht gern in dieser Einsamkeit aufwachsen lassen, weil er sonst nicht tüchtig für den Beruf werden kann, den ich für ihn gewählt."

„Aber wie schön ist diese Einsamkeit, wo alle Thiere ohne Furcht sich ganz sicher im Gefühle ihrer Freiheit wiegen und die alten Bäume in den Wäldern seit Jahrhunderten ihre Kronen schütteln, ohne daß die Axt sie bedrohete!"

„Wir haben dies Alles auch bei uns, denn überall giebt es noch Plätzchen, wo die Poesie der Einsamkeit uns entgegentritt, während die Civilisation mit festem Schritte immer weiter fortschreitet; doch ich will Ihnen nicht zureden, einen Ort, der

Ihnen lieb geworden ist, zu verlassen. Ich gebe meinen Vorschlag Ihnen zur Ueberlegung und erwarte morgen Ihre Antwort."

Nach diesen Worten begab er sich zur Ruhe.

Am nächsten Morgen trat Lothar mit der Erklärung in das Zimmer seines Gastes, daß er entschlossen sei, nach dem neuen Wohnorte überzusiedeln, sobald er einen Käufer für seine Besitzung gefunden haben würde.

„Ueberlassen Sie dieselbe meinem ehemaligen treuen Diener, der mich auf dieser und mancher andern Reise begleitet hat. Er wird gern zur Ruhe kommen wollen und ich werde Ihnen die Summe, welche Sie dafür fordern, voll machen, denn einige hundert Pfund besitzt Ned, mein alter Bursche, und ich habe sie in Verwahrung."

Ned ward gerufen und sein gütiger Herr machte ihn mit den Vortheilen des Geschäfts bekannt, welches so eben abgeschlossen werden sollte. Der Mann sah ihn erst ungläubig an; als ihm aber beide Herren versicherten, daß er nicht mystificirt würde, war er ganz toll vor Freude und bat, sogleich nach England schreiben und Jane, seine Geliebte, herrufen zu dürfen, denn nun stände ja einer Verbindung mit ihr Nichts mehr im Wege.

Natürlich hatte Niemand etwas dagegen, Miß

Jane zum glücklichsten Weibe zu machen, und beide Herren fühlten um so tiefere Sympathieen, da sie ja nicht so glücklich waren, ihre Jane ebenfalls zu rufen.

In den nächsten Tagen ward der Umzug bewerkstelligt, der ehemalige Diener und zeitweilige Knecht Lothar's war jetzt Farmer, und sein Kamerad mußte unter ihm dienen, während die Herren, den Brief an Jane zur Beförderung in der Tasche, sich auf den Weg machten.

Jetzt näherten sie sich der breiten Mündung, welche durch Inseln getheilt wird, deren fettes Gras zahlreiche Heerden nährt, die aber trotzdem, daß sie durch dieselben verengt wird, von Schiffen wimmelt, auf denen sich die lustigen Wimpel schaukeln, neben denen schon die schwarzen Schornsteine der Dampfungeheuer sich wichtig machen, die bald hier bald da am Ufer Geschäfte abzuschließen wünschen, oder ruhig weiter fahren, ohne sich um die Handelsflotte zu bekümmern. Auch Gondeln, die Vergnügungssüchtige trugen, passirten die Durchfahrt, oder blieben im Hafen liegen, bis es ihrem Besitzer beliebte, sich ihrer wieder zu bedienen.

Auch unsere Reisenden ließen ihr Boot im Hafen liegen. Der Engländer kaufte ein Pferd und ein leichtes Wägelchen, und fuhr auf dem Wege weiter, der, wenn auch nicht als Landstraße ge-

ebnet und fahrbar gemacht, doch wenigstens als solche zu erkennen war, da dem üppigen Graswuchse Einhalt gethan worden war.

Jemehr sie sich von Detroit entfernten, desto mehr glich die Landschaft derjenigen, welche Lothar so eben verlassen hatte, und die dunkeln Umrisse der riesigen Urwälder traten deutlicher hervor, obschon der Weg so eben durch Getreidefelder und Obstpflanzungen geführt hatte.

Jetzt näherten sie sich schon gelichteten Waldstrecken, der Rauch stieg aus den Schornsteinen der eleganten Farmhäuser und den bescheidenen Blockhütten, und das Vieh zeigte sich vereinzelt oder in Heerden, während die Trümmer von verfallenen Indianerhütten ihnen meldeten, daß sie noch vor Kurzem hier gehaus't hatten.

Wieder traten sie aus dem Schatten in die Ebene und bestiegen ihr gebrechliches Fuhrwerk, neben welchem sie im Walde hergegangen waren. Sie fuhren weiter, bis sich die Hügel zu Bergen erhöheten, die den Horizont wie eine Mauer seitwärts umzogen, während vor ihnen dichter Wald lag.

Aber es war nicht mehr der wilde Urwald mit seinen zahllosen Gewinden von Schlingpflanzen, mit seinem sumpfigen Boden und stämmigen Unterholze, sondern ein wohlgepflegter Wald, durch welchen ein

gut unterhaltener Fahrweg unter alten Kastanien, Buchen und Ahornbäumen hinführte, zwischen welche sich zuweilen auch ein Ulme mischte.

Endlich glänzte ihnen der geröthete Abendhimmel durch die Lichtung entgegen, und nachdem der Blick über fruchtbare Felder, üppige Gärten und saftige Wiesen geeilt, haftete er auf einem steinernen in einem Viereck erbaueten Hause mit einem Thurme, dessen helle Fenster mit dem klaren Wasser des See's zu wetteifern schienen, die goldenen Strahlen der sinkenden Sonne in den brillantesten Reflexen zurückgebend.

Der Engländer hatte sein Wägelchen angehalten — ein Fuhrwerk, welches, beiläufig gesagt, viel Aehnlichkeit mit dem eines wandernden Juden zeigte, und Lothar's Auge schweifte über die Gegend, die sich wieder mit Wald und Bergen schloß.

Das war also die neue Heimath! Sie schien ihm ein Stück Europa zu sein, und auf den Flügeln der Sehnsucht eilten seine Gedanken zurück zur Heimath und ein schmerzlicher Seufzer sagte: „Ich werde sie nicht wiedersehen!“

Der Engländer hielt noch immer an, er erwartete wahrscheinlich Ausrufe von Entzücken und Freude, aber das Antlitz seines Begleiters zeigte Schmerz und eine so tiefe Niedergeschlagenheit, daß

er es aufmerksam betrachtete und theilnehmend flüsterte:

„Welch' eine Geschichte bittern schmerzlichen Leidens steht in diesem feinen, edeln Antlitze!"

Plötzlich hörte er aus den Bäumen einen Männergesang.

Auch Lothar erhob den Kopf und nahm eine lauschende Stellung an, er erwartete das wilde Kriegslied eines Indianers zu hören und die Illusion mußte schwinden. Aber o nein! Es waren die Laute der deutschen Sprache und die Worte eines deutschen Dichters, denn er hörte ganz deutlich aus Herloßsohn's Schwalbenlied die Strophen:

Wenn die Abendsonne sinkt! u. s. w.

Mit einem Satze war er aus dem Wagen und in der nächsten Minute lag er an der Brust des Sängers, der erschrocken und bestürzt gern sein Gewehr nach ihm abgefeuert hätte — weil er der Meinung war, daß er erwürgt werden sollte — wenn er nur seine Hände hätte frei machen können, um sein Gewehr richtig zu fassen.

Bald erkannte er jedoch seinen Irrthum und lächelte ganz gemüthlich.

Der Sänger war der oberste Aufseher oder zeitherige Inspector des Gutes, ebenfalls ein Deut-

scher, der erst seit kurzer Zeit in Amerika angekommen und froh gewesen war, diese Stelle zu erhalten, die ihm ein befreundeter Arzt in Montreal verschafft hatte, die er aber aufgab, weil er als Ingenieur an einer zu erbauenden Eisenbahn angestellt worden war.

Die Landsleute wurden einander vorgestellt und schienen Gefallen an einander zu finden, nachdem sie gegenseitig ihre Gesichter geprüft hatten.

Gemeinschaftlich erreichten sie das Haus, welches, wie der Engländer schon gesagt hatte, äußerst comfortabel eingerichtet war und wo Lothar europäischen Luxus und europäische Behaglichkeit fand, denn die Mutter des Knaben, die bisher ein sehr prächtiges Haus bewohnt hatte, hatte sich erst kürzlich hierher gewendet, und um ihr die Wohnung lieb und behaglich zu machen, hatte Capitain Reid Alles aufgeboten.

Es dauerte nicht lange, so hatte sich Lothar an seine neuen Beschäftigungen gewöhnt, der Umgang der Damen, die nach kurzen Ausflügen wieder zurückkehrten, that ihm wohl, er lernte den Knaben immer lieber gewinnen und sein kleines Vermögen wuchs, da er jährlich seine neuen Ersparnisse zum Stammcapital legen konnte, welches er in Detroit angelegt hatte.

Alles ging gut, nur Melanie fehlte ihm, und

jemehr sich seine Verhältnisse nach Außen hin verbesserten, desto schmerzlicher vermißte er sie und auch seinen Vater, der sich sicher an seinen bessern Verhältnissen erquickt und seine Thätigkeit nach Außen hin bewundert haben würde.

Es konnte ihm nicht entgehen, daß sowohl der Capitain wie dessen Gattin die Vorzüge ihrer Freundin in das glänzendste Licht zu stellen suchten und daß sogar in ihrem Drängen, sich in ihrer Nähe selbst ein Heim zu gründen, sobald sich die Gelegenheit dazu böte, eine besondere Absicht lag.

Ja, er fand sogar, daß er Wohlwollen und Freundschaft für die junge liebenswürdige Amerikanerin empfand, aber er fühlte auch klar und bestimmt, daß sie ihm niemals Melanien's Stelle würde ersetzen können. Um jedoch seinen Freunden in einer Weise wenigstens zu Willen zu sein, knüpfte er Unterhandlungen mit dem Besitzer der nächsten Farm an, die dieser verkaufen wollte, um sich nach einer ihm ebenfalls gehörigen Pflanzung am Alabamaflusse zu begeben, die der Besitzung seiner Kinder näher lag.

Der Besitzer überließ sie ihm für einen mäßigen Kaufpreis, ein Theil der Kaufsumme konnte darauf stehen bleiben und die Uebernahme sollte erfolgen, sobald die Ernte eingebracht sein würde. Bis dahin

hoffte auch der Capitain einen neuen Inspector gefunden zu haben.

Die Pflanzung lag anmuthig hinter einer Bergwand, die sich allmählig bis auf die grünen Maisfelder des Capitains herabsenkte; war sie überstiegen, so breiteten sich in einem lachenden Thale die schönen steinernen Farmhäuser mit ihren rothen Ziegeldächern, umgeben von blühenden Gärten und grünenden Wäldern, aus; nur ein Winkel zeichnete sich aus; dort standen einige elende Blockhäuser aus unbehauenen Stämmen erbau't und mit Lehm beworfen, der Boden noch unangebau't.

Lothar ritt auf diesen Winkel zu, er konnte sein künftiges Eigenthum ja auch auf einem Umwege erreichen, vielleicht konnte er Etwas für jene armen Nachbarn thun, die nur mit geringen Geldmitteln versehen, wahrscheinlich blos diesen zwischen Bergen eingekeilten steinigen Zwickel hatten bezahlen können, wenn sie nicht betrogen worden waren. Er wollte sich hiernach erkundigen, wenn er einen der Bewohner, die jedenfalls Deutsche waren, zu Gesicht bekäme. Da sich aber im ganzen Umkreise Nichts rührte, wollte er eben vorüber reiten, als er eine klägliche Frauenstimme hinter sich ihn Deutsch anrufen hörte, deren Trägerin ihn durch das kleine Fenster gesehen hatte.

Sofort hielt er sein Pferd an und fand, als die Frau näher kam, daß es auch wirklich eine Deutsche war, welche sein Mitleid für einen Kranken erbitten wollte, der, auf einem elenden Lager in der Hütte liegend, stöhnte, und den sie auf seine Frage, wer er sei, für ihren Sohn erklärte.

„Was fehlt ihm denn?“ fragte Lothar. „Hat ihn ein Fieber gepackt, wie sie hier zuweilen den Fremden überfallen?“

„O nein, Herr, man hat ihm eine Kugel in den Rücken geschossen, als er im Walde mit Holzfällen beschäftigt war, und da wir keine ärztliche Hülfe schaffen konnten, leidet er heftige Schmerzen und wird wohl gar sterben müssen.“

Lothar wandte seine Schritte der Thür der Hütte zu, ein Arm hielt ihn jedoch auf, und als er sich umschauete, erkannte er den Voigt des Gutsbesitzers, welchen er eben aufsuchen wollte.

Er kam von der andern Seite herüber und sagte ruhig: „Laßt ihn, Mister; wenn er stirbt, wird die Colonie von einem Ungeheuer befrei't, denn der Sterbende hat nicht blos die Gefängnisse von Neuyork und Boston schon geziert, weil er Diebereien und noch weit schlechtere Streiche ausgeführt hat, sondern er treibt sich auch in den Häfen umher, um seine Landsleute zu verlocken und in's Elend zu stürzen.“

„Rettet ihn, Herr!“ rief die unglückliche Frau händeringend und umfaßte seine Kniee. „Er ist ja mein einziger Sohn, um seinetwillen verließ ich das Vaterland, ein herrliches Besitzthum, und kämpfe hier in der Fremde mit dem Elend. Rettet ihn, damit er sich bessere; diese letzte Prüfung wird nicht ohne Wirkung sein! Er wird nur leben, um zu bereuen.“

Lothar ging tief ergriffen in das Blockhaus und trat zu dem Lager des Kranken, der bei seinem Eintritte seine Stimme noch lauter erhob und ebenfalls um Rettung flehete.

Der Voigt war ihnen gefolgt und untersuchte die Wunde, denn er verstand sich ein wenig auf Chirurgie.

„Es ist zu spät,“ murmelte er, „der Brand ist bereits eingetreten.“

Die Alte stieß einen lauten Schrei aus und warf sich über das elende Lager, ward aber von dem Verwundeten hinweggedrängt, der, den Fremden jetzt erst erkennend, seine Augen stier auf Lothar heftete.

„Du hättest den Strick verdient, Bursche!“ rief der Voigt. „Danke Gott, daß Du von der Kugel eines ehrlichen Mannes stirbst, ehe das Meer Deiner Unthaten noch höher aufschwillt.“

„Gut, ich will sterben, da ich Dich, Lothar

Nicols, noch gesehen habe. Ich nehme die Ueberzeugung mit in's Grab, daß Du sowohl wie Melanie eben so gut wie ich ein elendes Dasein umherschleppst: Du, weil Du sie verloren; sie, weil sie weiß, daß — —"

Jetzt erst erkannte Lothar in dem Sterbenden Friedrich, und obschon er glaubte, Nichts mehr für ihn thun zu können, und seine Reden für Fieberphantasieen hielt, so bot er seiner Mutter und ihm dennoch freudig ein Asyl in dem Hause an, wo er wenigstens die nöthige Pflege erhalten konnte. In wenigen Minuten war der Kranke in ein Wägelchen gepackt, welches die Einwanderer besaßen, nachdem der Voigt die Kugel aus der Wunde gezogen und die Wunde nothdürftig verbunden hatte, und Lothar selbst führte die Unglücklichen in das Haus des Capitains.

Viertes Kapitel.

Da wir in dem vorigen Kapitel den Ereignissen in Europa vorausgeeilt waren, ist es nothwendig, wieder um einige Jahre zurückzugehen, um in gegliederter Reihenfolge Melanie's geistige Entwickelung zu beobachten.

Nachdem sie Friedrich verlassen hatte, saß sie noch einige Augenblicke wie betäubt; allein wie Jemand, der so eben einen bösen Traum gehabt, sich beeilt, so schnell als möglich die Wirklichkeit in's Auge zu fassen, schüttelte sie das, was bedrückend an sie heran getreten war, ab; ja sie athmete sogar erleichtert auf, als sie bedachte, daß weder ein Vergehen von ihrer Seite, noch ein Hinderniß, welches zu beseitigen in Lothar's Macht gelegen hätte, ihn hinweg gescheucht habe. Um so inniger dankte sie aber auch Gott, daß sie der Werbung des älteren

Nicols um ihre Hand kein Gehör geschenkt hatte, so lockend sein Reichthum und das Loos, welches er ihr bot, auch für viele andere Frauen gewesen sein würde.

Jahrelange Beobachtungen des Mannes, unter dessen Dache sie gelebt und der sie für seine Mündel ausgegeben hatte, und die Schilderung mancher Momente aus der Vergangenheit lieferten ihr aber auch den Beweis, daß er schon viel gesühnt, so wie das viele Gute, was er that, eine Bürgschaft war, daß er noch mehr zu sühnen wünsche. Sie hatte beobachten und nachdenken gelernt, unter der bildenden Hand der Frau Baronin mußte das Unglück, welches sie in Gestalt der Trennung von dem Geliebten und seines vermeintlichen Todes traf, gleichfalls läuternd auf sie einwirken, und da nun vollends die Haltung des älteren Nicols ihr gegenüber und seine ganze Handlungsweise ebenfalls ihr ganzes Wesen hob, so sänftigten sich bald die aufgeregten Gefühle, und mehr um dem Manne, dem sie sich zur Dankbarkeit verpflichtet fühlen mußte, den Anblick ihrer neu aufgewühlten Schmerzen zu entziehen, als weil sie nicht im Stande war, den seinigen zu ertragen, entfernte sie sich geräuschlos in der Stille der Nacht, nachdem sie ihm in einigen Zeilen den Besuch Friedrich's und dessen Mittheilungen gemeldet, — so wie ihn aufgefordert hatte, daß er sie widerlegen möge, wenn er

verläumdet worden sei oder ein Irrthum obwalte. Leider konnte er Nichts thun.

Als Nicols am nächsten Morgen erwachte, fand er diese Zeilen auf seinem Nachttische; keine Vorwürfe, keine Klage war beigefügt, dies würde aber auch nicht wenig die Qualen des unglücklichen Mannes gesteigert haben, der ja erst in der letzten Zeit empfunden hatte, wie störend das Schicksal immer und ewig in ein Menschenleben eingreift, selbst wenn er nicht auf frevelhafte Weise den Pfropf öffnet, der die Flasche hermetisch verschließt, in welche, nach dem Mährchen, alle bösen Geister, die dem Menschen Unheil bringen, eingeschlossen sind.

Nicols hatte sich betrübt und verletzt gefühlt, als Melanie sich weigerte, die seinige zu werden. — Jetzt sah er diese Weigerung als ein Glück an, denn wenn sie seinen Vorschlag angenommen hätte, wenn sie mit unauflöslichen Banden an ihn gefesselt gewesen wäre und der Verräther wäre dann gekommen? — — Nicols konnte sich nicht weiter in diese Gedanken vertiefen, sie droheten ihm den Verstand zu rauben, er sprang daher hastig auf, entschlossen, sie durch irgend welche Thätigkeit zu verbannen.

Noch einmal las er den Brief Melanie's, sie sagte nicht, wohin sie gegangen, Nichts über ihre künftigen Pläne, die schon beschlossene Trennung war nur

beschleunigt worden. Auch gab sie ihm kein Versprechen, das Gehörte zu verschweigen. Dies beunruhigte ihn aber nicht, ihre noble Denkungsweise und ihr hoher sittlicher Werth lieferten ihm die Garantie, daß sie den Vater des so heiß geliebten Lothar, der zugleich ihr Wohlthäter geworden, trotz der so furchtbaren und jetzt erst hervortretenden Beziehungen zu ihr nicht an den Pranger stellen würde. Und wirklich hatte Nicols viel für sie gethan; abgesehen davon, daß er sie in seinem Hause duldete, sie nährte, kleidete und zu erfreuen suchte, hatte er sie auch vorzüglich sowohl in musikalischer wie in anderer Beziehung ausbilden lassen, so daß sie getrost und ohne alle ferneren Hülfsquellen sich eine sichere Existenz gründen, und da sie auch sprachliche Kenntnisse besaß, in jedem Lande fortkommen konnte, wohin sie das Schicksal etwa führen würde, oder wo sie hoffen konnte, ihre Talente besser zu verwerthen als im Vaterlande.

Weit mehr ward Nicols durch die Entdeckung beunruhigt; daß Deibel sein Geheimniß nicht mit in das Grab genommen, wie er gehofft, sondern einem Individuum überlassen, welches abgesehen davon, daß es seine Handlungsweise den Betheiligten gewiß in dem häßlichsten Lichte gezeigt, auch sicher den möglichst größten Nutzen daraus zu ziehen suchen würde.

Die Nothwendigkeit, unter solchen Verhältnissen die Heimath zu verlassen, drängte sich ihm auf, und er beschloß, sein Haus und die so frisch sprudelnde Quelle reichlichen Nahrungsstoffes einem Glücklicheren zu überlassen und das Nomadenleben, welches von jetzt an sein Theil sein mußte, so schnell als möglich zu beginnen, denn wer lieferte ihm die Bürgschaft, daß er noch lange freier Herr seiner Handlungen sein würde, wenn er sich nicht zum Opfer jenes Erpressungssystems, das man ja schon gegen ihn angewendet, erniedrigen wollte?

Wenn er auch jetzt nicht mehr in dem Grade wie früher vor dem Einschreiten des Gesetzes zitterte, wenn der Fall eingetreten wäre, daß die Wucht der Schande mit dem Zersplittern der alten Eiche zugleich die Krone des jungen Stammes abgeschlagen haben würde, die in seinem Schatten gedieh; wenn nicht einmal der Tod — besonders jetzt, wo mit dem Scheiden Melanie's die letzten Herbstblumen, wie nach einem gewaltigen Sturme, geknickt zu seinen Füßen lagen — seine abschreckende Gestalt mehr für ihn hatte, so wollte er doch nicht, dafern er es umgehen konnte, hier mitten im Kreise Derer, die ihm so viele Jahre lang Achtung und Liebe gezollt, sich fest nehmen und abführen lassen.

Auch lastete es schwer, beinahe unheimlich auf

ihm, daß der junge Mensch, von dem Melanie in ihrem Briefe gesprochen, erst Lothar hinweggetrieben und dadurch indirect seinen Tod herbeigeführt, und dann sich Melanien genähert hatte, um auch ihren Frieden zu stören. Er fühlte das Umherschleichen dieses geheimnißvollen Rächers, wie man die Einwirkung feindlicher Elemente fühlt, ohne einen erklärenden Commentar zu finden, und er sah nur in eiliger Flucht sein Heil.

Er übergab daher seinem Sachwalter in Rechtsangelegenheiten seine irdische Habe, damit er sie verkaufen und die Gelder in der Bank von London deponiren möge, besorgte sich Pässe nach England, Schweden und Norwegen, durch Finnland nach Rußland und setzte sein Testament auf. Gern hätte er sein Vermögen unter die Kinder Martin's vertheilt, deren Verhältnisse und Aufenthalt er durch Melanien kannte. Da ihn aber die Furcht abhielt, sich durch diesen Act der Gerechtigkeit zu compromittiren, so setzte er Melanien, einige Legate abgerechnet, zur Universalerbin ein und verließ am vierten Tage unbehindert Langentiefen, zugleich froh, aber auch verwundert, daß ihm kein Wechsel wie die früheren durch Deibel's Erben präsentirt worden war.

Inzwischen suchte Melanie die Baronin Goldstoff auf und beabsichtigte, sie, da sie noch immer

keine Antwort erhalten hatte, mündlich um ihre Vermittlung anzugehen. Auch hoffte sie so lange in deren Hause ein Asyl zu finden, bis sie ein ihren Fähigkeiten entsprechendes Unterkommen gefunden haben würde; denn selbstverständlich wollte sie jetzt, wo sie ihrer früheren Gebieterin an Bildung gleich stand und durch den Aufenthalt in dem Hause eines so reichen Mannes im beständigen Verkehr mit Leuten von bedeutender geistiger Begabung sich befand, nicht in die früheren Verhältnisse zurücktreten.

Nicht ohne Befremden hatte sie länger als sie geglaubt auf die Antwort der Baronin gewartet, ohne sie zu erhalten. Sie beschloß aber, trotzdem die Baronin sogleich in ihrem Hause aufzusuchen, überzeugt, daß etwas ganz Ungewöhnliches geschehen sein müsse.

Sie hatte sich nicht geirrt. Als ihr Wagen vorfuhr, trat ihr Niemand entgegen. Sie stieg die wohlbekannte Treppe hinauf und fand das Haus in voller Bestürzung, denn so eben war die Nachricht eingetroffen, daß die schwer Erkrankte im Hause ihrer Aeltern verschieden war.

Nach einigen Minuten halber Betäubung kehrte Melanie nach dem Wagen zurück, der noch gepackt mit den schweren Reisekoffern vor der Thür hielt, und gab dem Kutscher einen Wink, ihr den Schlag

nochmals zu öffnen und sie zu fahren, während sie ihm zugleich sagte, daß ihre Freundin, die sie hätte besuchen wollen, keine Besuche mehr annehmen könne.

Da der Kutscher auf seine Frage, nach welchem Gasthofe er fahren solle, keine Antwort erhielt, so fuhr er nach dem Hotel, in welchem Friedrich einst so hochfliegende Pläne entworfen hatte, die sich aber in ganz anderer Weise erfüllen sollten.

Die Koffer wurden abgeladen und die Dame ward in ein Zimmer geführt, ohne daß sie einen Wunsch aussprach, oder Protest gegen die Anordnungen des Kellners einlegte; denn die letzte Nachricht hatte so erschütternd auf sie eingewirkt, daß sie kaum bemerkte, was um sie vorging. Sie warf sich laut weinend auf das Sopha und bemerkte nicht einmal, daß endlich das Stubenmädchen bei ihr eintrat und ihr ihre Hülfe und ihre Dienstleistungen anbot, weil der Kellner vergebens mehrere Male nach ihren Befehlen gefragt hatte.

Das Mädchen wußte sie mit der Miene der innigsten Theilnahme auszuforschen, und als es wieder unten erschien, erzählte es den Dienstleuten, daß die junge Dame allerdings zu beklagen sei, da sie gerade in dem Augenblicke angekommen sei, um die Baronin von Goldstoff zu besuchen, wo diese gestorben sei. Ein Fremder, der so eben seinen Schlüssel

beim Portier abgeben wollte und sich einen Augenblick der bestürzten Gruppe angeschlossen hatte, stutzte, als dieser Name genannt ward, und da ihm auch schon das Gesicht der Dame, die er vom Fenster aus beim Aussteigen beobachtet hatte, bekannt erschienen war, so wühlte er in seinen Erinnerungen, um beide Focta mit einander in Einklang zu bringen.

Der Fremde war jener Halberstädter, der, von Friedrich beredet, die falsche Todesnachricht verbreitet hatte. Geschäfte führten ihn jetzt nach Magdeburg, und da er hoffen konnte, in dem Hause, wo der Mann lebte, dem er gefällig gewesen war, eine billige Wohnung zu finden, so nahm er hier sein Quartier.

Auf seine Erkundigung nach dem jungen Manne hörte er mit Bestürzung, daß er keinen der geträumten Vortheile zu erwarten habe und daß es auch keine Ehre sei, sich zu dessen Bekannten zu zählen. Da er aber doch für die Zeit seines Aufenthalts ein Unterkommen haben mußte, so blieb er, und der Zufall wollte, daß auch Melanie's Stern sie hierher führte.

Er entsann sich nach kurzem Nachdenken, daß die Instruction damals gelautet hatte: „Im Hause der Frau Baronin von Goldstoff fragen Sie nur nach Melanie Martin." Die Züge des schönen,

durch die Nachricht, die er brachte, damals beinahe vernichteten Mädchens hatten sich ihm tief eingeprägt, und da sie, wie er gehört, jetzt auch diese Freundin verloren, so steigerte dies sein Mitgefühl für sie.

Statt auszugehen, wie er beabsichtigt, kehrte er in sein Zimmer zurück, um noch einmal zu überdenken, was er damals gethan und durchaus nicht für so strafbar gehalten hatte. Das Resultat dieser Ueberlegung war, verbunden mit dem Grauen vor Friedrich's Schlechtigkeit, keineswegs im Stande, ihm über jenen Schritt so leicht hinwegzuhelfen. Er empfand Reue, ja beinahe Gewissensbisse, wenn er bedachte, wie viel Thränen er vielleicht diesem Mädchen ausgepreßt und wie sehr er die Tage von Lothar's alterndem Vater verbittert haben konnte. Er hatte mittlerweile eine ganz andere Ansicht gewonnen.

Als er sich von Friedrich überreden ließ, kam er direct aus Amerika, dem Lande des Schwindels und des Humbugs, wo mancher Mann, der geachtet da steht, seinen Wohlstand auf einer solchen Grundlage erbau't, wie er gegenwärtig als Material benutzt hatte. Von dem Gedanken, empor zu kommen, getragen, ist der Amerikaner gemeinhin nicht allzu wählerisch in der Wahl der Mittel, und viele Deutsche gewöhnen sich an diese laxe Moral

schon deßhalb, damit man sie nicht länger „Grünhorn“ schelten möge.

Als er längere Zeit wieder in Deutschland lebte, traten auch die sittlicheren Eelemente wieder näher an ihn heran, eine flüchtige Röthe der Scham stieg auf seine Wange, allein er dachte nicht daran, das begangene Unrecht dadurch wieder gut zu machen, daß er die Betheiligten aufklärte. Wie so Viele suchte er mit seinem Gewissen zu capituliren, wohl auch die Schuld auf Friedrich allein zu wälzen. Jetzt betrachtete er jedoch die Sache aus einem andern Gesichtspunkte, denn die Gelegenheit zur Sühne bot sich ihm, das Mädchen, welches bei so vielen Ressourcen noch unvermählt war, hatte sicher jede Annäherung eines Andern von der Hand gewiesen, ihre Liebe zu Lothar lebte also noch frisch in ihrem Herzen. Und der junge Mann, der sie so sehr geliebt, ihn so herzinnig gebeten hatte, ja seine letzten Grüße selbst zu bestellen, wie stand es mit ihm? — Vielleicht war er gar in der Fremde am gebrochenen Herzen gestorben, oder von den auf ihn einstürmenden Verhältnissen erdrückt worden. — War er doch selbst in Amerika, und Zeuge der zahllosen Leiden, der nicht zu beschreibenden Kämpfe des deutschen Einwanderers gewesen. Hatte er nicht gerade dadurch, daß er dem alten Herrn, der, wie es schien, reich war,

den Tod seines Sohnes meldete, diesem die Kanäle der Unterstützung abgegraben.

Es überfiel ihn plötzlich eine wahre Todesangst, denn spätere Nachrichten der fraglichen Person an seine Angehörigen konnten ja auch durch das Walten des Verhängnisses verloren gegangen sein. Wenn er, der durchaus kein böser Mensch war, an dem Ruine eines Menschen mitgeholfen hätte, der ihm nichts Uebles gethan, wenn er das Leben zweier anderer Personen vergiftet hätte! Er mußte wenigstens versuchen, ob er ferneres Unheil abwenden könne.

Nach einem kurzen Kampfe beschloß er, sich die Gewißheit zu verschaffen, ob er sich auch in der Person des Mädchens nicht irre, und wenn er sich überzeugt, daß er wirklich Melanie Martin vor sich habe, so war es vielleicht noch Zeit, dadurch, daß er ihr die Wahrheit enthüllte, einen großen Kummer von ihrer bedrückten Seele zu nehmen.

Hatte mittlerweile Lothar schon geschrieben, so verzieh sie ihm vielleicht um so lieber, und sein Gewissen war entlastet.

Sobald daher der Kellner das Fremdenbuch, in welches sie ihren Namen eingezeichnet, wieder in den Händen haben würde, sollte er es ihm zur Einsicht bringen, dann —

Kaum schlich die Zeit für Melanien bedrücken-

der hin als für den reuigen Sünder, der doch den nächsten Morgen abwarten mußte, ehe er an ihrem Zimmer anklopfen durfte. Dort erfuhr er, daß Lothar nicht wieder geschrieben hatte.

Es wäre eine zu schwere Aufgabe für unsere Kräfte, sollten wir gelungen den plötzlichen Uebergang von Schmerz und Trostlosigkeit zur überschwenglichsten Freude schildern, als Melanie hörte, daß Lothar nicht blos am Leben geblieben, sondern auch mit schmerzlicher Sehnsucht ihrer gedacht hatte. Zu verschiedenen Malen ließ sie sich jedes seiner Worte wiederholen, und jedes derselben fachte den Funken der Hoffnung zu einer stärkeren Flamme an. — Wenn es ihr gelang, ihn aufzufinden, wenn seine Gefühle unverändert waren, so konnte sie vergessen lernen, daß sein Vater den ihrigen seiner trauernden Familie entrissen hatte. Sie konnten Alle noch glücklich werden und Friedrich's nichtswürdige Handlungsweise führte vielleicht noch zum Segen für Alle.

Wenige Minuten darauf war sie nicht blos mit sich einig, daß sie nach Amerika gehen müsse, sie hatte sich auch schon einen Plan vorgezeichnet, nach dem sie handeln wollte, so weit sich dies bei ihrer Unkenntniß der amerikanischen Verhältnisse vorausbestimmen ließ.

Sie verkannte durchaus nicht das Schwierige

des Unternehmens, allein bei ihrer Jugend sich hinaus in das stürmische Meer des amerikanischen Lebens zu wagen, sogar ihre Vorzüge konnten ihr hier eher gefährlich werden als förderlich sein.

Es wäre gewiß besser gewesen, sich auf der Reise unter den Schutz einer Familie zu stellen und ihr im Nothfalle dienstbar zu sein; allein konnte nicht, während sie hier auf diese Gelegenheit wartete, sich dort Etwas ereignen, was diese Zögerung vielleicht hart an ihnen strafte? — Rasch mußte sie vorwärts eilen, auf Gottes Führung vertrauend und dem eignen richtigen Tacte das Uebrige überlassend.

Hätte Melanie dem ältern Nicols ihren Plan, Lothar in Amerika aufzusuchen, mitgetheilt, so hätte sie sicher die wirksamste Unterstützung gefunden. Es widerstrebte jedoch ihrem Gefühle, und so beschloß sie, selbst mit ihren für ihr Unternehmen geringen Geldmitteln, blos aus den Ersparnissen bestehend, die sie, erst von ihrem kleinen Gehalte, und später von ihrem nicht unbedeutenden Nadelgelde hatte machen können, die Ueberfahrt zu wagen.

Da jeder Tag Verzug auch in pecuniärer Beziehung nicht rathsam war, so brach sie sogleich nach Hamburg auf und war so glücklich, bald nach ihrer Ankunft noch eine Stunde vor der Abfahrt eines Dampfers sich einen Platz sichern zu können; aller-

dings nur als Passagier des Zwischendecks, aber was schadete dies?

Wir wollen nicht bei den Beschwerden und Unannehmlichkeiten der Reise verweilen, auch nicht bei den Kränkungen, die das arme Mädchen hier wieder wie schon früher deßhalb erfuhr, weil sie sich entfernt von der Menge hielt, die nicht blos aus ungebildeten Leuten bestand, denn Mancher, der mehr Geist als Geld, mehr Talent als irdische Güter besaß, mußte die Ueberfahrt in derselben Weise bewerkstelligen wie unsere Freundin, deren schutzlose Stellung die Männer anregte, den Versuch zu wagen, ob dieselbe nicht zu ihrem Vortheile auszubeuten sei. Daß sich die bessern der Frauen naserümpfend von der einsamen Reisenden, die die Leichtfertigen in gebührender Entfernung hielt, abwendeten, erschwerte noch ihre Lage.

Endlich war New-York, die Metropole des Ostens von Amerika, erreicht; Melanie forderte lieber einen Wagen als daß sie ihr Gepäck einem der vielen sich auf den Quais drängenden Führer anvertraut hätte, und bedeutete den Führer, sie nach einem der deutschen Boardinghäuser zu bringen, die in größerer Entfernung von dem Hafen lagen und aus diesem Grunde nicht so überfüllt waren als die, welche in der Nähe des Hafens sofort aufgesucht

wurden, von Vielen schon deßhalb, weil sie die Transportkosten ersparen wollten.

Das Haus ward von einer Witwe verwaltet, die im Besitze einiger Töchter war, welche rührig mit ihr schaffen mußten. Sie musterte jedes Mal die Neuangekommenen scharf und erkundigte sich nach ihren Verhältnissen, um sie dadurch, daß sie dieselben rechtzeitig zur Arbeit anhielt und ihnen die Wege angab, auf denen Arbeit zu erhalten sei, vor Schaden zu bewahren.

Melanie machte kein Hehl daraus, daß ihre Geldmittel nur für die Dauer einiger Monate ausreichen könnten, und fragte zugleich die Wirthin, ob sie vielleicht gelegentlich den Verkauf mehrerer werthvoller Schmuckgegenstände, die ihr Nicols geschenkt, vermitteln könne. Die ehrliche Alte bejahete ihr dies, rieth ihr aber, diese Werthgegenstände weder durch Tragen noch durch sonstige Schaustellung zu gefährden, sowie den Verkauf nicht eher vorzunehmen als bis alle Hülfsquellen versiegt sein würden.

Auf Melanie's Frage, ob sie nicht wisse, an wen sie sich zu wenden habe, um die Stelle einer Lehrerin zu erhalten, schüttelte sie sehr entmuthigend den Kopf und schlug ihr vor, lieber in einem Magazine Arbeit zu suchen. Dies lag jedoch nicht in Melanie's Plane, sie wollte sich weit lieber an eine Fa-

milie anschließen, oder an einer der vielen Schulen mitwirken, um mit diesem sichern Boden unter den Füßen ihre Nachforschungen nach Lothar anzustellen, dessen Spur in den vierunddreißig Staaten der Union, von denen er möglicher Weise einen jeden zum Aufenthaltsorte gewählt haben konnte, allerdings eben so schwer zu finden sein mußte wie ein Sandkörnchen in der Wüste. Doch dies bekümmerte sie nicht allzu sehr. Wenn sie sich nur erst eine Erwerbsquelle geöffnet, die ihr die Mittel gewährte, goldene Hebel in Bewegung zu setzen, so hoffte sie, ihn schon aufzufinden. Gab es nicht Zeitungen in Fülle, die ihrem Gelde willig ihre Spalten öffnen würden, wenn sie Aufrufe an ihn erließ, und Agenten, die, um ein Stück Geld zu verdienen, ihre Spürnasen gern in Bewegung setzten. Vor der Hand wollte sie sich erst selbst vorsichtig umschauen.

In der ersten Woche hatte sie sich jedoch vergebens bemüht, um einen Anhaltspunkt in Bezug auf ihn, oder ein ihren Wünschen entsprechendes Unterkommen zu finden, und sie ward beinahe entmuthigt, wenn sie sah, wie viel Bewerberinnen sich alle Mal fanden, wenn auch nur ein mäßiges Board in Aussicht gestellt wurde.

Fünftes Kapitel.

Vielleicht ist es den Lesern angenehm, zunächst die Beziehungen zu erfahren, in welchen Lothar zu den Aeltern des schon erwähnten Knaben stand; zu erfahren, welche Dienste er ihnen leistete, und wie sie dieselben zu vergelten wünschten, da er noch immer keine Anstalt machte, sich selbst ein Weib zu suchen und mit ihm gemeinschaftlich wenigstens an einem warmen Nestlein für die Tage des Alters zu bauen, da der rosige Morgen der Liebe sich nicht zu einem herrlichen, sonnigen Tage entwickelt hatte.

Lothar's des Kleinen Mutter war die Tochter eines creolischen Pflanzers, dessen Vorfahren durch das Revolutionstribunal aus dem Vaterlande nach der neuen Welt getrieben worden waren. Sie, die Tochter des einen Trägers dieses Namens, war in der Wiege für den Sohn des andern bestimmt,

und sie würde sich wahrscheinlich ohne Murren der alten Sitte in Frankreich, daß Aeltern ihre Kinder vermählen oder sie etabliren, gefügt haben, wenn sie nicht — nachdem sie in einer Pensionsanstalt des Ostens erzogen, mit der Familie ihrer liebsten Freundin nach dem beliebten Badeorte Saratoga gegangen wäre und dort einige Wochen zugebracht hätte, ehe sie in die Heimath zurückkehrte. Dort begegnete sie dem Capitain Alfred Reid, dem Sohne eines Engländers, der sein Vaterland arm verlassen, später aber ein reicher Pflanzer in Maryland geworden war.

Margarethe, die Tochter des französischen Volkes, fragte nicht darnach, welcher Nation der junge Offizier angehörte, sie sah nur seine Liebenswürdigkeit, und er fragte nicht nach dem Machtspruche eines Vaters, der keine Opposition gegen seinen Willen aufkommen lassen würde, wie die bedachtsame Alice, Margaretha's Spielgefährtin seit den frühesten Tagen und Begleiterin in das Pensionat — ihr versprach.

Es würde zu weit führen, wollten wir Schritt für Schritt dem Gedeihen eines Liebesbundes folgen, dessen zeitigere Reife der Gedanke beförderte, daß sie einander nicht gehören durften. Denke man sich energisches Festhalten an Dem, was sich das Herz einmal erkoren, von Seiten des Mannes, und die innigste, hingebendste Liebe eines jungen Mädchens,

welches, der Mutter früh beraubt, beständig von Fremden umgeben, so liebebedürftig war, und man wird begreifen, daß sie nach dem einzigen Mittel griffen, das sie für sicher hielten, sich unauflöslich aneinander zu binden, nach einer heimlichen, durch den Segen der Kirche geweiheten Ehe, vollzogen durch einen puritanischen Priester.

Margarethe kehrte in's Vaterhaus zurück, sicher im Besitze des Geliebten, der sie gleichwohl nicht begleiten durfte, und entschlossen, sich die Einwilligung ihres Vaters zu einer öffentlichen Trauung oder die Anerkennung der bereits vollzogenen zu verschaffen.

Alice, ihre hingebende Freundin, wollte ihr beistehen, und da sie stets einen allen Menschen unbegreiflichen Einfluß auf den Pflanzer geübt, so hoffte sie um so mehr, daß Margarethe ihren Vetter sehr bald dahin zu bringen erwartete, daß er von selbst den Ansprüchen auf ihre Hand entsagte.

Aber was sind Mädchenträume gegen die Schrecken der Wirklichkeit! Wie selten werden die Schmerzen einer heimlichen Liebe durch die Freuden, die sie bietet, aufgewogen! Die arme Margarethe hatte nicht geahnt, welches Unheil sie heraufbeschworen. Weder bei ihrem Vater, noch bei dem Marquis erreichte sie, was sie gewünscht. Sie führte ein Doppelleben; denn während all' ihr Denken und

Fühlen, all' ihr Hoffen und Wünschen sich um ihn drehete, mußte sie den Anforderungen, die das Leben in den gegenwärtigen Verhältnissen, ihr Vater und die Gäste des Hauses an sie machten, Rechnung tragen.

Und als man nun vollends ihren kaum gebornen Sohn von ihrem Herzen riß, als man das zarte Kind unter der Obhut einer alten Negerin nach Europa schickte, weil es Alfred nur dort für sicher hielt, da war es, als habe sich ewige Nacht auf ihre Seele gesenkt. Ohne die treue Alice wäre Margarethe verloren gewesen, aber sie umgab sie wie ein Schutzengel, weinte mit ihr und tröstete sie, oder wenn ihr dies nicht gelang, lenkte sie die Aufmerksamkeit des Pflanzers oder die Augen Anderer von ihr ab.

Dazu kam noch, daß Alfred beständig in sie drang, diesem unnatürlichen Zustande dadurch ein Ende zu machen, daß sie entweder ihrem Vater offen sagte, daß sie vermählt sei, oder ihm heimlich folgte, und den Vater brieflich von ihrem Schritte in Kenntniß setzte. Doch treten wir in das Haus des Pflanzers, wo eben Gäste waren. Man setzte sich zu Tische, sobald das Diner aufgetragen worden war. Der lästige Bewerber und eine Freun=

din Margaretha's, die denselben gewöhnlich zu beschäftigen hatte, waren auch da.

Die Unterhaltung ward bald eine sehr lebhafte, und sowohl der Marquis als Sarah schienen vergessen zu haben, daß sie sich, wie sie glaubten, haßten, denn sie plauderten ziemlich unbefangen.

Nach Tische zogen sich die Damen in ihre Zimmer zurück. Der Pflanzer fragte seine Tochter, die er zu ihrem Erstaunen in ihrem Zimmer aufsuchte, was ihr soeben Sarah, ihre Freundin, gesagt hätte.

Margarethe machte kein Hehl daraus, daß sie sich über des Marquis Betragen gewundert, und fügte hinzu: „Auch Alice hat sich schon zu verschiedenen Malen über seine Zudringlichkeit beklagt; Sie können sie entweder selbst befragen, oder ihn beobachten. Er verdient, daß man ihm endlich bestimmt sage, daß er in unserm Hause Nichts mehr zu suchen hat. —"

„Du kannst Dich über das Betragen Deines Verlobten nicht beklagen. Das lange Warten regt seine Ungeduld an, und wenn ich auch dieselbe nicht billige, so wird ihm die Welt doch hierüber keinen Vorwurf machen, denn wer so lange von einer Frau hingehalten worden ist wie der Marquis, der hat sicher das Recht, der Frau, die mit ihm spielt, zu

zeigen, daß er alle Achtung vor den Frauen verloren hat."

„Verdiente aber ein Mann, der die Ueberzeugung hat, daß er nicht geliebt wird, und beharrlich bei seinen Werbungen bleibt, nicht einige Strafe?" fragte Margarethe.

„An seiner Stelle ist Beharrlichkeit kein Fehler, denn er hat von Kindheit an gelernt, Dich als seine künftige Gemahlin zu betrachten; er beweis't also in seiner Nachsicht und Mäßigung eine Klugheit, die zehn Andere nicht besitzen."

„Das mag sein, aber mich reizt und erbittert seine Haltung."

Ihr Vater zuckte die Achseln.

„Was soll aber zuletzt noch das Ende von allem Diesem sein?" fragte Margarethe angstvoll.

„Daß Du ihn trotzdem heirathen mußt und nach der Hochzeit lieben lernen wirst, wenn es ihm vor derselben nicht gelingt, Dir Liebe einzuflößen."

„Aber, mein Vater, Sie wissen doch!" — —

„Still, still, ich weiß gar Nichts und will auch Nichts wissen; Du wirst in diesen Tagen mündig, das Vermögen Deiner Mutter liegt zu Deiner Verfügung bei unserm Anwalt in Neuorleans, und eine eben so bedeutende Summe kannst Du von mir dort

in Empfang nehmen, die ich Dir zur Aussteuer bestimmt habe. Hier sind die Documente."

„Zu welchem Zwecke weisen Sie mir Geld an, mein Vater, da Sie doch so großmüthig alle meine Wünsche und Bedürfnisse befriedigen, ehe ich Sie noch darum bitte?"

„Nimm vorerst die Documente und dann höre, was ich Dir sagen will," bemerkte der Pflanzer ernst.

Margarethe griff zerstreu't nach den Papieren, doch plötzlich flog es wie ein Blitz über ihre Züge. Sie drückte sie fester in ihren Arm und murmelte mit leuchtenden Augen: „Es ist das Erbtheil meines Sohnes, ich darf es nicht zurückweisen." Schnell wie der Blitz öffnete sie eine kleine Schatulle, die auf ihrem Toilettentische stand, legte die Papiere hinein und verwahrte den Schlüssel an ihrem Halse.

Ihr Vater hatte ihr erstaunt zugesehen. Er räusperte sich, um nun seine Eröffnungen zu machen, als leise an die Thür gepocht ward, die er sorgfältig verschlossen hatte.

Der Pflanzer runzelte die Stirn, ging aber, um nachzusehen, wer der Störenfried sei, nach der Thür.

„Sie sind es, Herr Willesen," sagte er, als er seinen Intendanten erkannte. „Was bringen Sie mir Wichtiges, daß Sie mich hier aufsuchen?"

„Es ist ein Fremder im Besuchzimmer, der Ew. Gnaden zu sprechen wünscht, und vorgiebt, daß er keine Zeit zu verlieren hat.“

„Er mag warten,“ sagte der Pflanzer ruhig.

„Der Herr sagte mir, wie ich schon die Ehre hatte, zu bemerken, daß er nicht lange warten könne und nur um einige Minuten Gehör bitte.“

„Nun, wer ist es denn? Kennen Sie ihn nicht, Willesen?“

„Nein, Herr Marquis, ein Engländer ist es, dessen Vater, wie er mir sagte, eine Pflanzung im Norden besitzt.“

„Ein Engländer? Dann hätte ich große Lust, ihn einige Stunden antichambriren zu lassen und dann immer noch nicht zu empfangen,“ entgegnete er, sah jedoch nicht seinen Intendanten bei diesen Worten, sondern seine Tochter an.

Margarethe ward sehr bleich, erwiderte aber entschlossen, nachdem sie Willesen mit ihren Augen befragt hatte:

„Wenn Sie keine Zeit haben, mein Vater, einen Gentleman zu empfangen, so erlauben Sie mir wohl, es an Ihrer Stelle zu thun, damit die Engländer sich nicht über Mangel an Lebensart bei den Franzosen zu beklagen haben, die jetzt mit ihnen ein gemeinsames Vaterland bewohnen.“

Nach diesen Worten eilte sie nach der Thür.

Ihr Vater vertrat ihr den Weg und sagte:

„Erwarte mich hier, ich werde in wenigen Augenblicken zurückkehren und unser Gespräch fortsetzen; denn was ich zu sagen habe, muß ich Dir heute noch sagen, da ich zu morgen die Zeugen eingeladen habe, welche bei der Unterschrift des Ehecontracts zugegen sein sollen."

Margarethe that einen lauten Schrei, ihr Vater achtete jedoch nicht weiter darauf und entfernte sich eilig, seine Schritte nach dem Besuchzimmer lenkend.

In diesem Zimmer herrschte Pracht und Luxus, wie wir sie in Europa kaum finden würden, aber der Glanz der Vergoldungen, die üppige Farbenpracht der Gobelins und der türkischen Teppiche, das Blitzen der Spiegel, die Schönheit der Gemälde, Alles verschwand in dem Halbdunkel, welches durch das Schließen der Jalousieen hervorgebracht worden war. Denn die Jalousieen waren der wesentlichste Theil, da sie allein die glühenden Sonnenstrahlen ausschließen konnten, welche sonst den Aufenthalt in diesem Zimmer, trotz seiner Eleganz, unerträglich gemacht haben würden.

Der Fremde saß in einem Fauteuil, sein schöner Kopf ruhete in seiner Hand, und er schien so von seinen Gedanken in Anspruch genommen zu werden,

daß er den Eintritt des Hausherrn gar nicht bemerkte.

Der Marquis hatte daher Zeit, ihn erst zu beobachten und dann seine Fassung vollkommen wieder zu erlangen, denn der Name, den ihm Willesen im Eintreten zugeflüstert hatte, beraubte ihn wenigstens auf Augenblicke derselben.

Als er Alfred hinlänglich betrachtet hatte, ging er wieder einige Schritte zurück, öffnete nochmals die Thür, und zwar dieses Mal mit so viel Geräusch, daß der Besucher nothwendig aus seinem Nachsinnen geweckt ward, und sagte, sich leicht verneigend:

„Mein Herr, Sie wünschten mich zu sprechen. Wen habe ich das Vergnügen vor mir zu sehen?“

„Hat Ihnen Ihr Diener meinen Namen nicht gesagt, oder die Karte überreicht, die Sie unterrichten sollte?“

„Allerdings sagte er mir einen Namen, aber ich muß gestehen, daß ich denselben überhört habe.“

Die Röthe des Zornes stieg auf Alfred's Wangen, er fühlte sich tief verletzt, entgegnete jedoch gelassen, da der Beleidiger ja Margarethens Vater war:

„Mein Name ist Walter Alfred Horace Reid, Enkel des Baronets von Elmswyk, Norcastle u. s. w., Capitain von der Flotte der Vereinigten Staaten.“

„So, so, o — —. Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte der Marquis kalt und lud den Gast, welcher aufgestanden war, nicht einmal ein, wieder Platz zu nehmen.

„Ich bin gekommen, um die Einwilligung zu der Vermählung mit Ihrer — mit Ihrer — Tochter, die, wie Sie bereits wissen, mir ihre Liebe schon längst geschenkt hat, zu erbitten.“

„Einwilligung — Vermählung — Tochter, ich verstehe Sie nicht!“ und ein ungeheures Gelächter war die einzige Antwort, die der stolze Mann dem eben so stolzen Bewerber gab.

Alfred bewahrte noch immer seine Ruhe und fuhr fort:

„Herr Marquis, ich verdiene diesen beleidigenden Empfang, und deßhalb will ich mich nicht über denselben beklagen. — Was ich heute von Ihnen erbitten will, hätte ich schon vor Jahren erbitten sollen. Ich hätte dadurch Margarethen bittere Schmerzen und mir die Qualen der Hölle erspart. Ja,“ fuhr er fort, „ich hätte nicht ein Leben gefährdet, welches mir und Ihrer Tochter gleich theuer ist.“

„Um Gotteswillen, Alfred, rede, martere mich nicht länger, sonst tödtest Du mich; was ist Edward geschehen?“ rief Margarethe, die inzwischen leise ein=

getreten und, von dem Halbdunkel geschützt, von den Männern nicht sogleich bemerkt worden war.

„Er befindet sich wohl, Theure!" rief Alfred und führte sie nach einem der an den Wänden hinlaufenden Sopha's. „Er ist in Sicherheit, aber das ewige Umherschleppen des Kindes stellt es tausend Gefahren blos. Durch den Brand eines Dampfschiffes war sein Leben bedroht und ich beschloß, selbst gegen Margarethens Willen, diesem unnatürlichen Zustande ein Ende zu machen."

Margarethe hatte ihn mit allen Zeichen der Angst angeschau't, als er sprach. Jetzt, wo sie seine beruhigende Versicherung empfangen hatte, kreuzte sie die Hände über der Brust, in der das Herz noch immer angstvoll klopfte, und sandte einen Blick des Dankes nach oben. Sie hatte über dem Schicksale des Lieblings die eigenen, eben noch so lebhaften Besorgnisse ganz vergessen, und der Vater erinnerte sie erst wieder daran, als er sagte:

„Mein Herr, ich will Ihnen die Belästigung und die Worte, welche Sie gesprochen haben, verzeihen, weil ich Sie für wahnsinnig halte, und ich bitte Sie nur noch, mein Haus so schnell als möglich zu verlassen und sich niemals wieder, weder in dieser noch in einer andern Angelegenheit in der Nähe desselben blicken zu lassen, denn ich möchte nicht alle

Tage so nachsichtig wie heute sein, wo der Vorabend der Vermählungsfeier meiner Tochter mit dem **Herrn** Marquis von * ist."

„Herr Marquis, Sie können Ihre Tochter nicht weiter vermählen, denn sie ist es bereits seit Jahren mit mir, und zwar auf rechtmäßige Weise, wie Ihnen die Papiere beweisen werden."

Mit diesen Worten öffnete er eine Brieftasche und legte die seine Heirath betreffenden Papiere auf den Tisch.

Der Pflanzer griff darnach, wie um sie durchzusehen, und Margarethe kreischte:

„Laß sie ihm nicht, er wird sie vernichten!"

Die Warnung kam zu spät; ehe Margarethe ihre Worte ausgesprochen hatte, arbeitete ihr Vater emsig daran, möglichst kleine Stückchen aus denselben zu machen, und sagte wüthend:

„Eben so wie es mir gelungen ist, diese Papiere zu vernichten, eben so werde ich diese Verbindung für null und nichtig erklären und meine Tochter nach meinem Willen verheirathen. — Die Gesetze unserer Staaten sind für mich."

„Noch ein Mal flehe ich Sie eben so sehr an wie Ihre Tochter es schon gethan hat, keine Schritte zu thun, welche die Aufmerksamkeit der Welt auf Sie lenken, denn sonst sehe ich mich gezwungen, den

Räuber eines fremden Besitztitels nicht blos zu denunciren, sondern auch die Presse mit der Verbreitung des Verbrechens zu beauftragen, wozu ein angesehener Mann die schurkischen Advocaten verleitet hat. Die bisher von Ihnen verwaltete Besitzung ist nicht Ihr Eigenthum, sondern gehört Ihrer Mündel Alice, die bisher nur von Ihnen, wie es den Anschein hat, geduldet wurde."

Der Pflanzer war bleich geworden, doch schnell sich zusammenraffend, rief er:

„Thun Sie, was Sie wollen, ich werde auch thun, was mir gut dünkt. Nur verlassen Sie sofort mein Haus, während Du, meine Tochter, mir wohl gestattest, Dich auf Dein Zimmer zu führen, wo ich Dich vor der Hand einschließen werde."

„Vater, Erbarmen! Gnade! Weise nicht einen Mann von Deiner Thür, an dessen Wohlbefinden das Leben Deines Kindes hängt. Bereite nicht dadurch, daß Du ihn beleidigest und vor den Augen der Welt bloßstellst, Deinem Enkel ewige Schmach. Erkenne ihn an, und Dein Alter wird ein heiteres und Dein Lebensabend ein glücklicher sein!"

Margarethe war vor ihm niedergesunken und hatte Alfred, dessen Hand sie ergriff, neben sich niedergezogen, aber der Pflanzer riß sie in die Höhe und schleppte sie nach der Thür.

„Halt, mein Herr!" rief Alfred, „wenn meine Bitten Sie nicht bewegen konnten, mir zu geben, was mir gehört, so werde ich mein Eigenthum mit Gewalt von Ihnen fordern. Komm, Margarethe, folge mir, die Stimme Deines Kindes ruft Dich. Das Gesetz wird uns beschützen, denn er vernichtete nur die Abschriften."

„Wähle," sagte der Pflanzer kalt. „Wähle zwischen Deinem Vater und diesem Fremden. Wähle zwischen dem Reichthume, in welchem Du erzogen bist, und dem Elende, das der jüngere Sohn eines der englischen Barone, der hierher eingewandert ist, Dir zu bieten vermag."

„Mein Vater, aus Liebe zu Ihnen verleugnete ich die Stimme meines Herzens und verurtheilte den Geliebten zur Entsagung; aus Liebe zu Ihnen war ich eine unnatürliche Mutter. Aber jetzt, wo ich fühle, daß das Leben meines Kindes ewig bedroht sein wird, wenn es nicht in gesicherter Häuslichkeit ruht, werde ich zu ihm eilen und über ihm wachen. Adieu, mein Vater, fluchen Sie mir nicht, um meiner Mutter willen."

Der Pflanzer war wie betäubt, Margarethe wollte auf ihn zueilen, um einen Kuß des Abschieds auf seine Hand zu drücken, aber Alfred flüsterte ihr in's Ohr:

„Komm' schnell; sobald er den ersten Schrecken überwunden hat, wird er sich unserer Abreise entgegenstellen und seinen ganzen Haushalt bewaffnen."

Margarethe sah dies ein, sie eilte zu ihrem Vater, drückte nur flüchtig einen Kuß auf seine kalten Hände und eilte dann Alfred nach, der hastig nach der Allée schritt, wo ein Negerknabe sein Pferd auf und ab führte. Er winkte den Knaben heran, um sich auf dasselbe zu schwingen und Margarethen vor sich zu nehmen.

Ehe er dasselbe erreichte, stand Margarethe an seiner Seite und flüsterte, ihn an der Hand in einen durch Gebüsch verdeckten Pfad ziehend:

„Eilen wir! Vor dem Parkthore wartet unser Wagen. Alice sitzt in demselben; weil ich ihr einen Auftrag in die Stadt geben wollte, ward er angespannt. Benutzen wir ihn für uns selbst."

Alfred reichte ihr den Arm und Margarethe sagte zu dem häßlichsten aller Negerknaben:

„Apollo, führe uns das Pferd des Herrn hier nach."

Der Knabe gehorchte, sie schritten, so rasch sie vermochten, dem Gitterthore zu, vor dem der Wagen hielt, in welchem Alice ihrer wartete, um nach dem Auftrage ihrer Herrin die Papiere, welche sie so eben von ihrem Vater empfangen und die sie

in den Stand setzten, die ihr jetzt gehörigen Summen in Empfang zu nehmen, dem Anwalt vorzulegen. Margarethe wagte nicht selbst, das Haus so schnell zu verlassen, um das Geld zu erheben, welches sie als das Vermögen ihres Sohnes an Alfred absenden wollte, ehe ihr Vater vielleicht anders darüber verfügte. Alfred's eben so plötzliche wie unerwartete Ankunft änderte die Scene.

Margarethe trug, wie wir wissen, den Schlüssel zu ihrer Schatulle am Halse, und da sie Alicen empfohlen hatte, sogleich das Haus zu verlassen und das Kästchen mit sich zu nehmen, das die Documente enthielt, so brachte diese mit dem Kästchen zugleich Margarethens sämmtliche Juwelen, ihr Eigenthum, ohne weitere Befehle mit.

Margarethe stieg in den Wagen, Alfred folgte ihr, und der Neger, welcher stets seinen Platz hinten auf dem Wagen hatte, wenn irgend ein Glied der Familie ausfuhr, war ebenfalls auf seinem Posten, nachdem er der Herrschaft beim Einsteigen behülflich gewesen war.

Apollo sollte mit dem Pferde folgen, und auch seiner Pflichttreue war man gewiß.

Der Kutscher hieb auf die Pferde ein. Eben als sie anziehen wollten, stürzte der junge Marquis herbei und rief:

„Halt, mein Herr! ehe Sie sich von hier entfernen dürfen, haben wir ein Wort mit einander zu reden.“

„Gern stehe ich Ihnen ein anderes Mal zu Diensten. Ich überreiche Ihnen zu diesem Zwecke hier meine Karte. Jetzt aber lassen Sie mich erst meine Gemahlin in Sicherheit bringen.“

Der junge Marquis sah ihn ganz verblüfft an, und ehe er antworten konnte, sagte Sarah, die ihm fast auf den Fersen gefolgt war, zu Margarethen:

„Dein Gemahl wird hoffentlich die Herausforderung eines Mannes zurückweisen, dessen Rücken einmal die Peitsche eines Yankee bearbeitet hat.“

„Die Peitsche eines Yankee?“ fragte Margarethe schaudernd.

„Ja, sieh' ihn an, sein Erbleichen wird Dir die Wahrheit bestätigen. Ein Edelmann trägt ruhig diesen Schimpf mit sich herum.“

„Aber weßhalb?“ fragte Margarethe ihre Freundin.

„Forsche der Sache nicht weiter nach, sondern eilt lieber, damit Ihr fortkommt, ehe die ganze Pflanzung auf den Beinen ist. Ich werde Euch folgen, sobald meine Koffer gepackt sind.“

Margarethe griff hastig nach der Schnur, welche dem Kutscher das Zeichen gab, daß er abfahren solle,

und dieser führte den auf so stürmische Weise erhaltenen Befehl auch so präcis aus, daß sie wie mit Dampf vorwärts kamen.

Der Marquis stand wie betäubt da und schaute ihnen nach.

Sarah stand neben ihm und berührte ihn leise am Arme.

„Was wollen Sie von mir, die Sie sich förmlich die Aufgabe gestellt haben, mich zu ruiniren?"

„Daß Sie jetzt ruhig in's Haus zurückkehren und nicht mehr an die Rachepläne denken, die ich in Ihren schwarzen Augen funkeln sehe."

„Wenn Sie kein Weib wären, Miß Foxhall, so würde ich Sie — — —, denn meine Geduld ist nun zu Ende."

„Sie werden auch keine Ursache mehr haben, sich über mich zu beklagen, denn ich verlasse in dieser Stunde noch das Haus, in welchem ich jetzt Nichts mehr zu thun habe, erlaube mir jedoch die Frage, ob wir als Freunde oder als Feinde scheiden wollen? Ich bin gern über meine Stellung im Klaren."

„Als Freunde können wir nicht scheiden, da Sie mich tödtlich beleidigt haben," grollte der Marquis.

„Wie Sie wünschen; doch merken Sie sich, was ich Ihnen sage. Bis jetzt beleidigte ich Sie nur in Gegenwart Margarethens und ihres Vaters, und von

diesen Personen bin ich überzeugt, daß sie schweigen werden. In Gegenwart anderer Personen habe ich Sie stets geschont, oder meine Angriffe waren so verdeckt, daß sie Niemand außer den erwähnten Personen für solche halten konnte. Ich arbeitete blos für Margarethen, und jetzt, wo ihr Schicksal entschieden ist, kann ich mich zurückziehen, wenn Sie mir nämlich versprechen, Nichts gegen sie, ihren Gatten oder ihr Kind zu unternehmen."

„Dies Versprechen kann ich nicht geben."

„Gut, so erfährt die ganze Welt, wie das Antlitz des Marquis von * aussieht, wenn eine Frauenhand ihm die Larve abreißt, welche er bis jetzt mit so viel Glück getragen hat."

„Welche Garantie geben Sie mir, daß Sie mich nicht länger belästigen wollen, wenn ich schweigend den Schimpf hinnehme, den mir Margarethe bereitete?"

„Reichen Sie mir Ihre Hand, geben Sie mir Ihren Namen, und Sie werden sicher sein, daß ich mich hüte, ihn bloszustellen."

„Sarah, ist das Ihr Ernst oder ist es eine neue Fopperei?"

„Es ist mein Ernst; denn nur als Ihr Weib kann ich Ihre ferneren Schritte überwachen; auch wird Sie der Gedanke trösten, daß, wenn Sie auch

eine weniger liebenswürdige Person Ihre Gattin nennen, ihr Vermögen doch dem Margarethens gleichkommt, wenn Sie den mütterlichen Theil desselben auf deren Kind rechnen, was Sie natürlich hätten thun müssen, da Margarethe wenigstens auf diese Weise seinen Ansprüchen hätte gerecht werden müssen."

„Aber weßhalb hat man mir nicht schon lange gesagt, daß sie wirklich vermählt ist?" fragte der Marquis, von dieser Eröffnung angenehm erregt, denn er war ein ruinirter Mann.

„Weil man Ihre Rache fürchtete."

„Meine Rache? Hält man mich denn für einen Bösewicht?"

„Einen Betrug traute man Ihnen allerdings nicht umsonst zu, einen Meuchelmord auch nicht, und doch hatten Sie den Plan schon entworfen."

„Sarah, Sie haben viel Muth, daß Sie einen Mann so tief beleidigen, dem Sie gleichwohl Ihre Hand antragen. Wissen Sie denn nicht, das ich ein ganzes Leben darauf verwenden kann, mich zu rächen, wenn ich Ihren Vorschlag annehme?"

„Sie werden ihn nicht zurückweisen. Sie haben keine andere Wahl: entweder heirathen Sie mich, oder ich bin Ihre tödtlichste Feindin und entdecke der ganzen Welt, was ich bis jetzt in meinem eigenen Interesse geheim gehalten habe."

„Das klingt ja wie bei den italienischen Straßenräubern: Das Leben oder den Beutel!"

„Allerdings klingt es so; der Schein trügt jedoch zuweilen, denn es sind ja schon Fälle vorgekommen, daß Straßenräuber durch ihre brutale Gewalt Den geschützt haben, den Heimtücke und Hinterlist in's Verderben führen wollten."

„Miß Foxhall, jetzt reden Sie vernünftig und sagen Sie mir, welche Ursache Sie haben, sich an meine Fersen zu heften?"

„Weil ich Sie bekehren und einen Mann, dem so glänzende Eigenschaften inne wohnen, die gleichwohl von bösen Leidenschaften verdunkelt werden, zu Dem machen will, was er eigentlich sein sollte, zu einem redlichen, geachteten Manne."

„Wie nun, wenn ich Ihre Hand annähme und Ihre Erwartungen täuschte?" fragte der Marquis, nachdem er einige Minuten nachgedacht hatte.

„Sie werden meine Erwartungen nicht täuschen, denn Sie werden mich lieben lernen, wenn Sie mich besser kennen," erwiderte Sarah und senkte schnell die Wimpern, die die hervorquellenden Thränen bedecken sollten.

Der Marquis sah sie halb überrascht, halb gerührt an. „Sarah liebt dich," dachte er, und plötz-

lich umgewandelt, war er nahe daran, sich ihr zu Füßen zu werfen.

Sie fuhr fort, ohne weiter auf diese Bewegung zu achten:

„Sie haben Margarethen nie geliebt, sondern wollten blos die reiche Erbin heimführen; Ihr Herz leidet nicht, nur Ihre Eigenliebe und Eitelkeit haben einen heftigen Schlag erhalten, aber Sie haben diesen heftigen Schlag gut parirt, wenn Sie zugleich mit der Nachricht, daß sie Ihnen ein Anderer entführt hat, auch die verbreiten können, daß Sie sich, sobald Sie es wünschen, mit einer andern reichen Erbin vermählen können, die, wie Sie wissen, schon Körbe an ganz respectable Leute ausgetheilt hat und nur aus Eigensinn darauf beharrt, Ihnen zu gehören."

„Sie haben Recht; doch weßhalb wählten Sie mich Unwürdigen, während Sie die Würdigen verschmäheten?"

„Laune, mein Herr! Eine der unerklärlichen Launen des weiblichen Herzens, die schon das Glück manches Mannes bereiteten, wenn er verstand, das Herz, welches sich ihm aus Laune zu eigen gegeben, nicht von sich zu stoßen, sondern die Laune des Augenblicks als etwas ganz Ernstes zu betrachten."

„Sie beabsichtigen also mich nicht lächerlich zu machen? Sie wollen meine Verlobte sein?" fragte der

Marquis fast schüchtern und ließ sein Auge forschend auf ihr ruhen.

„Wenn Sie die Sache mit meinem Vater in möglichst kürzester Zeit arrangiren, so können Sie mich fest halten. Zaudern Sie aber, so wähle ich den älteren Marquis Ihres Namens, denn Margarethens Vater hat mir seine Hand schon vor längerer Zeit angeboten. Ich vertröstete ihn aber auf meine Einwilligung, bis Margarethe entfernt sein würde."

„Was, meinen Onkel wollen Sie heirathen?" fragte der junge Mann überrascht.

„Ja, mein Herr! Da er die Vermählung seiner Tochter in diesen Tagen feiern wollte, so hat er bereits an meinen Vater geschrieben und ich habe die Ankunft des Letzteren schon seit zwei Tagen erwartet. Doch kommen Sie, wir verhandeln ziemlich wichtige Dinge auf Gottes freier Straße, als ob weder in dem weitläufigen Hause Ihres Onkels, noch in einem der Pavillons Platz gewesen wäre."

Das Paar schlenderte ruhig durch den Park; mit ziemlichem Tacte hatte Sarah die Unterhaltung von andern Gegenständen abgelenkt, und nur einen mit Anstrengung aller ihrer Kräfte so lange festgehalten, bis sie ihr Ziel erreicht hatte. Jetzt, wo es ihr schwerer ward, Gleichgültigkeit zu heucheln, plauderte sie von andern

Dingen und täuschte den Marquis vollkommen über ihre wahren Gefühle.

Dieser betrachtete sie oft verstohlen, denn er wollte ihr gern auf den Grund der Seele schauen, um zu sehen, was er für die Zukunft zu hoffen oder zu fürchten habe, denn daß Liebe, die unbegrenzteste Liebe, die Triebfeder ihrer Handlungsweise sein könne, würde er Niemandem geglaubt haben, der ihm dies versichert hätte, da ihn Sarah so unbarmherzig verfolgt hatte.

Sarah's Gesicht war undurchdringlich, sie schien sein Nachdenken und sein Sinnen eben so wenig zu bemerken wie sie eine Antwort auf Bemerkungen erwartete, die sie mit der ihr eigenthümlichen Lebhaftigkeit hinwarf, und als sie das Haus erreicht hatten, empfahl sie sich dem jungen Manne durch ein leichtes, ungezwungenes Neigen des Kopfes und eilte leichtfüßig nach ihrem Zimmer.

Der Marquis zog sich in das seine zurück, nachdem er angefragt, wo sich sein Onkel befinde.

„Der Herr des Hauses haben sich in seinem Zimmer eingeschlossen," sagte der Intendant.

„So macht er also keine Anstalten zu einer Verfolgung?"

„Das verhüte Gott, daß ein so vornehmer und gebildeter Mann der Welt ein Schauspiel geben und

seiner einzigen Tochter mit Spürhunden nachsetzen sollte wie einer gemeinen Negerin," entgegnete der Mann mit Nachdruck.

Zu seinem Erstaunen erwiderte der junge Hitzkopf hierauf kein Wort, sondern ging ganz gelassen in sein Zimmer.

„Die Sarah ist wirklich ein wunderschönes Mädchen; es ist mir dies niemals früher in dem Grade aufgefallen wie jetzt, und wenn ich mehr mit ihr verkehren muß, so wird sie einen weit größeren Einfluß über mich gewinnen als dies Margarethe jemals im Stande gewesen wäre."

So philosophirte der junge Marquis, der so eben seine Braut verloren hatte. — „Gott, wenn mich dieses Weib lieben lernte!" rief er nach einer Pause. „Wenn sie das Gute in ihrem großartig angelegten Naturell zu meinen Gunsten in dem Grade anwendete, wie sie das Böse zu meinem Nachtheile verwerthete, dann würde sie mich Margarethen bald vergessen lehren."

Jetzt begann er ihre Reize zu zergliedern und ihre Vorzüge zu analysiren. Nichts störte ihn in diesen Betrachtungen, die allemal gefährlich für einen jungen Mann sind. Er war am Schlusse derselben so verliebt in das Mädchen, daß sein Herz bei dem

Gedanken, daß sie ihm ein anderer Mann wegschnappen könne, fast vor Entsetzen still stand.

Ein Geräusch auf dem Platze bei der Fontaine lockte ihn an's Fenster, und als er hinausschaute, war es die Equipage des reichsten Pflanzers in Virginien, aus welcher sich so eben die behäbige Gestalt des Besitzers entwickelte, welche seine Aufmerksamkeit um so mehr fesselte, da es die von Sarah's Vater war.

Die Zimmer des Wirthes lagen nach der hinteren Seite des Hauses, er konnte also den Ankommenden nicht bemerken, wenn er nicht davon benachrichtigt ward; aber Willesen war bereit, ihn zu empfangen, und das Heer der Diener des Hauses, heute in größter Gala, bildete seinen Generalstab, so daß die Begrüßung immer eine respectable war, wenn auch der Herr des Hauses fehlte. Aber trotzdem schaute der stolze Pflanzer erwartungsvoll nach der Freitreppe des Hauses, von welcher aus ihm weder der Herr des Hauses, noch die Tochter desselben einen Gruß zuwinkte.

Doch jetzt theilte sich der Knäuel von schwarzen und weißen Dienern, Sarah stand in ihrer Mitte und lag an dem Halse ihres Vaters, ganz Liebe, ganz Hingebung und keine Spur von dem bittern Hohne, dem kalten Trotze, der dem Marquis so oft an ihr aufgefallen war, in ihrem schönen Gesichte.

Doch was sah der Lauscher am Fenster jetzt? Etwas, was ihn noch mehr überraschte, — Spuren von Thränen auf ihren Wangen und an den gerötheten Augen.

Diese Wahrnehmung lockte in seine eigenen Augen Etwas, was einer Thräne glich, und doch hatte er so oft über die Thränen der Frauen gespottet und sie für erniedrigende Waffen erklärt, deren sie sich bedienen, um die Härte der Männer zu bekämpfen und zu besiegen, wenn diese in ihrer Arroganz das Letztere einzuräumen beliebten.

Also auch sie hatte geweint? — Weßhalb? — Konnte es auch in diesem Herzen ein Weh geben, welches die Thräne lindern sollte, oder ein Unrecht, welches die Thräne der Reue auslöschen konnte, oder eine Freude, so groß, daß sie die Thräne suchte?

Er hatte nicht lange Zeit, hierüber nachzudenken, Sarah hing sich in den Arm ihres Vaters und führte ihn nach dem Garten, über eine der kleinen Brücken, nach dem Pavillon, in welchem sie seit ihrer Anwesenheit fast täglich mit Margarethen gearbeitet hatte, und der Marquis vermuthete, daß dort Gericht über ihn gehalten würde.

Die Angst schnürte ihm fast das Herz zusammen, und ihm war in der gegenwärtigen Minute schlimmer zu Muthe als in dem Augenblicke, wo Alfred sagte:

„Lassen Sie mich erst meine Gemahlin in Sicherheit bringen.“

Der Pavillon stand auf der einen Seite am See, im Uebrigen wurde er von Bäumen so dicht beschattet, daß er fast der Jalousieen hätte entbehren können, die seine Fenster vor dem Eindringen der Sonnenstrahlen schirmten.

Der Marquis hätte viel darum gegeben, wenn es möglich gewesen wäre, Vater und Tochter zu belauschen; es konnte aber nicht geschehen, da die Läden geschlossen waren, wie er vorhin beim Vorübergehen bemerkt hatte, und hinter denselben auch die Fenster.

Da ihn die Unruhe aber aus seinem Zimmer trieb, so begnügte er sich damit, vor dem kleinen Sommerhäuschen auf und ab zu gehen, um wenigstens dem Pflanzer zu begegnen und an der Haltung oder dem Gesichte desselben zu sehen, was er zu hoffen oder zu fürchten habe.

Doch kaum hatte er seine Wanderung begonnen, so öffnete sich die Thür von innen, und der stolze Virginier, dessen Vorfahren in England vielleicht eine eben so große Rolle gespielt hatten wie die seinigen in Frankreich, trat heraus, während seine Tochter ihm folgte.

Der Marquis schritt auf ihn zu, begrüßte ihn

artig und sagte, um seine Anwesenheit an dieser Stelle zu motiviren:

„Mein Onkel hat so eben einen unangenehmen Auftritt erlebt, wie Ihnen Miß Foxhall jedenfalls schon mitgetheilt hat, und ich komme, um Sie an seiner Stelle vorläufig zu begrüßen, da er, in seinem Zimmer eingeschlossen, erst die nöthige Fassung zu gewinnen sucht."

„Ja, ja, Sarah meine Tochter sagte mir davon."

„Mein Onkel wird sehr niedergeschmettert sein, ich jedoch wage freier aufzuathmen, meine Brust ist von dem Drucke befrei't, der mich schon längst niedergedrückt haben würde, wenn ich nicht alle meine Energie zusammengerafft hätte. Mit Einem Worte, ich bin ein freier und glücklicher Mann, daß auf diese Weise mich drückende Verbindlichkeiten gelös't sind, und werde Ihnen meine Aufwartung auf Ihrem Zimmer machen, sobald Sie sich so weit von der Reise erholt haben werden, um mich empfangen zu können."

Der Pflanzer verneigte sich und ging auf Willesen zu, der in einiger Entfernung stand und auf ihn zu warten schien, um ihn in ein Gastzimmer zu führen.

Der Marquis hatte seine Blicke bei seiner Ansprache an den Vater verstohlen auf Sarah gerichtet. Er sah, daß sie erröthete und leise zitterte. Jetzt trat er zu ihr und fragte, als ihr Vater sich entfernt hatte:

„Also, Sie geben mir die Erlaubniß, um Ihre Hand anhalten zu dürfen?“

„Allerdings muß ich Ihnen dieselbe geben, wenn ich Sie heirathen will,“ erwiderte Sarah lachend und wollte ihm entfliehen, als handelte es sich um einen Scherz.

„Bleiben Sie, ich bitte Sie, und lassen Sie die lächerliche Comödie, denn ich muß Ihnen sagen, daß ich sehr elend sein würde, wenn Ihr Vater seine Einwilligung versagte.“

In Sarah's Augen leuchtete eine helle Freude auf, der Ausdruck ihres Gesichts war ganz verklärt, doch schnell wie er gekommen, verschwand dieser Aufblitz der Freude und beinahe verächtlich sagte sie, an die Fortsetzung ihrer Rolle denkend:

„Vor einer Stunde war Margarethens Besitz das Höchste, nach dem Sie strebten, und jetzt — doch was erzürne ich mich denn, ich will Sie ja blos bessern und muß, um dies zu bewerkstelligen, verzeihen,

was Sie früher thaten, und Ihnen auch erlauben, meine Hand von meinem Vater zu erbitten."

Nach diesen Worten entfloh sie in der Richtung des Hauses und schloß sich wieder in ihr Zimmer ein. —

Sechstes Kapitel.

Capitain Reid und seine Gattin kamen glücklich auf der uns bekannten Farm an und waren nicht wenig überrascht, die Nachricht von der bald bevorstehenden Vermählung Sarah's mit Margarethens Verlobtem zu erhalten. Sie waren natürlich eher erfreu't als betrübt über diese Wendung der Dinge; denn wenn sich der Marquis vermählte, war daraus zu sehen, daß er sich auch schon über seine Niederlage getröstet und in Folge dessen seine Rache aufgegeben hatte.

Von dieser Seite war also Margarethe beruhigt, aber nicht darüber, daß ihr Vater Alicens Eigenthum an sich gerissen haben sollte. Und doch war dies aus Alfred's Reden hervorgegangen und er hatte es ihr auch später bestätigt.

Sobald sie daher zur Ruhe gekommen waren,

fragte sie ihren Gatten, und er theilte ihr mit, daß er von einem Jagdausfluge zurückkehrend ein Boot habe erwarten wollen, welches ihn habe noch Montgomery mitnehmen sollen.

„Da ich sehr ermüdet war," fuhr er fort, „so legte ich mich auf eine Bank, die in dem Blockhause, in welchem die Reisenden warten, längs der Wand hinlaufen. Eben im Einschlafen begriffen, hörte ich dicht an meinem Ohre in irgend einem mir unbekannten Raume sprechen, leise und gedämpft, aber vollkommen deutlich, da die dünne Wand den Schall eher fortpflanzte als aufhielt. Ich vermuthete, daß es in dem geheimen Spielzimmer sein mußte, von dem ich gehört hatte, daß es vorhanden sei. Man sprach auf der Fahrt von Montgomery aus davon und die Herren erzählten sich, daß namentlich die jungen Gentlemen hier gewaltig von alten Raubvögeln gerupft würden.

„Es schien eine Geschäftsconferenz zwischen zwei Advocaten zu sein, von denen der eine behauptete, der Marquis v..... — und er nannte den Namen Deines Vaters, was mich natürlich bewog, doppelt scharf zu horchen — sei der reichste Mann in Louisiana, Virginien und Alabama."

„So scheint es blos, Clinton," entgegnete der Andere, „und man wundert sich um so mehr, da er

anfangs nur ein mittelmäßiger Pflanzer war, der sein bescheidenes Wohnhaus allerdings geschmackvoll, aber einfach eingerichtet hatte, während sein Nachbar, ebenfalls ein Franzose, dessen Aeltern auch der Revolution halber geflüchtet waren, drei Mal so viel Grundbesitz hatte und einen wahren Pallast hingesetzt hatte. Plötzlich stirbt der Mann, die Frau zieht in das einfache kleine Haus und der Marquis in das größere. Sie hatten die Besitzungen vertauscht, und zum Erstaunen der Nachbarn verbreitete der Marquis allenthalben, daß die Witwe, die den Besitz des größeren Grundstücks nicht habe behaupten können, ihn zu dem Tausche unter der Bedingung überredet hätte, die auf der größern Pflanzung lastenden Schulden mit zu übernehmen. Niemand wußte von Schulden, die Witwe lebte aber mit ihrem Kinde sehr eingezogen.

„Bald darauf starb die Frau; das Kind, die kleine Alice, kam in das Haus des Marquis, der die kleinere Besitzung mit in die Grenzmarken der seinigen zog und die Kosten der Erziehung des kleines Mädchens bestritt, welches eben so wie die Tochter des Marquis ausgestattet in das Pensionat des Doctor Vippré eintrat.“

„So hat er sich also doch der Waise gegenüber nobel gezeigt!“

„Hélas! Sollte er das nicht? Bei dem elegan-

testen Auftreten verbraucht sie ja nicht den dritten Theil ihrer jährlichen Einkünfte —"

„So könnten Sie also augenblicklich vor sie hintreten und sagen: Bis hierher und nicht weiter! Ich bin von heute an der Sachwalter der Erbin und werde ihre Besitzung requiriren!"

„Nein, das kann ich nicht, denn er hat beide Besitztitel in seinen Händen, den sowohl, der sich im Archive des Staats befindet, wie den, welchen die Advocaten Lawsson und Printer in den Händen hatten."

„Und wer hat ihm dazu verholfen?"

„Ein Geräusch auf der andern Seite ließ die Sprecher plötzlich verstummen. Es trat drüben Jemand ein, und ich hörte weiter Nichts, sah aber die beiden Männer an Bord des Schiffes, wo ich mich bei einem andern der Passagiere nach ihnen erkundigte und ihre Adressen genau in mein Taschenbuch eintrug, um der Sache näher nachzuspüren.

„Mit dieser Waffe in den Händen wollte ich mich Deinem Vater gegenüber stellen; ich holte unsern Sohn ab, um ihn gleich mit zu bringen, unterließ es aber später, weil Du mich batest, ihn nicht in der Nähe Eures Wohnorts einer Gefahr auszusetzen, und da ich zufällig in dem Deutschen, dessen Boot ich benutzt, einen Mann fand, dem ich das Kind an=

vertrauen konnte, so ließ ich Edward dort und ging allein auf meine Entdeckungsreise nach jenen beiden Herren, deren Spur ich gefolgt war und die, wie ich hörte, sich jetzt damit beschäftigten, die Ländereien der Regierung an Einwanderer zu verkaufen, oder Ansiedler und Farmer zu Kauf oder Tausch in andern Gegenden zu überreden. Wie Du weißt, habe ich in unserer Angelegenheit Nichts gewonnen, wohl aber habe ich mich überzeugt, daß es Schwindler sind, die ihre Kenntnisse des Landes und der Verhältnisse benutzen, um die, welche noch grün sind, zu überlisten. Sie haben jetzt die Namen von Deutschen angenommen und nennen sich Keiling und Knicht, und sobald der „Deutsche" Lothar Nicols hier angekommen sein wird und ich Euch, Dich, Alice, und Edward, unter seinem Schutze weiß, will ich auf's Neue meine Forschungen beginnen, denselben Vorwand brauchend, daß ich das Land erforschen und der Jagd obliegen will."

„Zunächst möchte ich mit Alice und Edward einen Besuch bei Doctor Vippré machen und einige frühere Bekannte aufsuchen; vielleicht bin ich so glücklich, wichtige Aufschlüsse auf leichterem Wege zu erhalten," entgegnete Margarethe und reis'te bald nach Lothar's Ankunft weiter nach dem Osten.

Wir wollen hier nur noch flüchtig erwähnen, daß sie mit inniger Freude bemerkte, wie der Eindruck, den Lothar auf Alicen gemacht, ein angenehmer war.

Die scharfsinnige Leserin wird bereits errathen haben, daß Margarethe, eben so wie die Kaiserin Maria Theresia, Heirathen stiften wollte.

Zunächst ist es wohl unsere Pflicht, noch einen Besuch auf der Pflanzung zu machen, die jetzt dem Vater Margarethens, der sie theilweise bewohnte, wie ausgestorben erschien.

Es war nicht genug, daß ihn seine Tochter verlassen hatte, er mußte auch sehen, daß sich ihr bestimmter Bräutigam mit so großem Gleichmuthe in diesen neuen Zustand der Dinge fügte, daß er sich sofort mit einem andern Mädchen verheirathete, einem Mädchen, nach dessen Besitze er selbst gestrebt hatte und welches allein im Stande gewesen sein würde, ihn die Schmerzen vergessen zu lassen, welche seine Tochter ihm bereitet hatte.

Finster und ingrimmig schritt er einher, Nichts war im Stande ihn zu zerstreuen, und diese schlechte Laune erhöhete sich nach jedem Briefe, den Margarethe schrieb, obschon ihr keiner beantwortet ward, und nach jeder Nachricht, die man ihm zufällig oder absichtlich über den Wohlstand hinterbrachte, den Al=

fred seiner Gattin zu verschaffen suchte, die sich, wie er wohl fühlte, in einem einfachen Farmhause des Nordens wohler befand als in ihrem mit Luxus und Pracht ausgestatteten Palaste inmitten der üppigen Vegetation des Missisippi.

Als der Marquis sich mit Sarah vermählte, lud er seinen Onkel zur Hochzeit ein und war überzeugt, daß dieser die langjährige Freundschaft, die zwischen ihnen bestanden hatte, nicht abbrechen würde, froh, daß er, der Genarrte, selbst keinen Lärm schlage.

Der alte Pflanzer kam jedoch nicht, er sprach blos einen ziemlich kühlen Glückwunsch und einige Worte des Dankes für die Einladung aus, die ihm fast wie ein Hohn erschien.

Der junge Marquis ignorirte diese feindselige Haltung, denn es schien ihm klug, einem Manne Etwas nachzusehen, der zuerst gereizt worden war und dessen Erbe er vielleicht werden konnte, wenn derselbe sich nicht mit seiner Tochter wieder aussöhnte, und daß dies nicht geschah, mußte ein Mann, der ihn so genau kannte wie er, fast erwarten.

Jetzt war es Zeit, einen zweiten Angriff zu wagen; die schönste Gelegenheit, die es geben konnte, bot sich dadurch, daß man ihn bat, Pathenstelle bei dem neuen Stammhalter des Hauses, das ja auch das seinige war, zu vertreten, und hinzuzufügen,

daß man ihn deßhalb wähle, weil man keinen würdigeren Edelmann finden könne.

Der Pflanzer lehnte auch diese Ehre ab und sein Brief war noch kälter; denn zu allen andern Aergernissen kam noch die Ueberzeugung, daß dieser Zweig des Stammes fortgepflanzt würde, während der seinige mit ihm eingehen sollte, sobald er in die Gruft hinabstieg.

Lange schritt der Pflanzer auf und ab; die Runzeln auf seiner Stirn vermehrten sich, seine Gestalt sank immer tiefer zusammen und sein Auge blickte finster und drohend.

Plötzlich erhob er sein Haupt und sagte zu sich selber:

„Was hindert mich, daß ich mich verheirathe und mich mit einer neuen Familie umgebe, wie ich vor dieser unglückseligen Vermählung Willens war? Was hält mich ab, daß ich mich in derselben Weise räche, wie man mich verletzt hat, nämlich durch eine Heirath, die meiner Tochter zeigt, daß ich sie entbehren kann, und den Andern, daß keine Erbschaft von einem Manne zu erschleichen ist, den man tödtlich beleidigt hat?

„Ich werde mich also vermählen; aber mit wem? — Ist in dem ganzen Kreise meiner Bekannten ein einziges Wesen, welches ich zu meiner Gattin erhe-

ben möchte? — Nein, denn in Dieser oder Jener würde ich eine Schlange an meinem Busen wärmen, oder mir einen Plagegeist schaffen, oder meinen Namen wegwerfen. — Nur eine einzige wäre es gewesen, die mich hätte beglücken können, obgleich sie ebenfalls mehr von einem Dämon als von einem Engel hat. Doch halt! Noch Eine, obgleich Diese weniger mit irdischen Gütern gesegnet ist! Alice besitzt Nichts mehr, seit ich — doch still," setzte er hastig hinzu.

Sein Schritt ward plötzlich elastischer, sein Auge hellte sich auf bei der Erinnerung an jenes liebliche, sanfte Mädchen, welches so lange unter seinem Dache gelebt und seine finstersten Launen ohne Murren und die Unannehmlichkeiten einer abhängigen Stellung ohne Klage ertragen hatte, und bei eben so großer Schönheit und Liebenswürdigkeit nie neidisch auf die bevorzugte Erbin des Hauses war.

„Alice!" rief er, „weßhalb dachte ich nicht eher daran, Dich zu heirathen! Weßhalb verschwieg ich Dir und der Welt so lange, daß Du eine Verwandte unsers Hauses und von eben so altem Adel bist wie wir? Weßhalb duldete ich, daß jener schamlose Vetter Dir nachstellte wie einer elenden Sclavin, Dich insultirte und beleidigte, daß Zorn und Scham Dir

das Blut in die Wangen und Thränen in die Augen trieben?

„Jetzt sollst Du über sie Alle triumphiren, ich werde Dich zu meiner Gemahlin erheben, Du sollst meinem Reichthume Erben geben und zugleich wieder in Dein eignes Erbe eingesetzt werden! Du sollst geehrt sein wie eine Fürstin. — Doch ehe ich Schritte thue, um Dich zurück zu verlangen, will ich erst Deine Papiere nochmals durchsehen, die in jenem schwarzen Ebenholzkästchen liegenden Papiere, die Deine sterbende Mutter meiner Gattin übergab, als sie ihr versprochen hatte, Dich zu erziehen wie ihre eigene Tochter, und die ich niemals angesehen, weil ich mich vor dem Kästchen fürchtete, aus dem ich die Besitztitel entnahm. — Sie hat Wort gehalten, meine edle Gattin, und als sie ihre Augen schloß, nahm sie mir das Versprechen ab, weiter für das Kind ihrer theuersten Freundin zu sorgen. — Ich habe es gethan, aber Alice lohnte mir mit Undank, denn sie hat mir nicht gesagt, was in Saratoga, oder auf der Reise nach den Niagarafällen vorgefallen ist, sie hat auch später immer auf Margarethnes Seite gestanden und wird sich auch jetzt nicht von der Freundin trennen wollen," setzte er beinahe erschreckt hinzu. — „Doch lesen wir zuvörderst die Papiere; indem ich ihr meine

Hand biete, werde ich sie gänzlich umwandeln, denn sie wird die Königin des ganzen Südens sein."

Mit diesen Worten öffnete der Pflanzer seinen Schreibtisch und las die Blätter, welche das Kästchen enthielt, aufmerksam durch, dann rief er, indem er das letzte Blatt weglegte:

„Auch nicht übel, wenn man glaubt, daß man ein armes, blutarmes Mädchen heirathet und so ungefähr hunderttausend Francs dazu bekommt, von denen weder sie, noch man selbst eine Ahnung hat, und von deren Vorhandensein man ihr auch noch dann Nichts zu sagen braucht, wenn sie bereits gebunden ist, denn viele Frauen verlieren an Bescheidenheit und gewinnen an Ansprüchen, wenn sie wissen, sie sind reich.

„Also, diese Mademoiselle Fouquier-Tinville rettete nicht blos Alice's Großmutter das Leben, als sie guillotinirt werden sollte, sondern verschaffte ihr auch die Mittel, mit ihrem Geliebten nach Amerika auszuwandern, um uns aufzusuchen. Ferner verschaffte ihr die edle Tochter des Revolutionsmannes auch das Geld, welches ihr gehört, sobald ihre Mutter gestorben sein wird, der es ihr Gemahl übergab, nachdem er ihr eingeschärft, gegen Jedermann zu schweigen, daß er sich auf diese Weise bereichere. Ja, sie macht sich sogar verbindlich, ihm

das zu ersetzen, was die Mutter davon verbraucht haben könnte, und bittet sie, ihre genaue Adresse einem berühmten Advocaten in Paris zukommen zu lassen, damit sie schnell aufzufinden ist, wenn der Tod die Augen dieser Mutter schließt, die mit dem Vermögen die Zukunft der Tochter durch diese Hinterlassenschaft sicher zu stellen gedenkt.

„Na, das muß ich sagen, eine seltene Rechtschaffenheit von einem Mädchen, deren Vater so unredlich handelte wie Meister Fouquier-Tinville gethan hat.

„Diese Mutter ist jetzt todt," fuhr der Pflanzer sich die Stirn reibend fort, „der Advocat zeigte mir, als dem Vormunde Alicens, diesen Todesfall an und ich gab damals keine Antwort auf diesen Brief und zerbrach mir den Kopf, weßhalb man mir dies meldete. — Unverzeihliche Nachlässigkeit, nur dadurch zu entschuldigen, daß ich stets von unangenehmen Empfindungen beschlichen ward, wenn die Rede auf Alicens Besitzthum kam! Doch ich werde mein Unrecht dadurch wieder gut machen, daß ich sogleich nach Frankreich reise, wo ich das Geld erheben und noch genaue Nachforschungen wegen des Geistlichen anstellen kann, der Margarethens Heirath vollzogen haben soll. Ich muß ihn sprechen; denn wenn ich mich wieder vermähle, wäre es ganz gut, wenn die Be-

weise derselben gänzlich vernichtet werden könnten. Wenn ich den Geistlichen bearbeitet habe, will ich versuchen, die Heirath im Kirchenbuche auslöschen zu lassen.

„Zu Stilupica ward sie vollzogen, so stand wenigstens in den Papieren, die ich vernichtete; ich werde den Herren Geistlichen dieses Sprengels meine Aufwartung machen und es sollte mich wundern, wenn sie louisianisches Gold verschmäheten, was sie ja, wenn sie es nicht für sich annehmen wollen, der Kirche schenken können, damit man in derselben die noch fehlende Orgel erbaue."

Kaum war der Reiseplan in dem Kopfe des Pflanzers fertig, so traf er auch seine Anstalten zu derselben, ohne jedoch Jemand zu sagen, wohin er zu reisen beabsichtigte, und schon am dritten Tage ging er nach Nosville unter Segel, beschloß aber, auf der Rückreise nach einem nördlichen Hafen zu gehen, um Alicen, die er als ihr Vormund auffordern wollte, zu ihm nach Michigan zu kommen, dort von seinen Plänen in Kenntniß zu setzen und sich, wenn sie einwilligte, in allen seinen übrigen Handlungen darnach zu richten. Willigte sie ein, so ließ er sogleich in den nördlichen Staaten die Civilehe vollziehen und führte sie sogleich als seine Gattin mit sich nach Hause. Sein Boot lag segelfertig in der

Bucht, und wie er wußte, machte es keine Schwierigkeiten, wenn nur beide Theile einig waren, sich mit einander zu verbinden. Lehnte sie aber seinen Vorschlag ab, so sollte sie nie erfahren, wer ihre Aeltern eigentlich gewesen, daß sie jemals Etwas besessen und andere Ansprüche an das Leben machen konnte.

Der Marquis kehrte glücklich nach Amerika zurück, er hatte Mademoiselle Tinville nicht sprechen können, denn sie hatte damals Paris schon verlassen, und obgleich der Pflanzer eine Reise nach dem Departement der Aisme nicht gescheu't haben würde, um ihr seine Bewunderung in seinem Namen und den innigsten Dank im Namen seiner Mündel auszusprechen, so unterließ er doch auf den Rath des Anwalts die Reise, denn dieser sagte ihm, daß er durch sein Erscheinen nur schmerzliche Betrachtungen wecken und die kaum errungene Gemüthsruhe Antoinettens stören würde, da er mit seinem Danke zugleich die Erinnerung an die Unredlichkeit ihres Vaters wecken müßte.

Was die Angelegenheit der Vermählung seiner Tochter betraf, so gelang es ihm vollkommen, jeden Beweis einer gesetzlichen Verbindung zu vernichten, und er hatte weit leichteres Spiel, da der Prediger,

welcher die Trauung vollzogen hatte, wenige Wochen vor seiner Ankunft gestorben war; da ferner bis jetzt der Dienst, in dem er früher gestanden, interimistisch bald von dem bald von jenem Geistlichen verwaltet ward, also die Verantwortung noch auf den Verstorbenen gewälzt werden konnte, so bedurfte es keiner großen Anstrengung.

Der Kirchendiener, den er bestochen hatte, händigte ihm das Blatt des Kirchenbuches ein, auf welchem die Trauung aufgezeichnet war, und er übergab es den Flammen.

So war also auch dieser Beweis vernichtet, eben so wie es die Papiere waren, die ihm Alfred vorgelegt hatte und die dieser nur als die Abschriften bezeichnete, ein Vorgeben, dem der Pflanzer keinen Glauben schenkte, weil er Alfred's Jugend nicht diese Vorsicht ihm gegenüber zugetrau't hatte; ihm, bei dem er seine gesetzlichen Ansprüche geltend machen wollte, als er ihm die Beweise vorlegte.

Natürlich wußte er nicht, daß sein Vetter die eigentlichen Documente schon hatte stehlen und vernichten lassen, und wenn er auch daran dachte, daß sie noch vorhanden sein könnten, so beunruhigte er sich doch hierüber weiter nicht, da er jetzt, wo kein Geistlicher auf das heilige Kreuz schwören konnte, daß die Trauung wirklich vollzogen worden sei, dieselbe leicht

als eine Comödie, die deßhalb aufgeführt worden war, um seine junge unerfahrne Tochter zu berücken, und die Papiere als falsche Zeugnisse darstellen konnte.

Es war diese Handlungsweise, in Folge welcher er seinem Enkel allen Anspruch auf die Erbschaft entzog, eine schändliche und von einem Vater um so weniger zu erwarten, da er einer wirklich ungesetzlichen Verbindung weit eher den Anstrich der Gesetzlichkeit zu geben hätte suchen sollen als umgekehrt; aber in seinem Hassè gegen Margarethens Gatten und Margarethens Sohn handelte er nicht blos ungerecht, sondern auch unklug, und folgte darin nur dem Beispiele anderer Menschen, die, wenn sie ihren Leidenschaften den Zügel lassen, oft sich selbst am meisten schaden.

Da er jedoch nicht wußte, ob noch Zeugen lebten, so beschloß er, so lange zu schweigen, bis Alice seine Gattin sei und ihm als solche die Wahrheit enthüllt hätte.

Er war in Neu-York gelandet, ging von dort durch ganz Pensylvanien noch Cleveland, wo er sich auf dem Erisee einschiffte, dessen südliche Spitze durchschnitt und in gerader Linie nach Michigan ging, um von hier aus seine Geschäfte weiter zu betreiben.

Hier rastete er also, besorgte sich einen sichern

Boten nach der neuen Farm Beumont, die in der Stadt allgemein bekannt war und deren Besitzer sich bei diesen guten Leuten so in Respect gesetzt hatten, daß man ihren Namen mit tiefer Ehrerbietung nannte; eine Wahrnehmung, die in dem guten Pflanzer eben keine behaglichen Empfindungen hervorrief, eben so wenig wie der Umstand, daß man der Farm den stolzen Namen eines Schlosses und diesem Schlosse seinen eignen Namen gegeben hatte.

„Welche Anmaßung, welche Nichtswürdigkeit!“ grollte er, während er hastig in dem Zimmer seines Hotels auf und ab schritt und wüthend seine brennende Cigarre auf das Sammtsopha, an welchem er eben vorüberging, warf.

„Befehlen Ew. Gnaden, daß ich den Boten nach dem Schlosse Beumont hereinführe?“ fragte der Zimmerkellner durch die halbgeöffnete Thür.

„Ja wohl, ich werde ihn sogleich sprechen.“

In einigen Minuten stand ein hübscher gebildeter Mann, ein Deutscher, vor dem Pflanzer und fragte schüchtern nach seinen Befehlen, denn gewohnt, von Täuschung zu Täuschung geschleppt zu werden, überall von den Yankees überflügelt und übervortheilt, war sein Muth gebrochen und seine Energie gelähmt. Sein schüchternes, um Hülfe flehendes Auge war nicht im Stande, dem Pflanzer eine hohe

Meinung von ihm beizubringen, dennoch nahm er ihn an.

„Kennt Ihr den Weg nach der neuen Farm, an der südwestlichen Spitze des Michigansee's?" fragte ihn der Pflanzer.

„Ihnen zu dienen, ja; ich habe ihn kürzlich erst für den Advocaten Brink Willsopp zurückgelegt."

„Für den Advocaten Willsopp?" fragte der Pflanzer.

„Sehr wohl, mein Herr!"

„Ist dieser der Agent des, des — Farmers?"

„Ich glaube; denn ich mußte einen Brief für ihn bestellen."

„So kennt Ihr also diese Leute?"

„Bei meiner Anwesenheit dort sah ich einen schönen, vornehmen Mann, eine liebenswürdige Dame, die mir wie eine Fürstin erschien, einen Knaben, aus dem Etwas zu werden versprach, und eine junge Dame von sanftem, freundlichem Aussehen und großer Schönheit."

„Das war Alice!" rief der Pflanzer, mehr mit sich selbst sprechend als mit seinem Berichterstatter.

„Ihr sollt dieser jungen Dame einen Brief von mir überbringen, in Folge dessen sie Euch vielleicht begleitet, und wenn sie dazu bereit ist, müßt Ihr sie wohlbehalten hierher bringen. Könnt Ihr reiten?"

„Ja wohl, mein Herr, ich habe in Deutschland reiten gelernt.“

„Nun gut! Alice, das heißt, die junge Dame reitet auch; ich werde Euch zwei Pferde besorgen lassen, eins für Euch und eins für die Dame; auch soll Euch einer meiner Neger begleiten, er kann auf dem Hinwege das Pferd benutzen, das der jungen Dame gehört, rückwärts wird er gehen, denn diese Neger können mit einem galoppirenden Pferde um die Wette laufen.“

In dem Herzen des Deutschen regte sich Etwas wie Mitleid mit diesem armen Burschen; als er jedoch bedachte, daß er für den Advocaten den Weg zwei Mal dorthin zurückgelegt und ohne Führer in der Wildniß hatte umherirren müssen, kämpfte er dieses menschenfreundliche Gefühl nieder und war froh, selbst reiten zu können.

Er erwiderte daher auch dem Pflanzer rasch, daß er mit diesem Arrangement zufrieden sei und nur bitten müsse, noch für Lebensmittel unterwegs zu sorgen, da seine Kasse jetzt im Zustande der Ebbe sei.

„Ihr sollt Lebensmittel erhalten, Euern Lohn jedoch erst, wenn Ihr zurückkehrt, denn sonst möchtet Ihr es Euch am Ende einfallen lassen, gar nicht zu mir zurückzukehren und auf der Farm ein Unterkommen zu suchen.“

Dieser Gedanke war dem ehrlichen Deutschen nicht in den Sinn gekommen, aber jetzt, wo derselbe einmal angeregt war, konnte er denselben nicht wieder los werden; denn selbst bei geringem Lohne und einer Beschäftigung, die ihm vielleicht nicht zusagte, befand er sich dort, wo er viel geschäftige Leute und den Wohlstand allenthalben hervorblitzen sah, am Ende wohler als in der Stadt, wo er den Verdienst eines Tages mit dem Mangel vieler anderer Tage theilen mußte, die ihm in gezwungener Unthätigkeit vergingen, da er sich überall, wo es Arbeit gab, von Andern, weniger Schüchternen verdrängt sah und nur die Arbeiten übernehmen mußte, die von den Uebrigen nicht gern verrichtet wurden, oder weniger lohnend waren.

Dies Alles überlegte sich der Mann, während er im Hofe auf und ab marschirte, um auf die Ankunft der Pferde zu warten. Plötzlich schoß die Erinnerung an Alice in ihm auf, und er legte sich die Frage vor, was der Pflanzer aus dem Süden von der jungen Dame wolle, die dort in vollkommener Sicherheit wohnte und hier vielleicht Gefahren entgegenging, die weder er noch sie kannten, die ihm aber in dem Gesichte des Pflanzers Unheil verkündend geschrieben standen.

Als er noch hierüber nachdachte, näherte sich

ihm der Neger und sagte in seinem gebrochenen Englisch:

„Weißer Mann und schwarzer Mann sollen zusammen reiten und Miß Alice holen! Arme Alice."

„Weßhalb bedauerst Du die junge Dame?" fragte der Deutsche und betrachtete den Neger forschend.

„Miß Alice Sclave wie schwarzer Mann, wenn sie die freien Staaten verlassen."

„Woher weißt Du das?" fragte der Deutsche.

„Miß Alice war erst bei uns auf der Pflanzung, ehe sie mit Mademoiselle Margarethe floh."

Jetzt wurden die Pferde gebracht, die Männer stiegen auf, der Weiße erhielt den Brief zur Bestellung, und auf eine gefüllte Börse deutend, sagte der Pflanzer:

„Dies ist Euer Eigenthum, wenn Ihr sie wohlbehalten und in kurzer Zeit hierher bringt."

Die bedeutende Summe, welche dem Deutschen in Aussicht gestellt ward, bestärkte diesen noch mehr in dem Glauben, daß Alice zu irgend einem schlechten Zwecke hierher gelockt werden solle, und er beschloß, sie wenigstens zu warnen und ihr seine Besorgnisse mitzutheilen, da er selbst, um das Geld zu erhalten,

mit dem er sich eine sichere Existenz zu gründen hoffte, zurückkehren mußte.

Die Reisenden machten sich auf den Weg, und da er jetzt schon nicht mehr in dem Grade wie früher das Gepräge der Wildniß trug, so fand ihn der Deutsche sogar sehr angenehm, besonders da ihn der Schwarze durch seine drolligen Einfälle und lebhaften Schilderungen der Pflanzungen und des Lebens in den südlichen Staaten kürzte.

Inzwischen stattete der Pflanzer dem Advocaten Willsopp einen Besuch ab, sagte ihm, daß sein weit verbreiteter Ruf bis in die südlichen Staaten gedrungen sei und ihn veranlaßt habe, bei einer zufälligen Anwesenheit in Michigan ihn aufzusuchen, um ihm seine Geschäfte in hiesiger Gegend zu übertragen.

Der Advocat betrachtete ihn von der Seite, denn es schien ihm nicht natürlich, daß ein so reicher und stolzer Mann wie der Marquis, so viel Umstände mit einem armen Advocaten mache würde, wenn er ihn nicht zu einem Geschäfte brauchte, bei welchem es darauf ankäme, das Gesetz zu umgehen, oder demselben geradezu entgegen zu handeln.

In ihrem Gespräche kam jedoch Nichts zum Vorschein, was seine Vermuthungen gerechtfertigt hätte, und der Marquis griff schon nach seinem feinen Panamahute und schickte sich zum Gehen an,

als er sich plötzlich noch einmal herum drehete und sagte:

„Apropos, Sie kennen den Besitzer des neuen Schlosses am See; weßhalb sandten Sie ihm vor noch nicht einem Jahre den Boten, der ihn zu Ihnen beschied?"

„Weil ich Nachrichten für ihn von England hatte."

„Können Sie mir sagen, was dies für Nachrichten waren, ohne Ihr Gewissen allzusehr zu beängstigen?"

„Aha, jetzt sind wir endlich am Ziele," dachte der Advocat und richtete seine grauen durchdringenden Augen auf den französischen Pflanzer, der seinen Blick gesenkt hatte.

„Nun, wollen Sie mir nicht antworten?" fragte dieser und präsentirte ihm eine goldene Dose von prächtig ciselirter Arbeit, damit er eine Prise aus derselben nehmen und sich ihrer Schönheit freuen möge.

„Sie wissen, mein Herr, daß die Discretion eine der Haupttugenden der Anwälte ist, ja, daß sie allein deren Ruf befördert, und Sie werden mir also verzeihen."

„Wenn ich der Gegner dieser Leute in einem Prozesse wäre und dann versuchte, Ihnen Geständ-

nisse abzulocken, so könnten Sie sich weigern; da ich aber blos die einfache Frage an Sie richte, von welcher Art die Nachrichten von England waren, so können Sie mir wohl antworten, wenn ich Ihnen diese Dose von ächter Pariser Arbeit biete; Sie können dies um so eher, da die Frau dieses Mannes meine Tochter ist und ich, als ihr Vater, gern die gegenwärtigen Verhältnisse derselben kennen lernen möchte."

„Nun denn, der Vater des Baronet Sir Elmswyk, Ihres Schwiegersohnes, der in Folge des frühen Todes seines älteren Bruders Besitzer von dessen weitläufigen Gütern wurde, ist gestorben und hat dem jungen Herrn eine bedeutende Summe hinterlassen, die ich ihn abzuholen bat."

„Sonst haben Sie kein Geschäft weiter für ihn besorgt, keine weiteren Aufträge erhalten?"

Der Advocat zögerte und gerieth in große Verlegenheit, denn er konnte die Thatsache, daß er die auf die Vermählung bezüglichen Papiere verkauft hatte, nicht gestehen, ohne sich einer großen Gefahr auszusetzen.

Dem Marquis entging diese Verlegenheit nicht und er sagte daher mit fest auf den Anwalt gerichteten Augen:

„Was Sie mir so eben sagten, wußte ich schon; auch ist es bei meinem Vermögen ganz gleichgültig,

ob meine Tochter diese erbärmliche Summe erhalten hat oder nicht; ich wollte vielmehr wissen, ob der Vater ihres Mannes, oder überhaupt ob man in England diese Verbindung anerkannt hat, so daß sie dort gültig ist."

Der Agent ward todtenbleich und der Marquis entdeckte, daß hier Etwas vorgegangen war, was nicht in Ordnung sein konnte. Er sagte daher mit gerunzelter Stirn und finsterer Miene, seine Dose ruhig wieder zurückziehend:

„Mein Herr, antworten Sie mir, aber aufrichtig, denn ich bin ein Mann, der nicht so leicht zu hintergehen ist wie jener junge Narr. Ich würde jeden Betrug entdecken, den Sie mir zu spielen beabsichtigen, und ist dieß geschehen, dann wehe Ihnen, wenn Sie meinen Zorn nicht durch ein offenes Geständniß mildern."

„Nun denn, der junge Herr übergab mir die seine Vermählung betreffenden Papiere, mit dem Auftrage, sie in Paris beim englischen Gesandten, oder in England selbst, wo ich Verbindungen habe, bestätigen zu lassen, aber sie sind mir gestohlen worden."

„Das ist eine Lüge! Wer sollte sie Ihnen gestohlen haben?"

„Jedenfalls Jemand, der Interesse daran hat, sie zu besitzen."

„Dies könnte nur der Marquis v..... sein."

Der Advocat gab keine Antwort, aber der Pflanzer merkte an dessen Mienenspiel, daß er die Wahrheit errathen hatte. Er entfernte sich, froh, daß die Unterhandlungen nicht den Besitztitel betrafen.

Siebentes Kapitel.

In Saratoga herrschte ein reges Leben, die Fremden strömten von allen Seiten und namentlich aus den südlichen Staaten — wo sie der Hitze und dem Fieber entfliehen wollten — herbei. Abgesehen davon, daß es fashionabel war, in Saratoga wenigstens einige Wochen zugebracht zu haben, fanden sich auch dort Bekannte zusammen, die sich, wenn sie sich in ihren Häusern hätten besuchen sollen, nicht gesehen haben würden, da ihre Wohnungen so weit auseinander lagen. Man fand Zerstreuungen aller Art und Kunstgenüsse, die man anderwärts kaum besser haben konnte, da die gefeiertsten Notabilitäten der Kunst, die nicht dazu kommen können, einen Triumphzug durch alle vierunddreißig Staaten zu

unternehmen, sich doch herablassen, hier einige Tage zu verweilen. Das Leben flieht also dort in buntem Wechsel.

Auch Capitain Reid beschloß, seine Gemahlin dahin zu führen, und es versteht sich von selbst, daß Margarethe jetzt, wo sie über die Verhältnisse näher unterrichtet war, in denen Alice zu ihrer Familie stand, um so fester darauf bestand, daß dieselbe sie begleiten und eben so elegant auftreten sollte als sie selbst, zumal da die Erbschaft ihres Gemahls und die Zinsen des Capitals, welches sie als mütterliches Erbtheil erhalten, ihr erlaubten, sich nicht blos ihren Jugendfreundinnen gleich zu stellen, sondern auch die Freundin reich auszustatten.

Wir würden jedoch der edlen Frau Unrecht thun, wenn wir behaupten wollten, der Wunsch, zu glänzen, habe sie hauptsächlich dahin geführt, wo sie erwarten konnte, bemerkt zu werden. Sie hoffte weit eher in dem Knäuel des Badelebens, in welchen die verschiedensten Fäden zusammen liefen, die Spur zu finden, die ihr Gatte schon so beharrlich verfolgt, aber nicht gefunden hatte.

Vielleicht berechnete sie auch mit weiblichem Scharfsinn, daß die Entfernung Alicens von Lothar dazu beitragen sollte, diesem ihre Abwesenheit fühlbar zu machen und in Alicen selbst ein Gefühl zur Reife

zu bringen, welches ihrer Meinung nach noch nicht die vollkommene Klärung erlangt hatte, obschon sich dies bei Alicens stillem, nach Außen hin so abgeschlossenem Wesen kaum beurtheilen ließ.

Da Lothar in einer Stunde des Vertrauens Alfred mitgetheilt, daß er blos deßhalb das Vaterland verlassen habe, weil es ihm in gewohnten Verhältnissen nicht möglich gewesen sei eine innige Herzensneigung zu bekämpfen, die nothwendig habe besiegt werden müssen, so glaubten sie, der Gegenstand seiner Liebe sei eine verheirathete Frau und keine Hoffnung von dieser Seite her vorhanden, sie jemals sein eigen nennen zu können.

Auch in Alicens Herz hatte die Liebe schon früher ihren Stachel gedrückt. Der Sohn eines benachbarten Pflanzers hatte ihr den Hof gemacht; da sie aber wußte, daß seine Familie an Stolz den Marquis beinahe überbot, so hatte sie sich stets auf der Defensive gehalten. Sein Drängen ward stürmischer, sie litt immer mehr, ließ jedoch Niemand ahnen, welche Wünsche in ihrem Herzen lebten und wie schwer es ihr wurde, die Haltung zu bewahren. Margarethe — die die Verhältnisse in ihrer Nachbarschaft viel zu genau kannte und ohnedies durch ihr eigenes Schicksal belehrt ward, wie schwer es ist, gegen die eingewurzelten Verurtheile einer Menschenklassé zu

kämpfen, die sich in ihrem Reichthume und ihrem Stolze Fürsten ebenbürtig glaubte — wußte wohl, daß für die Aermste Nichts zu hoffen sei, so lange sie nicht reich und angesehen dastand, und da damals keine Aussicht vorhanden schien, daß jemals eine glückliche Wendung ihres Schicksals eintreten könne, so arbeitete sie schweigend darauf hin, Alicen zur Resignation zu drängen, und auch Alicens Stolz gebot ihr eine so kühle Haltung zu beobachten, daß der Bewerber endlich fern blieb.

Vielleicht hatte Margarethe später nach der Mittheilung ihres Gatten daran gedacht, vermittelnd zwischen die Liebenden einzutreten, wenn sich bestätigte, was ihr Mann gehört; da aber der junge Mann sich gänzlich unsichtbar gemacht und, wie es schien, ein Gefühl bekämpft hatte, welches man ihm sicher nur als eine Jugendthorheit hingestellt, so war es gewiß besser, selbst im Falle einer glücklichen Wendung der Dinge für Alicen, lieber eine Partie zwischen ihr und Lothar zu vermitteln, da derselbe, wenn auch ärmer an Geld, doch weit mehr persönlichen und moralischen Werth besaß und in Folge seines biedern, beinahe edlen Charakters mehr Garantieen bot, sie zu beglücken, wie das Kind des Reichthums und der verschrobensten Zustände, die es dem Gentleman zur Bedingung machten, hart gegen seine

Leute, wüst, beinahe roh in seinem Leben, und verschwenderisch mit dem väterlichen Erbe zu sein, ohne seinem Streben ein ernstes Ziel zu geben.

Früher würde Alice dies kaum bemerkt haben; von der Illusion der Liebe getragen und daran gewöhnt, nur solche Männer zu sehen, forderte sie nicht jene beiden Factoren, die ihr jetzt gewiß zu ihrem Glücke nothwendig waren. Durch Leiden, Dulden und Erfahrungen gereift, stand ihr Urtheil jetzt weit über dem anderer Mädchen, und während sie selbst bedeutender geworden, mußten nothwendig auch ihre Ansprüche in dieser Beziehung größer sein.

Genug, Margarethe war der Meinung, daß Lothar der für sie passendste Mann sei, der, selbst wenn Alice empfing was ihr gebührte, auch dann noch allen ihren Anforderungen Rechnung tragen würde.

Als der Bote des Marquis auf der Pflanzung am See ankam, fand er Lothar allein, und wenn der Deutsche auch nicht berechtigt war, den Brief zu erbrechen und zu lesen, so errieth er doch ziemlich genau, was der Marquis wollte, besonders da der Neger sowohl wie der Deutsche ihre Besorgnisse aussprachen, daß Miß Alice niemals zu ihren Freunden zurückkehren würde, wenn sie dem Rufe ihres Vormunds Folge leiste.

Lothar beabsichtigte nach kurzer Erwägung, selbst nach Saratoga aufzubrechen und, während er dem Capitain den Brief übergab, Verhaltungsbefehle einzuholen.

Er sendete daher vorläufig den Neger mit der Nachricht zurück, daß Miß Alice mit der Herrschaft eine Reise angetreten habe und für den Augenblick nicht zu erreichen sei, und ließ den Pflanzer bitten, doch einstweilen auf das Schloß zu kommen und dort neuere Nachrichten zu erwarten.

Während der kurzen Zeit, die der Neger für sich und die Pferde zur Erholung bedurfte, näherte sich ihm Friedrich, der sich nach einem geschickten Verbande und ordentlicher Pflege so ziemlich wieder erholt hatte, um ihn über die Verhältnisse des Hauses und den Zweck der Reise auszuforschen. Schwatzhaft wie alle Schwarzen, und nicht wenig stolz darauf, einem guten Hause anzugehören, gab er ihm die umfassendsten Schilderungen der südlichen Zustände und sprach über den Reichthum des Pflanzers in ziemlich prahlerischer Weise.

Dies konnte nicht verfehlen, die Habsucht des jetzt ziemlich verarmten Deutschen zu wecken, der, flotter in der neuen Welt als im Vaterlande, rasch vergeudet hatte, was ihm mütterliche Liebe gegeben und, nachdem er Gaunern seinen Tribut gezahlt,

mit ihnen Gemeinschaft machte, um sein Dasein zu fristen. Es war wohl natürlich, daß er, der Neuling, für ihre Streiche mit dem Verluste der Freiheit büßen mußte, während sie gemüthlich den Kopf aus der Schlinge zogen.

Doch dieses Mißgeschick hatte ihn eben so wenig gewitzigt wie ihn die Gefahr, in der er geschwebt, daran erinnert hatte, daß es Zeit sei, sein Haus zu bestellen und als ein gebesserter Mensch den Tod zu erwarten, der ja in jeder Stunde wieder an ihn herantreten konnte. Er beschloß, auf's Neue den früheren Pfad zu betreten und nur vorsichtiger zu Werke zu gehen. Denn wieder befand er sich in dem Falle, Melanien, die, wie er wußte, in Amerika war, durch seinen Reichthum blenden zu wollen. Jetzt hoffte er glücklicher zu sein.

Er überredete daher seinen Landsmann, das Anerbieten Lothar's, der ihm vor der Hand Beschäftigung auf der Pflanzung und später einen Aufseherposten auf seiner eigenen Besitzung gerantirt hatte — anzunehmen, und ging statt seiner mit dem Neger nach der Stadt zurück. Damit aber Niemand auf der Pflanzung Gewißheit über seine Schritte erlangen oder ihn abhalten möge, zu gehen, ließ er den Schwarzen voraus und folgte ihm erst mit Einbruch der Nacht, ohne seine Mutter zu benachrichtigen.

Dem Pflanzer bot er sich als Führer an, falls dieser nach der Farm gehen wollte, und sann über die Mittel nach, wie er die Summe erlangen könne, die der Mann, wie der Neger mitgetheilt, in Frankreich erhoben hatte und die in Wechseln auf renommirte Häuser in dem von dem Schwarzen erwähnten Kästchen verwahrt wurden. Konnte er noch Etwas an baarem Gelde oder Pretiosen mit hinweg bringen, so war es um so besser; denn da er jetzt die Quellen kannte, wo er Papiere und Werthgegenstände umsetzen mußte, wenn er vor Verrath sicher sein wollte, so fürchtete er nicht sich zu compromittiren, wenn es auch Dinge von auffälliger Fassung oder mit einem Wappen versehen waren. Wenn überdies das, was er zu finden hoffte, so bedeutend war, wie der Schwarze gesagt, so konnte er schon Etwas daran verlieren, und das Geschäft war gut genug, um Tage lang auf der Lauer zu liegen.

Da er auf der Pflanzung Margarethens einige Zeit gelebt, wie er dem Pflanzer bei seinem Dienstanerbieten gesagt hatte, so mußte er nothwendig von den ganzen Verhältnissen unterrichtet sein, und dies überlegend, sandte der Pflanzer seinen Schwarzen aus, um ihn noch einmal zurückzurufen.

Der gute Neger hatte, um den Befehl gewissenhaft zu erfüllen, die ganze Stadt durchstreift, als er

ihn in dem Boardinghause, wo er sich einquartiert, wie er dem Neger für den Fall gesagt, daß sein Herr seiner Dienste noch bedürfe, nicht fand, und kehrte endlich mit der Nachricht zurück, daß er abgereis't sein müsse, da er, um einen Herrn nach Vermont zu begleiten, sogar die auf eine Woche im Speisehaüse bezahlten Speisen im Stiche gelassen habe. Im Allgemeinen ärgerte sich der Marquis, da es einmal nicht zu ändern war, weiter nicht darüber, denn was hätte er dem Manne auch weiter abfragen können, das er nicht im Voraus wußte? Nur über eine Anspielung im Bezug auf Alicen wünschte er in's Klare zu kommen; es war die Bemerkung, daß nach der Rückkehr der Herrschaften jedenfalls eine Hochzeit vollzogen werden würde, und zwar zwischen Alicen und dem Deutschen. Friedrich hatte dies so gleichgültig ansgesprochen, daß der Pflanzer bei seinem Widerwillen gegen die englische Sprache und der mangelhaften Kenntniß eines so schlechten Englisch, wie es der Deutsche sprach, es kaum faßte und erst nach Friedrich's Entfernung, nachdem er das ganze Gespräch analysirt, darüber in's Klare kam, welche Gefahr seinen Plänen von dieser Seite her drohete.

Wir erwähnten, daß Friedrich dies scheinbar theilnahmlos berichtet habe; trotzdem war er jedoch sehr mit dem Gedanken beschäftigt, ob diese Partie

zu Stande kommen würde. War dies der Fall, dann war er sicher, daß sich Lothar selbst die Scheidewand aufgerichtet, die ihn auf's Neue von Melanien trennte; dann konnte er hoffen, daß das tiefverwundete Mädchen — welches hier in der Fremde so muthig gegen alle Gefahren, die ihrer Schönheit droheten, gegen Mangel und die fremden Elemente, die mit Macht auf sie eingestürmt waren, kämpfte, in der Hoffnung, sich endlich doch bis zu ihm durchzuarbeiten — sich ihm zuletzt, wenn sie sah, daß sie betrogen war, als dem einzigen Freunde ergab, der sich wirklich dauernd für sie interessirte. Natürlich glaubte er bei seiner niedrigen Denkungsweise, daß es seine Interessen wesentlich fördern müsse, wenn er ihr so gegenüber stünde, daß sie eine glückliche Zukunft nach den stürmischen Wechselfällen ihres Lebens zu erwarten hatte. Für den moralischen Werth hatte er ebenfalls seinen besonderen Maßstab.

Die Kunde von seinen Verbrechen konnte hier ihr Ohr nicht erreicht haben, denn er hatte, seit er den fremden Boden betreten, auch einen fremden Namen geführt. Sein eigentlicher ihr bekannter Name war hier nicht gebrandmarkt, und was er in der Heimath verbrochen, hatte sie sicher längst vergessen, wenn sie überhaupt je Kunde davon erlangt hatte;

denn so gewissenlos wie er selbst war, glaubte er, müßten auch Andere seine Handlungen beurtheilen.

Es lag ihm also auch aus diesem Grunde viel daran, den Pflanzer anderwärts zu beschäftigen und dadurch abzuhalten, jetzt auf der Entfernung Alicens zu bestehen, deren Schicksal sich ja doch bald entscheiden mußte.

Als er bei seiner Ankunft mit dem Neger wohlgemuth durch die Straßen der Stadt trabte, hatte er keine Ahnung, daß er, der in New-York seinem Gefängnisse entsprungen war, hier erkannt worden sei, da zufällig einer der Newyorker Polizeibeamten einem andern Vogel seines Gefieders nachgereis't war und, während er dem Andern in der Kleidung eines Kohlenträgers auflauerte, statt des Erwarteten eine Gestalt auftauchen sah, die ihm gleich wichtig sein mußte, wenn er sie auch längere Zeit aus dem Gesichte verloren hatte. Es gehörte der sichere Blick eines intelligenten Beamten dazu, daß er ihn wieder erkannte, da ein ungeheurer Bart das sonst glatte Gesicht einrahmte und eine dunkle Lockenfülle sich um die gebräunte Stirn legte, die sonst spärliches glattes Haar bedeckte.

Der Mann beschloß, ihm zu folgen; er erkundigte sich in dem Hotel, in welches er ihn eintreten sah, wem er die Ehre seines Besuchs gegönnt;

ferner suchte er zu erfahren, wo er logire, hielt dort einen bezahlten Aufpasser und folgte dann seinen weiteren Schritten.

Es wird daher den Leser nicht befremden, daß der gute junge Mann Zuschauer von einem Baume vor dem Fenster hatte, als er leise und verstohlen ein Schloß nach dem andern öffnete, um zu dem Kästchen zu gelangen, welches der Pflanzer, der am nächsten Tage nach Saratoga abreisen wollte, weil die Zeitungen ihn belehrt, daß sein Schwiegersohn dort im Washington-Hotel abgestiegen sei, sehr sorglich in eine Cassette gesetzt, die noch einmal verschlossen in seinem festen, wohlverwahrten Reisekoffer stand. Eben als er die Reisetasche vorsichtig zum Fenster hinabgelassen und die übrigen Gegenstände nachsenden wollte, ward er gepackt, geknebelt und ihm die Handschellen angelegt.

Jedenfalls wäre es das Einfachste gewesen, daß, während ihn zwei Policemen abführten, der Inspector die so eben erbeuteten Gegenstände ihrem Eigenthümer ohne Verzug zurückgegeben hätte; dies ist jedoch gegen die Regeln geübter Praktiker und so kamen sie, ohne daß der Schlummernde eine Ahnung hatte, in fremde Hände. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß sich die Herren der Polizei nicht versagen konnten, Einsicht von dem zu nehmen, was

bereits in den Händen eines Gauners gewesen, und da sich ganz interessante Punkte in dem Portefeuille befanden, erhielt es der Pflanzer auch am nächsten Tage, als er seinen Verlust mit allen Zeichen der Bestürzung dem Polizeichef meldete, nicht sogleich zurück.

Inzwischen war Lothar in Saratoga angekommen. Er theilte dem Capitain alle seine Befürchtungen in Bezug auf Alicen mit und übergab ihm den Brief, damit er ihn selbst entweder an seine Adresse befördern oder zurückhalten möge, wenn er dies als das einzige Mittel erkenne, Alicen abzuhalten, daß sie dem Rufe ihres Vormunds Folge leiste.

Der Capitain wollte jedoch auch nicht eigenmächtig handeln, besonders da er in den letzten Tagen in Erfahrung gebracht, daß die Advocaten Keiling und Knicht in Geschäftsverbindung mit Margarethens früherem Verlobten standen, und theilte daher seiner Gattin den Zweck von Lothar's Besuche mit.

Margarethe öffnete den Brief, las ihn und sagte dann, nachdem sie einige Augenblicke nachgesonnen, zu ihrem Gatten:

„Wir müssen Alicen den Wunsch meines Vaters, daß sie in sein Haus zurückkehren soll, mittheilen, ihr aber auch zugleich sagen, daß sie wahrscheinlich

nicht so mittellos ist wie sie zeither geglaubt hat. Zugleich werde ich sie aber auch bitten, meinen Vater zwar nach Außen hin zu schonen, unter vier Augen jedoch entschieden die Rückgabe des bisher ihr vorenthaltenen Vermögens zu fordern, sobald wir nur die nöthigen Beweise gefunden haben. Sie wird mir glauben, daß sie von unserer Seite die bereitwilligste Unterstützung findet, da sie weiß, wie wenig wir das Geld als einen der Hauptfactoren des Wohlbefindens betrachten."

Lothar hatte diesen Verhandlungen beigewohnt. Er beglückwünschte Alicen als eine reiche Erbin, aber ein wärmeres Gefühl blitzte auch dann nicht in ihm auf, als Margarethe halb scherzend sagte:

„Alice, Du solltest Dir einen Ritter wählen, der Dir Dein Recht erkämpfen hilft, und an seiner Hand bei meinem Vater eintreten."

Alice neigte leicht den Kopf und suchte mit dem schüchternen Auge Lothar; dieser hatte jedoch geräuschlos das Zimmer verlassen und so wurden die Verhandlungen unter den Dreien fortgesetzt, die, Lothar's Zartgefühl kennend, keineswegs durch diese neue Probe überrascht wurden.

Noch ehe der Tag zu Ende ging, erschienen zwei neue Personen auf dem Schauplatze; es waren der jüngere Marquis mit seiner Gattin, die als ächte

Vollblutamerikanerin die übliche Sommerreise anzutreten wünschte und so lange gebeten hatte, bis der gefällige Gatte endlich eingewilligt, so ungern er auch den gewohnten Kreis verlassen hatte. Kaum angekommen, erfuhren sie, daß Reids hier waren, und so beeilten sie sich, ihnen einen Besuch abzustatten: Sarah, um Margarethen wieder zu sehen, und der Marquis, um ihr zu zeigen, daß er mit dem Tausche sehr wohl zufrieden sei, da das Mädchen, welches ihn scheinbar gehaßt und verfolgt, jetzt die liebenswürdigste Gattin sei.

Bald war die Unterhaltung eine sehr lebhafte; die Neuangekommenen, welche ihre Wohnung schon seit Wochen bestellt hatten, wohnten in demselben Hotel, und dies war Margarethen um so angenehmer, weil sie hierdurch weit eher in den Stand gesetzt wurde, sich diejenigen Aufschlüsse zu verschaffen, die Sarah geben konnte; denn sie war überzeugt, daß ihre Freundin keinerlei Unrecht oder Betrug selbst im Bezug auf ihren Gatten Vorschub leisten würde, so wie daß sie scharfsinnig und intelligent genug sei, hinter die Wahrheit zu kommen, selbst wenn sie der Marquis täuschen wollte, sobald sie nur auf irgend eine Spur geleitet wurde, die sie weiter verfolgen konnte.

Während die Männer noch bei einem Glase

faßen, ging Margarethe mit Sarah nach deren Zimmern hinüber und hörte, wie der Diener meldete, ein Mr. Willsopp habe den Herrn zu sprechen gewünscht und seine Karte dagelassen, als er ihn nicht gefunden.

Margarethe hatte bemerkt, daß Sarah die Stirn runzelte und zusammen zuckte, als der Name genannt wurde; ihr Verdacht wurde erregt und deßhalb fragte sie:

„Ist Mr. Willsopp, der Sachwalter meines Mannes, auch der Eurige?“

Sarah gab keine Anwort, ihr Blick haftete noch nachdenkend auf der Karte, während sie leise den Namen vor sich hin murmelte. Endlich rief sie:

„Ich werde den Mann rufen lassen, seine Wohnung ist glücklicher Weise in der Nähe, ich muß endlich Gewißheit haben, von welcher Art die Verbindung ist, in der er zu meinem Manne steht und wer diese Herren Keiling und Knicht sind, mit denen er meinen Mann in Vernehmen gesetzt hat.“

Margarethe horchte auf, doch bezwang sie sich und setzte sich ruhig in den Schaukelstuhl, der in einer entfernten Ecke des halbdunklen Zimmers stand, mit einem großen Fächer, der auf einem kleinen Tischchen neben dem Stuhle lag und in jedem Zimmer zum beliebigen Gebrauche vorhanden war, Kühlung

zuwedelnd, als Willkopp, den ihre Freundin hatte rufen lassen, eintrat, um mit Sarah zu sprechen.

Sie erkannte auf den ersten Blick den Advocaten ihres Mannes, und da ihn ihre Freundin bat, sich niederzusetzen und einige Minuten bis zur Rückkehr ihres Mannes zu warten, so verließ sie, um der stolzen Frau ihr Unternehmen zu erleichtern, das Zimmer und eilte durch lang gewundene Gänge nach ihren eignen Räumen, ließ Lothar rufen und bat ihn, dem Capitain, den sie, ohne die Aufmerksamkeit des Gastes zu erregen, nicht sprechen konnte, mitzutheilen, was sie ihm so eben gesagt, während sie selbst bei dem Marquis bleiben und ihn in der Abwesenheit ihres Gemahls unterhalten wollte.

Lothar war dem Marquis als Inspector und Freund des Hauses vorgestellt worden, es konnte ihn also nicht befremden, daß er bald nach Margarethen eintrat, sich dem Capitain näherte und seinen Gebieter ersuchte, ihm einen Augenblick Gehör zu schenken. Der Capitain folgte ihm, und da er schon nach wenig Augenblicken zurückkehrte und den Faden der Unterhaltung ruhig wieder aufnahm, so beachtete der Baumwollenbaron diese Störung kaum, die durchaus nichts Befremdliches für ihn hatte.

„Wo ist Sarah geblieben?“ fragte er nach einer

Pause, in welcher sein Auge das Zimmer durchirrt hatte.

„Ich habe sie verlassen, weil sie, wie es schien, mit Mr. Willsopp dem Advocaten zu verhandeln hatte," entgegnete Margarethe und sah den Vetter scharf an.

„Will — Wills — Willsopp?" fragte der Marquis. „Was hat er mit der Marquise zu thun?"

„Das kann ich Ihnen nicht verrathen, lieber Vetter," entgegnete Margarethe lächelnd.

Der Marquis erhob sich rasch und wollte in seine Wohnung eilen, um ein längeres Zwiegespräch seines Sachwalters mit seiner Gattin zu verhindern. Alfred schloß sich ihm an und sagte ruhig:

„Sie erlauben wohl, daß ich Sie begleite? Da Willsopp auch mein Advocat ist, wäre es mir angenehm, einige Worte mit ihm sprechen zu können, sobald die Audienz, die Sie ihm bewilligen, zu Ende ist."

Beide verließen das Zimmer und Alfred war entschlossen, den Advocaten eben so wenig aus den Augen zu lassen wie den Marquis, bis Alles klar vor seinen Augen liegen würde.

Achtes Kapitel.

Als Lothar den Capitain Reid nach der eben erwähnten Mittheilung verlassen hatte, beeilte er sich, dessen Wunsche zufolge, sich nach dem Theile des Hotels zu begeben, in welchem die Wohnung des Marquis lag. Dadurch daß er vor dessen Zimmern auf und ab schritt, wollte er verhindern, daß Willsopp entwischte, ehe der Capitain selbst zur Stelle kam und die ferneren Schritte anordnete.

Indem er die seltsame Stellung bedachte, in der sich die Glieder einer Familie zu einander befanden, die zu den vornehmsten in den vierunddreißig Staaten gehörte, den geringfügigen Umstand, der ihn in ihren Schooß geführt, und die Rolle, die ihm in diesen Verwicklungen gegen seinen Willen zugefallen war, schien ihm das, was ihn bisher zunächst

berührt, ganz entfallen zu sein. Auch jetzt dachte er durchaus nicht an sich selbst.

Während er so auf dem schmalen Corridor hin und her schritt, fiel sein Blick auf eine der hohen Marmorsäulen, die das Dach der offenen Galerie trugen, die um das ganze Haus herum lief und an der die lange Tafel mit den Anschlagezetteln hing. Da die Gedanken wo anders weilten, so überlief das Auge fast mechanisch die Menge der Ankündigungen, bis es plötzlich starr werdend an einem Namen haftete, der, größer als die übrigen gedruckt, ihm schon deßhalb in die Augen fallen mußte. Er griff sich an die Stirn, er rieb sich die Augen, denn er glaubte in einer Sinnestäuschung befangen zu sein, da ihm ja Friedrich versichert, daß Melanie ruhig bei seinem Vater daheim sitze und sich ihres Lebens freue, und dennoch stand hier klar und deutlich:

„Miß Melanie Martin, erste Concertsängerin der Vereinigten Staaten, hat uns ihre gütige Mitwirkung in den Concerten dieser Saison zugesagt und wird an dem heutigen Abend nach einer großen italienischen Arie ein Lied von Franz Schubert, eine Mendelssohn'sche Composition und noch mehrere deutsche Piecen vortragen."

Lothar schien seiner Sinne nicht mehr mächtig zu sein, das ganze Haus drehete sich mit ihm im

Kreise, und da zu seinem Glücke so eben der Capitain mit dem Marquis herbeikam, so verließ er rasch seinen Posten, eilte hinunter in die Office und fragte den Boardkeeper, ob er ihm vielleicht Auskunft geben könne, wo die Sängerin, die heute auftreten werde, ihre Wohnung habe.

Ein Zweifel, daß er sich in der Person geirrt haben könne, stieg gar nicht in ihm auf, so nahe dieser Zweifel auch gelegen haben würde. Er glaubte, es sei nur eine Melanie Martin in der Welt.

Der Boardkeeper konnte ihm die gewünschte Auskunft nicht geben, und mehrere der Anwesenden, die ebenfalls befragt wurden, waren der Meinung, daß die junge Dame vielleicht noch gar nicht angekommen sei.

Er mußte also seine Ungeduld bis zum Abend zügeln, und beschloß, sogleich ein Eintrittsbillet zu dem Concert zu lösen, sobald er erfahren haben würde, wo sie zu haben seien.

Dies war jedoch nicht so leicht, die Billets waren durch Speculanten von einem bis zehn Dollars hinaufgetrieben worden, und dennoch war kein einziges mehr zu haben, da die junge Dame in St. Louis, wo sie zuletzt gesungen, alle Herzen für sich gewonnen hatte.

Er begann sich jetzt näher nach der Sängerin

zu erkundigen, und hörte, daß sie eine Deutsche sei, die sich auch zuweilen auf dem Piano hören lasse und vorzugsweise deutsche Lieder mit einer Innigkeit und Gefühlswärme vortrage, daß die ganze deutsche Bevölkerung sich wie durch Zauber in das Kunstgetriebe der Heimath versetzt geglaubt habe. Aber auch die Amerikaner habe sie so electrisirt, sowohl durch ihre Leistungen wie durch liebenswürdige Anmuth, daß einer der reichen Bankiers aus Walnutstreet ihr seine Hand angeboten habe, als er bemerkt, daß ihre Reize nicht käuflich seien. Ob sie sie angenommen oder abgelehnt, dies wußte man nicht. Melanie hatte sich nur geschickt durch beide Lager hindurchgewunden und jetzt erwartete man sie in Saratoga, um auch hier in einem für Amerika so seltenen Genusse zu schwelgen.

Lothar's Freude, die so plötzlich und hell aufgeflackert war, erstarb eben so schnell; es mußte eine Täuschung, durch Namensähnlichkeit herbeigeführt, vorherrschen, denn unmöglich konnte die gefeierte Künstlerin seine kleine, anspruchslose Melanie sein, die sich beharrlich geweigert, ihm nur das kleinste Lied zu singen.

Tief betrübt, daß er sich nicht eher Gewißheit verschaffen konnte als bis ein neu angekündigtes Concert ihm Gelegenheit bieten würde, sich hübsch

zeitig einen Platz zu sichern, schlich er heim. Ein heftiger Wortwechsel in dem Zimmer des Capitains zwischen drei verschiedenen Stimmen belehrte ihn, daß der Capitain Willsopp und den Marquis einander gegenübergestellt und dadurch erfahren hatte, daß der Besitztitel Alicens sich eben so in den Händen des Marquis befand wie die auf des Capitains Vermählung bezüglichen Papiere. Der Creole hatte sie an sich gebracht, weil er hierdurch im Falle des Todes von Margarethens Vater die Erbschaft an sich zu reißen und Margarethens Gatten dadurch zur Unthätigkeit zu verurtheilen hoffte, daß er drohete, ihren Vater an den Pranger zu stellen, wenn ihm kein anderes Mittel blieb, seinen durch Spiel und Schwelgereien zerrütteten Finanzen aufzuhelfen. Vielleicht hatte ihm auch unklar der Gedanke vorgeschwebt, Alicen seine Hand anzubieten, wenn Margarethe für ihn verloren gehen sollte, wie er — der weit genauer von ihren Verhältnissen unterrichtet war wie sie und ihr Vater ahnten — beständig fürchtete. Sarah's Einmischung, ihre Liebe, die sie ihm fast selbst angetragen und die hier wirklich durch eine Heirath gekrönt wurde, änderte Alles, und nachdem der Marquis die ersten peinlichen Aufwallungen der Scham überwunden und die Versicherung des Schweigens erhalten, machte er die gewünschten Zugeständ-

nisse, besonders da Willsopp — dem er einen Theil der ihm versprochenen Summe nicht gezahlt und der ihn als Hauptrowdy, nachdem er mit Messer und Revolver gedroht, mit der Reitpeitsche tüchtig bearbeitet, wie wir durch Sarah wissen — ihm jetzt keinen Ausweg zum Entschlüpfen ließ.

Der Marquis versprach daher, nicht blos die fraglichen Papiere sofort herauszugeben, sondern auch zum Besten Alicens mit Reids gemeinschaftlich gegen seinen Verwandten Front zu machen, damit er auf diese Weise sein begangenes Unrecht sühne. Der Advocat, den man zu entfernen wünschte, verpflichtete sich gegen Zahlung einer bestimmten Summe, sofort mit der nächsten Karawane nach der Mormonenstadt über das Gebirge aufzubrechen, sobald alle Drei sich dem alten Herrn gegenüber gestellt haben würden.

Da der Capitain fürchtete, daß sein Schwiegerpapa abreisen würde, wenn keine Nachricht von Alicen ihm zukäme, so trieb er zu einer schleunigen Abreise und forderte Lothar, nachdem er ihm das erzielte Resultat mitgetheilt und außer allen Zweifel gestellt, daß Alice sehr reich sei, auf, seinen Koffer zu packen und sie zu begleiten.

Dieser entgegnete ihm gelassen, daß er ihm noch so lange Urlaub geben möge, bis er in einem der angekündigten Concerte die so sehr gepriesene

deutsche Musik gehört haben würde. Er motivirte diesen Wunsch durch die Bemerkung, daß er seit seiner Anwesenheit auf amerikanischem Gebiete sich vergebens nach diesem Genusse gesehnt, der sich jetzt als so unabweisliches Bedürfniß herausgestellt habe, daß er um diese Vergünstigung bitten müsse.

Jetzt erst besann sich der Capitain, daß er, der drei Billets gelös't hatte, ebenfalls beabsichtigt hatte, seine Damen dahin zu führen. Er bot ihm das seinige an und bat ihn zugleich, die Damen sicher hinzugeleiten und unter seinen Schutz zu nehmen, wenn in dem Gedränge oder bei einem leicht möglichen Streite zwischen den Anhängern und Feinden der Sängerin ihre Würde nicht respectirt werden sollte.

Lothar versprach Alles, er pries seinen guten Stern und zählte mit fieberhafter Ungeduld die Secunden nach dem Arbeiten seines fliegenden Pulses und seines pochenden Herzens.

Endlich rollte der Wagen heran, die stolze, beinahe königliche Gestalt Margarethens sank in die schwellenden Kissen. Die graziöse Alice saß bald neben ihr, während sie Lothar seinen Platz auf dem Rücksitze anwies.

Die Damen betrachteten ihn erstaunt.

Lothar's Augen funkelten, seine sonst so bleiche

Wange glühete und der Athem jagte förmlich aus und ein, ganz im Gegensatze zu seinem gewöhnlich so gelassenen Wesen.

„Jetzt wird er sprechen," dachte Margarethe, und Alice senkte, von demselben Gedanken beherrscht, das Auge und drückte sich fester an Margarethen, die schon seinem Zurückbleiben keinen andern Grund untergeschoben hatte und jetzt durch seine Aufregung noch mehr in ihrer Vermuthung bestärkt ward. Alicen war es, als müßte sie ersticken.

Der Wagen hielt indessen vor dem Tempel Euterpens, der, auf einem herrlichen Säulenbaue ruhend, jetzt Tausende aufnahm, die zu Fuße, zu Pferde und zu Wagen ankamen, um, von dem Zauber der Musik gefesselt, auf Stunden alle die materiellen Interessen, die sie gewöhnlich beherrschten, so wie alle andern Freuden und Leiden des Daseins zu vergessen.

Lothar hatte das entscheidende Wort nicht gesprochen und stand auch jetzt am Wagen, zerstreu't die Menge musternd, sobald er Margarethen herausgehoben hatte. Er schien Alicen vergessen zu haben, die zugleich sein Nahen wünschte und doch davor erbebte.

Während sie, den einen Fuß zum Sprunge vorgesetzt, auf dem Tritte des Wagens auf seine Unter=

stützung wartete und den Blick fest auf ihn gerichtet hielt, sprang ein junger Mann in eleganter Kleidung herbei, schlang schnell seinen Arm um ihren Leib, und während er sie einen Moment an sein Herz drückte, flüsterte er leise und innig:

„Alice, theure Alice, ich bin jetzt freier Herr meiner Handlungen, denn mein Vater ist seit einigen Tagen gestorben.“

Alice stand wie betäubt, aber ein seliges Lächeln verklärte ihr sonst so schwermüthiges Gesicht. Ihr Herz hatte entschieden.

In wenig Augenblicken war der junge Mann an Margarethens Seite, und vollkommen Herr des Terrains, führte er die Damen sogleich zu ausgezeichneten Plätzen, immer von dem Genusse schwatzend, den ihnen Miß Martin, die er in St. Louis gehört, bereiten würde. Man sah auf den ersten Augenblick, daß er nicht blos Amerikaner und Gentleman, sondern auch einer der Löwen des Tages war.

Lothar folgte ihnen wie im Traume. Alles trat hier so fremd an ihn heran wie am Tage seiner Ankunft, und sobald er die Damen untergebracht sah, sicherte er sich einen Platz hinter einer der Marmorsäulen, die die gewölbte Kuppel trugen und von wo aus er einen Blick auf die mit Scharlachsammt

belegte Estrade hatte, auf welcher die Sängerin stehen mußte, ohne von ihr gesehen zu werden.

Lothar hörte Nichts von der Einleitung, Nichts von dem Geflüster um ihn her, als die schlanke Gestalt, von dem wallenden blendend weißen Atlas umhüllt, die Stufen hinaufschritt. Er hatte keinen Blick für ihren Führer, keinen für seine Umgebung. Er sah nur sie, die alten theuren Züge, unverändert und doch nicht mehr dieselben. Die weiche Rundung war verschwunden, die in den Tagen des Glücks alles Scharfe vermittelnd ausglich.

Niemals schien ein Lächeln süßer Schelmerei hier gewohnt zu haben, nur Ernst, Intelligenz und Verstand.

Endlich hob sie die Notenrolle, sein Ring blitzte an ihrer Hand, das Auge suchte die Decke, und voll und rein quollen die Töne wie ein rauschendes Silberquellchen hervor, nur leise von den Instrumenten begleitet — lautlose Stille herrschte — doch bald schwollen sie an zur mächtigen Fluth, die im Sturme der Leidenschaft Alles mit sich fortreißt. Die bleichen Wangen der Sängerin färbten sich, die Augen belebten sich, je nach dem Inhalt der Dichtung und der Composition. Lothar's Herz folgte ihrem Vortrage in allen Modulationen. Er umfaßte beinahe krampfhaft die Säule, es trieb ihn, hervor-

zustürzen und sich zu ihren Füßen zu werfen; aber durfte er das Concert stören, durfte er sie, auf die die Blicke so Vieler gerichtet waren, jetzt aus der Fassung bringen? — Und lag nicht schon eine unendliche Seligkeit in dem Gedanken, sie sehen und ihrer herrlichen, biegsamen und doch so glockenreinen Stimme zu lauschen? Wie mußte sie gearbeitet haben, um sich bis zu dieser Höhe der Kunst emporzuarbeiten, sie, deren Jugend von keiner Familie behütet und deren Talente nicht gepflegt worden waren! Lothar seufzte, und dennoch ahnte er nicht den ganzen Umfang der Demüthigungen und Entbehrungen. Er wußte nicht, daß die jetzt so gefeierte Sängerin zuerst in ihrem Boardinghause alle Abende einige Stunden gesungen, um nicht Kostgeld zahlen zu müssen, daß sie am Tage Unterricht gegeben und in einigen Familien zum Tanze gespielt, als habe sie es nicht weiter als bis zu einem elenden Tanze gebracht. Ihr Leben in Amerika war eine Kette von Leiden und Entbehrungen gewesen, bis sie endlich von dem Director einer Wandertruppe für den Winter nach Philadelphia engagirt worden war. Dann ging sie nach Baltimore und St. Louis. Saratoga sollte ihr einen guten Empfang in den südlichen Staaten bereiten, in denen man wählerischer war, obschon man auf einer tieferen Stufe

geistiger Bildung stand und namentlich in Bezug auf Musik eigenthümliche Ansichten hatte, um sicher auf einen guten Empfang zu rechnen, besonders da sie neben den Bewunderern auch Feinde hatte, indem sie noch Manchen eben so rücksichtslos wie Friedrich zurückgewiesen und sie gegen sich erbittert hatte.

Endlich war der letzte Ton des Liedes: „Ach, wie ist's möglich denn!" verklungen, die Zuschauer hatten ihren Gefühlen in stürmischem Applaus und einem noch stürmischeren Hervorrufe Luft gemacht, und Lothar lebte in dem Glauben, daß sie jenes Lied, das er noch gar nicht gekannt, da man es nicht gesungen, als er noch in Deutschland lebte, lediglich an ihn gerichtet habe. Ja, als sie jetzt auf die einstimmige Bitte der ganzen Versammlung, sich selbst auf dem Piano begleitend, noch einmal sang:

„Ach, wie ist's möglich denn,
Daß ich Dich lassen soll?"

da schien es ihm, als sei die Stimme wohl noch weicher, aber sie komme aus so gepreßtem Herzen, daß die Thräne, die in dem so schönen, sprechenden Auge zitterte, nur die herzzerreißende Klage unterstütze, die jetzt wie Geisterhauch den Saal durchlief.

In wieviel Herzen sie ein Echo gefunden, wollen wir unerörtert lassen; wir wollen blos erwähnen, daß wenigstens vier Glückliche heute an dem

Wendepunkte standen, wo das Leiden endlich besiegt vor dem Aufgange einer neuen Sonne dahin schmilzt.

Lothar führte seine Damen zum Wagen und eilte dann auf den Perron zurück, um Melanien zu erwarten, während die Damen voller Erstaunen ohne ihn abfuhren. Alice war sichtlich erleichtert; denn wenn er jetzt das gewichtige Wort gesprochen, so hätte sie ihn zurückweisen müssen, da jener Augenblick ihr die Gewißheit gegeben hatte, daß das Gefühl, das sie für todt gehalten, nur vom Schlummer gebunden gewesen war und bei seinem Anblicke nur heller und strahlender hervorbrach. Die Trennung von dem Geliebten und der Kampf gegen dieses Gefühl hatte es mächtig gestählt.

Als sich der Vorplatz so ziemlich geleert hatte, erschien sie endlich an der Hand des ältlichen Herrn, den ein Nachbar Lothar's einem andern als den Musikdirector bezeichnet hatte. Ihnen folgte eine ältere Dame und ein jüngerer Herr. Alle vier wollten in einen wartenden Wagen steigen, als sich Lothar aus dem Schatten vor in das helle Licht eines strahlenden Kandelabers stellte, und indem er leise den Arm der Vorübereilenden berührte, ihr einen Blick unveränderter Liebe zusandte.

Kaum hatte Melanie nach der Berührung ihr im Zorn aufleuchtendes Auge auf ihn gerichtet, als

eine freudige Bewegung über ihr Antlitz zuckte, und ihm beide Hände entgegenstreckend, rief sie, den Kopf sanft gegen seine Schulter neigend:

„O, Lothar, wie habe ich Dich gesucht! — Seit ich den Beweggrund Deiner edelmüthigen Entsagung kannte, litt es mich nicht mehr im Vaterlande!“

So kurz diese Scene auch gewesen war, so begannen sich doch bereits Neugierige um die Gruppe zu sammeln. Melanie zog daher Lothar mit in den Wagen und fort rollten sie ihrer Wohnung zu, um ein fröhliches Wiedersehen zu feiern und sich die gegenseitigen Erlebnisse mitzutheilen. Es wäre Vermessenheit, hier eine Schilderung zu versuchen.

Am nächsten Tage stellte Lothar seine Braut Margarethen und Alicen vor. Die Erstere empfing sie etwas kühl, Alice jedoch mit beinahe schwesterlicher Innigkeit. Jedenfalls erleichterte es ihr gutes Herz, daß Lothar, in dem vielleicht Hoffnungen angeregt worden waren, die sie jetzt, nachdem sie den Mann ihrer Liebe wiedergesehen, nicht erfüllen konnte, jetzt ebenfalls glücklich war. Uebrigens war Melaniens Persönlichkeit auch von der Art, daß sie in einem Wesen wie Alice Sympathieen wecken mußte.

Gern hätte sich Melanie jetzt, wo der Zweck ihrer Reise und ihres Lebens erfüllt war, von den einmal eingegangenen Verpflichtungen losgemacht.

Dies konnte aber nicht geschehen; denn abgesehen von dem gänzlichen Ruin des Directors hätte man sie wahrscheinlich selbst mit Bowiemesser und Revolver zum Singen gezwungen, dafern sie nicht eine bessere Sängerin zu stellen vermocht hätte.

Sie erfüllte also die einmal übernommene Verpflichtung, aber nicht als Miß Martin, sondern als Mrß. Nicols; denn in Amerika steht bekanntlich einer sofortigen Verbindung kein Hinderniß entgegen, wenn nur beide Theile darin einig sind, daß sie sich angehören wollen. Melanie war blos froh, daß sie sich nicht weiter gebunden, wie anfangs ihre Absicht gewesen war, damit sie ohne Sorge in die nächste Zukunft blicken könne; denn so lange sie sich verpflichtet, zu singen, so lange wußte sie bestimmt ihre Einnahmequelle.

Als die Saison in Saratoga beendet war, bezog sie mit ihrem Gatten seine neu angekaufte Pflanzung und ward für Margarethen, die sie bald ebenfalls sehr lieb gewann, die wünschenswertheste Nachbarschaft.

Inzwischen war auch Alice's Verlobung mit dem Pflanzer Patterson aus Alabama declarirt worden, da sie, nachdem einmal von ihm der erste Schritt gethan war, Margarethen erklärt hatte, daß

sie ihn eben so wie er gerade sei, d. h. mit allen seinen Fehlern, liebe.

Patterson's Pflanzung war eine der herrlichsten, und was beinahe eben so viel werth war als sein Grundbesitz, das war der Umstand, daß seine Wohnung in der Nähe des Flusses, dicht an einem Anhaltepunkte der Dampfschiffe lag; seine Producte konnten also schnell und mit geringeren Kosten auf den Markt gebracht werden als die seiner entfernt lebenden Nachbarn. Allein trotz dieser günstigen Umstände war die Ernte von einem Jahre zum andern an Newyorker Kaufleute verpfändet, die das Geld für die Bedürfnisse des Haushalts von einem Jahre zum andern vorschossen, und der Besitzer hätte eben nur mit Hilfe eines bedeutenden Kapitals andere Zustände herbeiführen können. Der Vater hatte aus diesem Grunde auch so beharrlich auf einer reichen Heirath bestanden, besonders da es erwachsene Töchter auszustatten gab, und Mädchen, die gern zugegriffen haben würden. Der Sohn war ausgewichen, hatte sogar, um den Verdacht des Vaters einzuschläfern, das Mädchen seiner Liebe gemieden, und obschon im Uebrigen leichtsinnig, war er sich und ihr doch stets treu geblieben.

Auch jetzt, wo ein Blick in die Verhältnisse, die früher nicht so klar vor ihm gelegen, ihn belehrt

hatte, aus welchem Grunde sein Vater so unerbittlich gewesen war, behielt der Wunsch, Alicen jetzt endlich heimzuführen, und die Erinnerung an jene Jugendliebe, die Oberherrschaft, und er war gesonnen, im Nothfalle lieber einen Theil seiner Ländereien von seinem Besitzthume abzutrennen als seinem Herzen Zwang anzuthun.

Die Verlobung erfolgte, und mit Ueberraschung und freudigem Erstaunen hörte er erst jetzt, daß Alice keineswegs so mittellos sei wie er geglaubt. Die Zeitungen erzählten und thaten Jedermann kund, daß sie, durch das Schicksal reicher Erbinnen gewarnt, darauf bestanden hatte, ihr Vormund solle verschweigen, was sie an baaren Fonds besaß, bis ihre Wahl getroffen sei, damit sie sicher, nur um ihrer selbst willen begehrt worden zu sein, im vollen Vertrauen an dem Manne ihrer Liebe hängen könne. Man bewunderte das Mädchen und beglückwünschte den Mann.

Was einige schon erwähnte gravirende Aeußerungen im Notizbuche des Pflanzers betraf, so ließ sich darüber leicht durch einige Hände voll Dollars hinwegkommen, nachdem die betheiligten Personen den gewissenhaften Polizeiinspector dadurch beruhigt hatten, daß sie durchaus keine Klage erheben würden. Nach Außen hin stand also Alles gut, der Marquis

kehrte eben so stolz und geachtet heim wie bisher, er hatte Mrß. Patterson ihr Besitzthum abgekauft und das Geschäft war so im Stillen abgeschlossen worden, daß Niemand wußte, seit wie lange er es rechtlich besaß. Das Anerbieten seiner Tochter, bei ihr zu leben, hatte er ausgeschlagen, und wenn seine Stimmung schon vorher eine höchst unerquickliche war, so läßt sich wohl erwarten, daß sie sich nach dem Fehlschlagen aller seiner Pläne nicht verbesserte. Man sieht also, daß äußere Ehre keineswegs allein im Stande ist, den Menschen mit sich selbst auszusöhnen und die Conflicte zu lösen, die das Streben, mehr und besser zu scheinen als man wirklich ist, heraufbeschworen hat. — Wie viele solcher Menschen wandeln unter der fröhlichen Menge, auf die sie verächtlich herabschauen!

Friedrich entkam nochmals dem Stricke und eilte nach den südlichen Staaten, in der Hoffnung, durch den Marquis — dem er drohete, allerhand auszuschwatzen — so unterstützt zu werden, daß er eine Spielbank halten könne. Natürlich suchte er zu diesem Zwecke zunächst den schon erwähnten Neger des Marquis auf und bat ihn um seine Fürsprache. Dieser verwies ihn in das Neger=

quartier, obschon er ein Hausneger und Massa's vertrauter Diener war, und berichtete seinem Herrn die Ankunft des Schurken, der ihn erst bestohlen und jetzt noch benutzen wollte, ganz in der Weise, wie sie sich seinem Verstande aufdrängte.

Der Marquis war eben zu einem Banquet in der Nachbarschaft eingeladen und konnte sich jetzt also nicht mit dem Schurken befassen, wie er sagte; deßhalb gab er Befehl, ihn scharf zu bewachen, bis er zurückkehren würde. Es war eine Versammlung, in welcher die Sclavenhalter beriethen, wie sie dem Treiben der Abolitionisten entgegentreten wollten, die er zu besuchen beabsichtigte.

Alle Demonstrationen sind im Süden sehr heftig, und nach einem guten Mahle dulden die Pflanzer noch weniger Eingriffe in ihre Rechte; denn der Wein macht ja oft den Feigsten kühn, wie viel weniger Leute, die keine Furcht kennen und vor keiner Verantwortlichkeit zurückweichen.

Der Marquis hatte also weiter Nichts zu thun als den Fremden als einen Agenten der Antisclavenhalterpartei hinzustellen und seinen Verwandten zur Bekräftigung seiner Aussage aufzufordern, um sich von ihm befrei't zu sehen. Besonders da zu jener Zeit mehrere der Pflanzer Zeichen von Unruhe an

sämmtlichen Sclaven verspürt, nachdem einige entwichen waren, hatte er leichtes Spiel.

Ehe der Marquis Abends nach Hause zurückkehrte, drang eine wilde Rotte mit Fackeln in sein Gebiet und forderte die Herausgabe des Fremden, der in einer der Negerhütten lag und auf den Augenblick wartete, wo der Pflanzer geruhen würde, ihn zu empfangen. Er ward herausgerissen, in eine Tonne mit Theer geworfen, in Federn gewälzt und unter Geschrei und Steinwürfen auf Stangen hoch über den Köpfen der Uebrigen weiter geschleppt. Ehe der brave Inspector nur eine Anstrengung machen konnte, ihm beizustehen, war man schon weit entfernt. Nachdem er den Negern der benachbarten Pflanzung angezeigt worden war, band man den schon Halbtodten an einen ungeheuern Baum, verurtheilte ihn nach dem Lynchgesetze zum Tode und vollstreckte zugleich das Urtheil.

Der Marquis sah am nächsten Morgen beim Vorüberreiten den todten gräßlich entstellten Körper hängen. Er hatte sich seines unbequemen Gastes schnell und sicher entledigt und blieb doch immer ein Gentleman, der sich an den jetzigen Kämpfen wacker betheiligen wird und seinen Nachbarn ohnehin einen wichtigen Dienst geleistet hatte.

Wir aber wollen zu einer armen, trostlosen

Mutter eilen, die, obschon gut aufgehoben im Hause Lothar's, bei der Kunde von dem grauenvollen Ende ihres Sohnes, die ihr ein Diener ohne alle Schonung im ersten Schrecken mittheilte, zusammenbrach, bald jedoch wieder emporschnellte und mit dem Rufe: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Kommt ihm zu Hilfe!" das Haus verließ. Seit jener Zeit läuft das unglückliche Weib in Wald und Feld umher, rastlos, athemlos, alle Menschen vermeidend, alle andere Speise als die sie sich selbst sucht, zurückweisend, immer von dem Gedanken vorwärts getrieben, daß sie ihn retten könne. Sie vertheidigt sich wieder mit Fäusten und Zähnen, mit Knitteln und Steinen gegen Jedermann, der sich ihr selbst in der wohlmeinendsten Absicht nähert, und wird umherirren, bis der barmherzige Gott sie endlich mit ihrem Kinde wieder vereinigt.

Wenn Kinder bei den ersten Schritten, die sie acht- und gedankenlos thun, stets den Eindruck berechneten, den ihr Verhalten auf die Mutter hervorbringt, so würde sich mancher Fuß zurückziehen und manches Haupt würde sich reuig in ihren Schooß neigen, statt immer weiter getrieben an der Möglichkeit einer Umkehr zu verzweifeln.

Als Melanie durch den Fremden in Magdeburg erfahren hatte, daß Lothar lebe, stand sie keinen Augenblick an, seinen Vater durch einige Zeilen von dem Geständnisse des Mannes zu benachrichtigen und dadurch die Last von seiner Brust zu nehmen, daß er durch seine Handlungsweise den Sohn in den Tod getrieben habe.

Nicols hatte Pässe nach Bremen genommen, von wo er nach Schweden und durch Finnland nach Rußland gehen wollte; jetzt änderte er seinen Plan und ging über Bremen nach Amerika, entschlossen, seinen Sohn aufzusuchen und den Rest seiner Tage bei ihm oder doch wenigstens in seiner Nähe zu verleben.

Anfangs beabsichtigte er, seinen Sohn durch die Zeitungen aufzufordern, sich bei seinem Geschäftsagenten zu melden. Da ihn jedoch ein Steckbrief, der Friedrich nachgeschickt worden war, unterrichtete, daß sein Verfolger auch hier sei, so beschloß er, seine Forschungen lieber im Stillen fortzusetzen, und unternahm zu diesem Zwecke eine Reise nach den südlichen Staaten, weil er seinem Sohne den Rath gegeben, hier sein Glück zu versuchen.

Wie wir wissen, lebte Lothar in einem ziemlich entlegenen Winkel, fern von dem Verkehr der großen Handelsstraßen, die den Süden mit dem Norden

und Westen verbinden, und eine geraume Zeit verstrich ohne die geringste Spur.

So niederschlagend auf der einen Seite der geringe Erfolg für den Suchenden war, der zu Hause und bei allen Geschäftsfreunden die Ordre hinterlassen hatte, ihm jeden etwa ankommenden Brief seines Sohnes sofort zu senden, so war doch diese Aufregung eine Gegenkraft, die beständig an dem Besiegen der Liebe zu einem Wesen arbeitete, welches ohne Hoffnung für ihn verloren war.

Nicols hatte Melaniens Brief beantwortet und ihr seinen Entschluß, sofort nach Amerika abzureisen, um Lothar aufzusuchen, mitgetheilt. Ferner hatte er ihr seine nochmalige Unterstützung angeboten und ihr geschrieben, daß sie, im Fall sie Geld brauche, sich nur an seinen Banquier — den er ihr bezeichnete — wenden möge.

Melanie war schon abgereis't, als dieser Brief, der an die Baronin von Goldstoff adressirt war, ankam, und da sie Niemand ihre Adresse zurückgelassen hatte, ward er durch die Post erbrochen und dem Absender wiedergeschickt, der ihn, da er ebenfalls abgereis't war, erst mit vielen andern in Amerika wieder erhielt.

So war er denn auch von dieser Seite ohne Nachricht geblieben, und er staunte daher nicht wenig,

als er in der Ankündigung von St. Louis aus die erste Spur von Melaniens Anwesenheit in Amerika erhielt. Daß sie es bis zu einer solchen Leistung gebracht, überraschte ihn, der ihren Fortschritten mit offenem Auge gefolgt war, durchaus nicht. Weit mehr wunderte er sich, wie sie die Reisekosten bestritten und die Anforderungen des täglichen Lebens befriedigt hatte. Ob sie nach Amerika gegangen, um Lothar aufzusuchen, oder ob sie blos hoffte, hier ihr Talent besser verwerthen zu können, dies wußte er nicht. Jedenfalls war es klug, sie im Auge zu behalten und eine Annäherung zu versuchen, sobald Nicols erfahren, wo Melanie später ihren Aufenthalt genommen.

Fast zu gleicher Zeit, wo die Kritik ihre Leistungen in Saratoga besprach, theilte dieselbe Zeitung auch mit, daß die junge Dame die Hand eines Amerikaners ausgeschlagen, dagegen die eines Deutschen angenommen habe und hierdurch sich bestimmt für eins der sich stets feindselig begegnenden Elemente entschieden. Während das Blatt sich noch lange in Betrachtungen dieser Art erging, fand Nicols nur Interesse an der Sache selbst und an dem Namen, der bei dieser Gelegenheit genannt wurde.

Er lebte also, sie hatte ihn gefunden, während der Vater ihn so lange vergebens gesucht, dies waren die Betrachtungen, in die er sich vertiefte.

Nicols zitterte, er brach in Thränen aus, Gott hatte es wohl gemacht, indem er sie noch zusammenführte. Denn war dies nicht die friedlichste, die beste Lösung dieser Conflicte? Jetzt hatte er wieder eine Heimath, einen häuslichen Heerd, denn um Lothar's willen mußte sie ihn dulden, ihm verzeihen, ja sie liebte ihn, den Vater ihres Gatten, vielleicht, statt ihn zu hassen.

Ohne Verzug brach er nach Saratoga auf. Hier fand er seine Kinder, die ihn mit offenen Armen empfingen und mit nach ihrer Pflanzung nahmen, nachdem er ihnen das Versprechen gegeben, daß er sie nicht wieder verlassen wolle. Er fand ein weites Feld für seine Thätigkeit.

Alle Gelder, die noch in Europa standen, wurden in das neue Vaterland gezogen, ein Stück Land nach dem andern wurde angekauft, bis Lothar und Capitain Reid, der inzwischen Major geworden war, weil er ein Regiment der Landmilizen befehligte, Rivalen und die angesehensten Pflanzer des ganzen Staates waren, jedoch ohne in ihren freundschaftlichen Beziehungen eine Unterbrechung eintreten zu lassen.

Aber eben so wie der Wohlstand nach Außen hin, blühete das Glück im Innern, und der Sonnenschein am Abendhimmel des älteren Nicols schien ihn

für die Stürme der letzten Jahre entschädigen zu wollen.

So viele bittere Tropfen auch der Gedanke, daß Friedrich noch als Feind umherschleiche, in den Becher des Glücks geträufelt haben würde, so erschütterte sie doch sein Ende tief, aber noch tiefer das Schicksal der unglücklichen Mutter, die diese guten Menschen gern mit ihrem Schicksal und dem Leben ausgesöhnt hätten.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Herbst, Paula,

Der Sohn des Schmugglers

Bd.: 3

Wurzen 1861